Protokoll über die Verhandl. der Kanara-Distrikts-konferenz 1889

Protokoll

über die

Verhandlungen der Kanara-Distrikts-Konferenz

gehalten am 23. und 26. April 1889

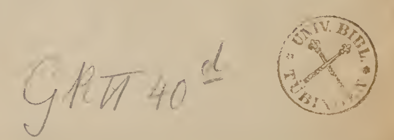
in Mangalur.

Nachdem Br. Männer das Eingangsgebet gesprochen, beginnt

Hr. Inspektor: Sie erwarten vielleicht, daß ich Ihnen etwas sage über die Eindrücke, die ich auf meiner Reise von den verschiedenen Stationen in Kanara bekommen habe. Ich muß gestehen, ich kann nicht viel sagen, das Sie nicht selbst schon wissen; denn ich bin in vielem hauptsächlich auf das angewiesen gewesen, was ich von Ihnen gehört habe, und wenn ich den Gang und Stand des Missionswerkes in Kanara mit dem in Malabar vergleiche, so scheint mir der Gang und der Fortschritt der Mission hier in Kanara, von Udapi abgesehen, im wesentlichen kein anderer zu sein, als in Malabar. Ich gestehe, daß ich sowohl hier wie in Malabar den Eindruck bekommen habe, es sei eine gewisse Stockung, ein gewisses nicht Vorwärtskommen, und das ist ein Eindruck, den ich nicht nur hier auf unserem Missionsgebiet, sondern ebenso bei dem Besuch der fremden Missionen bekommen habe. [Dies wurde in ähnlicher Weise wie in Kalikut ausgeführt; vergl. das Protokoll der Malabar-Distriktskonferenz.]

Ein Unterschied zwischen Malabar und Kanara tritt einem vielleicht am meisten darin entgegen, daß das Schulwesen in Kanara nicht so entwickelt ist als in Malabar; aber man sieht doch, daß wir auch hier in Kanara in dieser Richtung in der letzten Zeit weiter gegangen sind. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß die Station, wo sich in der letzten Zeit das Heiden-Schulwesen am meisten entwickelt hat, Kasergod, Malabar am nächsten liegt. Die englische Bildung scheint in Malabar einen bedeutend größeren Einfluß bekommen zu haben, als in Kanara. Wir haben hier, glücklicherweise dürfen wir sagen, einfachere Verhältnisse. Doch ist nicht zu verkennen, daß der moderne Geist, diese auf moderne europäisch-engl. Bildung gerichtete Strömung, auch das, was man den jung-indischen Geist nennt, sich hier in Kanara auch zu zeigen anfängt. Ich habe in Kanara nicht dieselben schwierigen Verhältnisse getroffen, wie in Kannanur; aber nach dem, was mir bis jetzt mitgeteilt worden ist von den hiesigen Verhältnissen, sehe ich, daß hier doch auch solche sind, die von jung-indischen Selbständigkeitsgelüsten beeinflußt sind, obwohl ihnen die nötige Reife fehlt. Ich sah das auch aus den Bittschriften, die mir vorgelegt worden sind. Ich sehe in denselben den Einfluß von Malabar; die Wünsche und Bitten, die mir hier wie dort vorgelegt worden sind, sehen einander gleich, wie ein Ei dem andern. Wir dürfen uns freuen, daß wir hier noch einfachere Verhältnisse haben; auf der anderen Seite werden wir uns doch auch sagen müssen, wir können diese Strömung nicht zurückdämmen, und wir werden auch nicht sagen dürfen, daß sie bloß Nachteiliges mit sich bringt; wir müssen nur mit diesen Verhältnissen rechnen und sehen, wie wir dabei die Sache des Reiches Gottes fortführen.

Wir gehen nun zu unserm ersten Gegenstand über, zur Seminarfrage. Ich will den Verhandlungen nicht vorgreifen, sondern nur sagen, daß die Distrikts-Konferenz in Malabar einstimmig darum gebeten hat, daß man dem Malabar-Distrikt ein eigenes Seminar gebe.



I. Gegenstand.

Schul- und Erziehungswesen.

A. Die Seminarfrage.

1. Referate.

a. Das Referat von Br. Diez s. i. d. Protokoll der Malabar-Distrikts-Konferenz S. 11.

b. Aus dem Referat von Br. Ernst über die voraussichtlichen Folgen der Trennung des Seminars.

Vergegenwärtigen wir uns die aus der Seminartrennung sich ergebenden Folgen, so können wir drei Gruppen unterscheiden:

1) Gute Folgen, welche man hofft und wünscht.
2) Lästige Folgen, die aber nicht unerträglich sind; und
3) Schlimme Folgen, welche vermieden werden sollen.

1) Die guten Folgen bestehen zunächst darin, daß viele Uebel, welche jetzt mit dem Seminar verbunden sind, abgestellt werden dadurch, daß man Malabar sein eigenes Seminar zurückgiebt. Man sagt, die Malabarzöglinge, die im Mangalur-Seminar ausgebildet werden, werden eben dadurch ihrem Heimatlande entfremdet. Sie werden dazu in ihrer eigenen Sprache und Litteratur nicht genügend ausgebildet. Den Petenten falle es schwer, in ein fremdes Land zu gehen, deshalb sei ihre Zahl so gering. Die Malabaren können das Mangalur-Klima, Kost &c. nicht gut ertragen. Die Ausbildung in Mangalur sei unpraktisch und den jetzigen Bedürfnissen Malabars nicht entsprechend. Die Zweisprachigkeit im Seminar sei ein Hemmschuh in der Ausbildung und eine Zeitverschwendung &c. Daher soll für Malabar ein eigenes Seminar errichtet werden. Kann man so viele Uebel mit einem Hieb abhauen, dann regnet es ja gleichsam gute Folgen, und man muß sich nur wundern, daß nicht schon früher der Rat zur Scheidung gegeben wurde.

Allein nicht jeder dieser berührten Punkte kann ein Uebelstand genannt werden; diejenigen aber, welche sich als solche erweisen, können sogar ohne Separation geheilt werden, wenn man sie ohne Trennung nur heilen *will*, d. h. die guten Folgen kann man, so man *will*, auch *ohne* Trennung erzielen. Betrachten wir die Uebel eingehender.

Daß die Malabaren durch ihren Aufenthalt in Mangalur ihrer Heimat entfremdet werden, wird weder bei den Malabar-Gemeinden, noch bei den Zöglingen selbst je große Sorge erregt haben, und ich habe daher Grund zu vermuten, daß die im Amt stehenden Katechisten Malabars, welche in Mangalur gebildet worden sind, keinerlei Spuren dieser Entfremdung an sich tragen. Eine gute Bildung in einer nicht heimatlichen Schule ist an sich gewiß kein Uebel. Wenn aber die Malabaren in ihrer eigenen Sprache und Litteratur bisher nicht genügend ausgebildet worden sind, so ist dieser gewiß sehr beklagenswerte Uebelstand nicht durch Trennung und Ortswechsel, sondern allein dadurch zu beseitigen, daß man die betreffende Litteratur besser und eingehender lehrt, was aber Br. Diez im letzten Jahr bereits energisch zu thun angefangen hat. Ob man das in Kalikut oder Mangalur thut, ist Nebensache; denn der Brennpunkt des Studiums der Litteratur liegt zunächst nicht im Ort oder Klima, sondern einzig und allein im Studieren, im Lehren und Lernen. Daß die Zahl der Malabar-Petenten, besser ausgedrückt, der guten Malabar-Petenten, so gering ist, ist wiederum eine traurige Thatsache (noch trauriger ist übrigens die entsprechende Thatsache in Südmahratta). Aber Ref. muß fragen, ob einem Jüngling, der wirklich bekehrt ist und innig verlangt, seinem Heiland im Missionsdienst nachzufolgen und ihm sein Leben zu weihen — und nur solche Jünglinge will doch auch Malabar zu Katechisten ausbilden — wirklich der Weg von Kalikut nach Mangalur zu weit erscheint? Wir dürfen uns in erster Linie nicht um möglichst viel Seminaristen bemühen, sondern wir können nur bekehrte Jünglinge brauchen, die in Jesu Namen mit Freuden hingehen, wo man sie hinsendet. Will man ordentliche Petenten für ein Seminar bekommen, so muß man zwei Fehler vermeiden. Erstlich darf man nicht unterlassen zu prüfen, ob der Petent einen religiösen Sinn hat, einen Zug zum Dienst des Herrn, was bei unsern Hindujünglingen öfter vorhanden ist, als mancher meinen mag. Zum andern muß man dafür sorgen, daß solche Jünglinge angeregt und ermutigt werden, sich in das Seminar zu melden. Sind alle Brüder von diesen beiden Unterlassungsfehlern frei? Hat jeder Bruder es sich angelegen sein lassen, auf diese Weise Petenten zu gewinnen und ins Seminar zu bringen?

Wenn man für das Seminar Neigung und Liebe hat, kann man auch Seminaristen hineinbringen. Die Entfernung ist kein triftiger Grund zur Trennung. Die Mission aber muß sich — und das ist zur Vermehrung der Petenten die Hauptsache — sehr angelegen sein lassen, die Knabenanstalten nicht entleert werden zu lassen, sondern zu füllen, die Knaben der Anstalten in Sekundarklassen weiter zu bilden und sie durch die Mittelschule ins Predigerseminar zu bringen. Man warte ja keine bessere Zeiten ab, bis wir die Knaben aus den höheren Kasten bekommen; dieser ungöttliche Wahn hat gar keine Verheißung. Unsere armen Christenkinder, welche getauft sind auf den Namen des dreieinigen Gottes, sind eben damit Kinder der höchsten und heiligsten Kaste; für die wende man Geld an, diese bilde man heran, dann erst will ich das vielgebrauchte Sprüchwort glauben: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft." Vernachlässigen wir hierin etwas, dann können wir lang auf die Kinder höherer Kasten warten; aber die Zukunft wird uns keine Früchte bringen. Was weiter die Gesundheit der Malabaren in Mangalur betrifft, so kann man gar nicht behaupten, daß Mangalur mit Klima, Kost rc. für die Malabaren ungesund wäre. Wird ein Zögling krank, so hat er die Anlage zu solcher Krankheit gewöhnlich schon mitgebracht. Es wird für schwächliche Zöglinge im Seminar so gut als möglich, wohl besser als daheim gesorgt. Es sind ja viele Malabaren in Mangalur und andern Städten um ihres Lebensunterhaltes willen und halten es prächtig aus. Man frage irgend welchen Sachkundigen, so wird er bezeugen, daß Malabaren das Kanara-Klima wohl ertragen. Der Unterschied ist viel größer im Klima zwischen Ober- und Unterland, und es wäre eher zu verstehen, wenn Südmahratta um des Klimas rc. willen Trennung fordern würde; aber Malabar sollte diesen Grund nicht anführen.

Daß die Zweisprachigkeit im genannten Seminar ein Uebelstand ist, mag wohl behauptet werden; doch ist es nicht gerade geboten, diesen Uebelstand allzuschwarz anzusehen. Es könnte ja auch einer etwa die Behauptung aufstellen: Die Zweisprachigkeit sei für unsere Zöglinge ein gutes Bildungsmittel, weil die Erlernung einer fremden Sprache an sich bildend ist, und weil dem, der sie gelernt, eine weit größere Litteratur zu Gebot und Verfügung steht. Demnach wäre gründliche Erlernung beider Sprachen mindestens eben so gut, wenn

nicht noch vorteilhafter, als Abschaffung der einen. Es mag hier noch erwähnt werden, daß unsere Mission Grenzstationen hat, welche nur von Katechisten recht bedient werden können, welche beide Sprachen reden. Referent gesteht zwar, daß ihm persönlich als Lehrer am Seminar ein rein kanaresisches Seminar auch bequemer wäre; allein der Unparteilichkeit wegen mußte er doch auch den Nutzen der Zweisprachigkeit berühren.

Was endlich den Bildungsgang im Mangalur-Seminar betrifft, so mag derselbe ein Uebelstand oder Wohlstand, praktisch oder unpraktisch genannt werden; aber man soll denselben jedenfalls nicht dazu mißbrauchen, die Notwendigkeit der Trennung zu beweisen; denn wo in aller Welt muß man denn eine Schule spalten, um den Lehrplan abändern zu können? Den Lehrplan könnt ihr zu jeder Stunde abändern, ohne das Seminar zu trennen. Zudem aber ist der Lehrgang des Seminars so eingerichtet, daß die jetzt vorgeschriebenen theologischen Disziplinen keineswegs verlassen und dafür res novæ eingeführt werden können. Wenigstens möchte Referent vor etwaigen neologisch riechenden Blumen ernstlich warnen.

Sind nun die guten Folgen nach ihrer Realität beleuchtet, so können wir zu

2) eilen, den lästigen Folgen, welche aber nicht unerträglich sind.

Referent will nicht auf die lästige Thatsache eingehen, daß Malabar noch ganz ratlos ist, wie das getrennte Seminar, d. h. der abgetrennte Malabarteil mit einer Highschool am unschuldigsten in ein Verhältnis gebracht, ich möchte sagen verquickt werden könne, und es ist ihm auch unmöglich zu prophezeien, welche Folgen aus dieser Unsicherheit entstehen können, sondern will als lästige Folge nur die Mehrausgaben hervorheben, welche die Trennung nach sich zieht. Es ist nun in unserer indischen Mission eine alte Gewohnheit — sie hängt scheints mit dem Klima zusammen, weil sie jedem Missionar mehr oder weniger oft ganz unbewußt in den Gliedern steckt — daß man bei einem neuen Unternehmen den Voranschlag für die Ausgaben möglichst niedrig ansetzt, damit das ver. Komite auf den Vorschlag eingehe. Ist das ver. Komite darauf eingegangen und braucht man dann, nachdem die Sache im Gange ist, weitere Summen, dann macht man weitere Petitionen, begründet sie gut, womöglich noch besser und

kräftiger als die erste, und das ver. Komite nimmt die Lasten wieder auf sich. Aber ich muß hier deshalb diese alte Gewohnheit hervorheben, damit, wenn es nach der Seminartrennung auch so geht, die Träger der Lasten nicht verdrießlich werden. Es wird nämlich diese lästige Folge der Trennung gewiß eintreffen, denn man wird bei einem besonderen Seminar doch auch Lehrer, für die Lehrer Wohnungen, für das Seminar eine theologische Bibliothek brauchen. Eine jede Mittelschule erfordert die Kraft eines Vorstehers. Soll nun aber im neuen Malabar-Seminar ordentlich Theologie gelernt werden, vielleicht ebensoviel oder gar noch mehr als im Mangalur-Seminar, so kann das ein einziger Bruder nicht thun, es müssen ihrer zwei sein (wenigsten so viele Jahre, bis wir theologisch gründlich gebildete eingeborene Missionare haben, wozu jetzt noch nicht einmal Wege und Bahn gemacht und gar keine Aussicht vorhanden ist). Die Seminarlehrer brauchen aber auch, Europäer und Eingeborene, Wohnungen, und was der Unterhalt von zwei Europäern, dazu der eingeborenen Gehilfen, die einmalige Ausgabe für Wohnungen, für Bibliothek 2c. ausmacht, das wissen Buchhändler und Generalkassier ganz wohl. Wenn man aber sich jetzt auch diese Thatsache verhehlen will, so wird eben die Zukunft nur zu bald die Rechnungen und Voranschläge bringen.*) Wenn man aber etwa die Last dadurch verringern will, daß man die Seminarien nicht mit den nötigen Lehrern besetzt, nicht für die nötigen Räumlichkeiten und Lehrmittel sorgt, dann giebt es eben auch keine ordentlichen Prediger-Seminarien, sondern zwei verstümperte hinkende Schulen. Das ver. Komite soll, wie ich höre, schon die bescheidenen Ausgaben des einen Seminars schwer empfunden und zu beschneiden angefangen haben; wie wird es werden, wenn es zwei fortführen soll? Dann muß auf beiden Seiten beschnitten werden. Sollte man aber, statt zukünftig auf beiden Seiten amputieren zu müssen, nicht lieber dem einen und vereinten Seminar auf beide Beine helfen, d. h. den Lehrgang so einrichten, wie er für Indien in jetziger Zeit nötig und auch für

---

*) Referent hat unterdessen erfahren, daß Br. Frohnmeyer am Seminar, neben seiner Mittelschul-Arbeit so mithelfen wolle, daß nur ein europ. Lehrer nötig wäre; aber das wird eben bei aller Tüchtigkeit und Hingabe doch nicht auf die Dauer möglich sein.

Malabar befriedigend wäre? Hiemit sind aber die lästigen Folgen zur Genüge hervorgehoben. Referent wünscht, daß sie ihren Trägern nicht unerträglich werden mögen, und bittet die Konferenz, ihren Blick noch einen Augenblick richten zu wollen auf

3) Die schlimmen Folgen, welche vermieden werden sollen.

Wir können diese mit zwei Worten bezeichnen, nämlich Rivalität und Spaltung. Der äußeren Trennung des Seminars droht eine innere Trennung zu folgen. Hat einmal eine freiere theologische Anschauung die Malabarköpfe erfaßt, dann wird sie ihren Entwicklungsgang einschlagen und fortmachen, bis eine Spaltung erfolgt. Es ist bisher schon nicht möglich gewesen, in den beiden Mittelschulen Malabars und Kanaras Einheit aufrecht zu erhalten; es wird aber viel weniger möglich sein, sie in zwei theologischen Seminarien aufrecht zu erhalten. Das eine wird sich über das andere rühmen. Die Rivalität wird Zöglinge und Lehrer, Katechisten, Aelteste und Missionare ergreifen; Malabar wird seinen eigenen Weg gehen und Kanara den seinigen. Die Rivalität wird Uneinigkeit und Spaltungen der Gemeinden nach sich ziehen unter Anführung solcher sich gebildet dünkender Hochmutsnarren. Und nur so lang wird das ver. Komite solche Spaltungen verhindern und niederhalten können als Schulen und Gemeinden noch von der Macht ihres Geldes abhängig sind. Rivalität und Spaltungen werden dann aber die beiden Wege sein, auf welchem Katechisten und Gemeinden in die lockenden englischen Kirchen übergehen werden. Das wären schlimme Folgen, welche vermieden werden sollten.

c. Aus dem Referat von Br. Ernst über die Frage, ob nicht die Studienjahre der Seminaristen vermehrt werden sollen?

Die verschiedenen theologischen Disziplinen, welche in dem jetzigen vierjährigen Kursus gelehrt worden sind: Dogmatik, Pastoraltheologie, Homiletik, Predigtübung, Katechese; Einleitung zu den biblischen Büchern, Exegese des Alten und Neuen Testaments, die messianischen Weissagungen; Kirchengeschichte und Symbolik. Wir haben somit ziemlich den ganzen theologischen Stoff im Seminar zu verarbeiten und zu lehren.

Betrachten wir die auszubildenden Zöglinge, so sind diese ganz ordentlich vorbereitet, wenn sie die Mittelschule ganz durchlaufen haben, bringen auch gewöhnlich erfreuliche Lernbegierde mit. Daß aber gleichwohl zur Bewältigung obigen Stoffes vier Jahre nicht ausreichen, scheint klar daraus hervorzugehen, daß fast keine obiger Disziplinen vollständig in einem Jahre gelehrt wird, so daß für ein und dieselbe zwei, wenn nicht drei Jahre verwendet werden müssen, oder aber, daß dieselbe nur unvollständig gelehrt werden muß, der Schüler also in den vier Jahren etwa ein Fach gar nicht oder doch nur halb lernen kann. Sputen sich aber Lehrer und Schüler, ihr Ziel zu erreichen, dann muß die Gründlichkeit leiden und es kann, wie im letzten Jahr geschehen, eine allgemeine Erschlaffung der Kräfte eintreten bei Lehrern und Schülern. Von Verminderung des Stoffes aber darf in unserer Zeit und in unserem Lande durchaus nicht die Rede sein; das hieße ja, mitten in der Schlacht die Waffen niederlegen! Nein, nicht von Verminderung, sondern vielmehr von Vermehrung des Stoffes müssen wir reden.

Außer den genannten theologischen Disziplinen enthält der Lehrplan noch hauptsächlich die sprachlichen Fächer, nämlich: Das Kanaresisch, Malajalim, Englisch, Griechisch und Sanskrit. Diese fünf fremden Sprachen sollen in vier Jahren erlernt werden. Die Petenten bringen zwar, wenn sie die Mittelschulen regelrecht durchlaufen haben, eine erfreuliche Vorbereitung mit. Nichtsdestoweniger bringen sie es in keiner dieser Sprachen so weit, als es für einen Missionsgehilfen oder Hilfsmissionar nötig ist. Man hat leider, wie Br. Diez dem Referenten mitteilte, in früheren Jahren gar nicht den gehörigen Wert auf die Sprachen gelegt; man hat in den sprachlichen Fächern nicht einmal Klassenunterricht und Examina gehabt; deshalb haben es die Schüler auch nur in den beiden fremden Sprachen, welche Lehrsprachen sind, in Malajalim und Kanaresisch, so weit gebracht, daß sie derselben einigermaßen mächtig wurden.

Aber auch dadurch, daß jetzt in den Sprachen Klassenunterricht und Examina eingeführt sind, werden wir das erwünschte Ziel noch nicht erreichen. Vielleicht werden eben dadurch im laufenden Jahr die Kräfte noch mehr und rascher aufgebraucht, als im letzten, und haben wir eine noch frühere Erschlaffung zu erleben. Aber es muß in den Sprachen notwendigerweise mehr geleistet werden. Das

Englische muß dem Schüler nach und nach zur Gewohnheit werden. Griechisch und Sanskrit muß ihm vertrauter werden. Aber wie soll das geschehen? Können wir die Saiten noch straffer spannen? Ich glaube nicht, sie würden gewiß reißen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als mehr Zeit zu geben, und Zeit haben wir ja, wenn wir geben dürfen.

Hier muß Referent einen weiteren Punkt berühren, der auch zur Verlängerung der Zeit im Lehrplan gehört. Der langjährige und vielerfahrene Seminarvorsteher Br. Gräter soll gesagt haben, er müsse im ersten Jahr die Neuaufgenommenen unberücksichtigt sitzen lassen, weil sie die theologischen Lektionen noch nicht verstehen. Schreiber dieses hat zwar im letzten Jahre versucht, auch den Jüngsten verständlich zu werden, ist dann aber nicht rasch genug vorwärts gekommen, und als der Kurs durch die zu erwartende Visitation einen Monat früher abgeschlossen werden mußte, ist er eben mitten in der Arbeit stecken geblieben und hat die andere Hälfte für den neuen Kurs aufschieben müssen. Wie gut wäre es da, wenn die Neuaufgenommenen, die oft recht schwach sind, oft nicht einmal die Mittelschulen durchlaufen haben, im Predigerseminar noch ein Jahr einen allgemein theologischen Vorbereitungsunterricht hätten. Die eingeborenen Lehrer am Seminar haben jahraus jahrein nur Sprache zu lehren. Wie gerne würden sie und wie gut könnten sie auch etwas biblischen Unterricht erteilen. Sie sind ja selbst im Seminar theologisch ausgebildet worden. Und welch ein großer Vorteil wäre ein solches Vorjahr zur besseren Erlernung der Sprachen.

Man hört auch sehr oft, ja man muß es zum Ueberdruß oft hören, daß ein junger, aus dem Seminar gekommener Katechist dem Missionar gar keine oder doch nur eine schlechte Hilfe sei. Das erinnert den Referenten an einen weiteren Mangel, den der Missionsgeschichte und Missionshomiletik, für welche im Seminar gar keine Zeit anberaumt ist und welche notwendigen Fächer gar nicht gelehrt werden. In jetziger Missionszeit hat man daheim nach und nach einsehen gelernt, daß die Mission einer wissenschaftlichen Betrachtung würdig sei. Die Professoren haben angefangen Missionswissenschaft zu dozieren. Der selige Inspektor Josenhans hat die Notwendigkeit dieses Faches erkannt, ehe die Professoren daran dachten, und hat Missionswissenschaft doziert, so lange er seines Amtes warten konnte.

Deshalb zeigen auch alle seine Schüler eine eigentümliche Geschicklichkeit in der Missionsarbeit. Sein Nachfolger, Inspektor Schott, betonte auch die Wichtigkeit dieses Faches und legte ganz besonderen Nachdruck auf die Predigtweise unter den Heiden. Dieses Fach sollte für die Missionsgehilfen gelehrt werden, es sollte ein Predigerseminar eingeführt werden und so gelehrt, wie es für Katechisten notwendig und nützlich ist, damit der junge Katechist nicht in Verblüffung und Angst gerät, die ihm den Schweiß aus den Poren preßt, wenn einer der Heiden eine verfängliche Frage aufwirft, oder aber, was auch ein großer Fehler ist, sich in wertloses Disputieren und Schwätzen hinein verirrt. Manche Katechisten haben allerdings, nachdem sie in der Schule der Erfahrung vieles Lehrgeld gezahlt hatten, eine gewisse Missionsfertigkeit erlangt. Aber die Wichtigkeit dieses Punktes ist doch wohl einleuchtend. Anderseits meine niemand, daß in dieser Beziehung bis jetzt nichts geschehen sei. Die Bazarpredigtübungen sind eine nicht zu unterschätzende Predigtübung, ebenso der Besuch naher Götzenfeste; aber zur Ausbildung für den Missionsberuf sollte etwas Missionsgeschichte und Missionshomiletik gelehrt werden, und dazu braucht man mehr Zeit. Diese Fächer sollten besonders im letzten Schuljahr gelehrt werden. Wie gut wäre ein solch weiteres Schuljahr dann auch noch zur völligeren Ausbildung in der Gemeindepredigt. Kaum wagt Referent noch eins zu erwähnen, ohne Achselzucken und Lächeln begegnen zu müssen. Es ist das die noch nicht im Lehrplan stehende heilige Sprache des Alten Testaments. Man drängt und treibt jetzt der Selbständigmachung der Gemeinden entgegen. Man hat angefangen zu ordinieren und investieren; die Titel sind gegeben; man nennt die Herren Pfarrer und Reverends. Aber wo bleibt denn die zu diesem Namen und Amt gehörige Ausbildung? Schreiber dieses ist der Meinung, daß dieser Titel von rechtswegen nur solchen Männern gegeben werden sollte, welche im stande sind, ihre Bibel mit Verständnis so lesen zu können, wie sie die heiligen Propheten und Apostel geschrieben haben, d. h. in den beiden Grundsprachen. Das wäre der erste und nächstliegende Lehrschritt zur Selbständigmachung; denn wie kann man eine Gemeinde selbständig machen, ohne zuerst für Selbständigmachung der Hirten und Prediger Sorge zu tragen? Oder wollte jemand in unserer Zeit des Fortschritts mit Rom bekennen: Die Grundsprachen der Bibel sind nicht

nötig? Wir sind in Indien in diesem Stück hinter anderen Schulen zurück, welche die hebräische Sprache schon längst eingeführt haben. Und wie gerne würden unsere Zöglinge diese Sinn und Herz bildende Sprache lernen; sie würden es in 6 Jahren sicher ebensoweit bringen, als mancher europäische Pfarrer es gebracht hat.

d. Referat von Br. G. Ritter.

Die nächste Folge der Trennung wird sein eine bedeutende Ausgabe für die Missionskasse, einmal bis neue Gebäude erstellt sind und die Sache eingerichtet ist, und dann die dauernde Ausgabe für ein zweites Lehrerpersonal und ein zweites Seminar. Dasselbe wird freilich der Zahl der Schüler nach für unsern Malabar-Distrikt ein kleines sein, obgleich anzunehmen ist, daß sobald Malabar ein eigenes Seminar hat, auch zahlreichere und vielleicht auch tüchtigere Petenten sich einstellen. Aber auch das Mangalur-Seminar wird verkleinert werden. Wir haben also statt einem ansehnlichen zwei kleinere Seminare in Aussicht. — Dies wird unwillkürlich zu dem Gedanken führen, ob man den Unterricht nicht dadurch vereinfachen könne, daß man statt jährlicher Aufnahme ins Seminar, alle zwei Jahre einmal Petenten aufnimmt. Das hätte große Vorteile, welche — soviel ich verstehe — die Nachteile wohl überwiegen würden. Da man nur halb so viel Lektionen zu erteilen hätte, so wäre ein Europäer und zwei Eingeborene hiefür wohl genügend, sodann wären die Klassen größer als es bei jährlicher Aufnahme der Fall wäre, was gewiß anregend für Lehrer und Schüler sein würde. Ein Nachteil wäre, daß man solche, die die Mittelschule absolviert haben, unter Umständen ein Jahr warten lassen müßte, bis man sie ins Seminar aufnehmen könnte. Hier aber ließe sich ohne große Schwierigkeit ein Ausweg finden, z. B. könnte man sie ein Jahr wie Lehrerzöglinge behandeln.

Was wird aber die Folge der Trennung für den wissenschaftlichen Stand der Schule und für die Ausbildung der Zöglinge sein? Man wird sich zunächst in doppelter Hinsicht Günstiges versprechen. Einmal fällt das zeitraubende Erlernen einer Nachbarsprache dahin. Früher glaubte man, es sei nötig, daß Kanaresen (resp. Tulus) in Malabar und Malabaren

in Kanara verwendbar seien. Die bisherige Erfahrung hat diese Annahme nicht bestätigt. Es ist auch nicht nötig, daß ein Katechist zum Zweck seiner Bildung eine Sprache lernt, die er im Leben fast nie gebraucht. Es wird schlechterdings als ein Gewinn zu bezeichnen sein, wenn man den Schülern die Mühe ersparen kann. Sie können statt dessen nötigeres lernen. Damit will ich nicht sagen, daß ich den Eindruck bekommen hätte, ihre bisherige Bildung sei für unsere Bedürfnisse nicht genügend. Im Gegenteil scheint sie mir im allgemeinen ganz ausreichend; und die Charaktereigenschaften, die wir an ihnen oft vermissen und die lebendige Erfahrung der Heilsthatsachen, welche Grundbedingung eines gesegneten Wirkens sind, werden durch gründlichere und allseitigere Bildung nie ersetzt werden. Deshalb möchte ich auch längeres Verbleiben im Seminar nicht empfehlen. — Ein anderer Vorteil der Trennung wird sein, daß man die Zöglinge den Bedürfnissen ihres Distrikts, in welchem sie künftig wirken sollten, entsprechender ausbilden kann. Darf man auch diesen Punkt nicht überschätzen, so kann man doch zugeben, daß z. B. ein Seminar in Malabar naturgemäß noch mehr auf die speziellen Bedürfnisse des Distrikts Rücksicht nehmen kann, als dies in Mangalur möglich war. Auch das Wohnen unter dem Volk, unter dem man später thätig sein soll, hilft mit zum Verständnis desselben. — Aber wird der Gedankenkreis der Zöglinge durch die Errichtung eines zweiten Seminars nicht verengert? Ohne Zweifel. Doch fürchte ich hievon nicht viel. Jeder beschränke sich auf sein eigen Volk und studiere dieses gründlich, das wird mehr nützen, als allerlei Leute und Bräuche sehen und am Ende nichts recht verstehen. — Wichtiger dürfte die Frage sein, ob durch die Trennung des Seminars die Einheit der Basler Missionskirche nicht gefährdet wird. Bestünde diese Einheit nur in der Einheit des Seminars, dann wäre die Gefahr jedenfalls vorhanden. Aber die Einheit der Missionskirche ist vielmehr bedingt durch die einheitliche Leitung von Basel aus, den einheitlichen Charakter der Missionare und die einheitliche Gottesdienst- und Gemeindeordnung. Allerdings aber gehört ein einheitliches Seminar auch dazu. Auch bei zwei Seminaren kann Einheitlichkeit vorhanden sein. Die Gefahr aber ist vorhanden, daß dann tiefergreifende Verschiedenheiten sich im Lauf der Zeit entwickeln. Es

besteht die Gefahr, daß man zu allerlei Aenderungen im Bildungsgang der Zöglinge fortgerissen wird und immer glaubt, dies sei aus Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse nötig. Schließlich werden dann die Katechisten Malabars etwas anderes als die von Kanara, auch in der Verwilligungstabelle würde sich dies bald merklich machen, die einen würden die andern beneiden; von den Katechisten ging diese Stimmung auf die Gemeinde über und dies um so schneller, als die nördlichen Malabar-Stationen den südlichen Kanara-Stationen näher rücken. Hier gilt es also auf der Hut zu sein. Ob hier Generalkonferenzen verbindend eintreten müssen, oder ob andere Maßregeln zu treffen sind, diese Fragen habe ich nicht zu besprechen. Es ist dies Sache der Missionsleitung.

e. Referat von Br. A. Brasche.

Es handelt sich um eine äußerst wichtige und tiefgreifende Frage und es ist sehr schwer, dieselbe einfach mit ja oder nein zu beantworten.

Seit etwa einem viertel Jahrhundert werden in „einem gemeinschaftlichen" Seminar Malabaren und Karanesen (Tulu) fürs Katechistenamt herangebildet, nachdem vorher getrennte Ausbildung stattgehabt hatte. Heute nun fragen wir uns, ob letztere nicht doch vor der ersteren den Vorzug verdient, und deshalb wieder eingeführt werden soll.

Es wäre gewiß wünschenswert zu wissen, welche Gründe seiner Zeit bestimmend waren, ein gemeinsames Predigenseminar und zwar in Mangalur zu eröffnen. Hierüber kann ich nichts Bestimmtes sagen, denke mir aber, man glaubte so eine tüchtigere und einheitliche Vorbildung der Zöglinge zu erzielen. Auch bedeutende Verminderung der Kosten konnte erwartet werden.

1) Hat nun etwa die Erfahrung gezeigt, diese Erwartungen seien nicht gerechtfertigt? Was die tüchtigere Vorbildung betrifft, fragt sich, ob die im vereinigten Seminar gebildeten Katechisten wirklich nicht tüchtiger und brauchbarer sind, als die früheren, oder ob sie ihnen nur gleich sind oder gar nachstehen? Ich für meinen Teil glaube, daß sie jenen Ersten wenigstens wissenschaftlich nicht nachstehen werden; aber sollte das dennoch so sein, so wäre nicht ohne weiteres die gemeinschaftliche Ausbildung an und für sich verantwortlich zu machen.

Daß einheitliche Ausbildung dieser jungen Leute für unser Werk auch mehr als einen idealen Wert hat, sollte man annehmen dürfen. Und daß dies alles weit billiger als in zwei Seminaren zu erreichen wäre, leuchtet ebenfalls ein. Von dieser Seite also fände ich keine Veranlassung, auf Trennung anzutragen.

2) Oder genügt vielleicht die gegenwärtige Ausbildung im Seminar nicht mehr den heutigen Ansprüchen?

Wäre dem so, was ich ohne weiteres für unsere Verhältnisse nicht glaube annehmen zu sollen, so könnte doch gerade Ein gemeinschaftliches Seminar bei viel weniger Aufwand von Kräften und Mitteln am besten das Nötige leisten, — falls die Schüler im stande sind, noch mehr zu ertragen. — Genügten vier Jahre nicht, so könnte man die nötige Zeit zufügen.

3) Es wäre aber auch möglich, daß die Zöglinge beider (resp. dreier) Distrikte in ihrer Vorbildung zu verschieden wären, als daß wir ein gemeinsames Weiterstudium empfehlen könnten. In Malabar sollte es ja leichter sein, besser vorgebildete Jünglinge für das Seminar zu bekommen, als in unserm Distrikt mit seiner Zweisprachigkeit. Wäre dem so, so folgt daraus zunächst nur, daß die Tulus etwas länger in der Mittelschule zu verbleiben hätten, als die Malabaren, oder aber daß, um die Arbeit gleichmäßiger zu verteilen, das Malajalim einfach im Lehrplan der Udapi-Mittelschule gestrichen und im Seminar nur noch Kanaresisch gegeben würde. Man könnte und müßte bei Beibehaltung des einen Seminars an derartige Hilfe denken. Diese Thatsache legt jedenfalls den Gedanken einer Trennung nahe.

4) Der Malabare muß sich in einem fremdem Distrikt für das Amt ausbilden lassen; das ist gewiß kein zu großes Opfer für einen Jüngling, welcher ein Arbeiter im Weinberg seines Herrn zu werden begehrt. Betrübend wäre es, wenn gerade dieser Umstand die Bestbegabten vom Eintritt ins Seminar abhalten würde. Allein, wenn dennoch dem also wäre, wie es thatsächlich scheint, so müßten wir zwar solches bedauern, aber die Thatsache selbst wäre damit nicht aufgehoben. Jedenfalls müßten die Brüder in Malabar, welche Einfluß auf diese jungen Leute haben, denselben geltend machen, um Willigkeit auch nach Mangalur zu gehen zu erwecken. Freilich sollten dann aber auch solche Brüder selbst vor allem davon über-

zeugt sein, daß unser Werk bis jetzt Ein gemeinsames Seminar fordere, was ja aber nicht der Fall ist. Letzteres führt mich darauf:

5) zu fragen: Sind die Verhältnisse im „fortgeschrittenen“ Malabar nicht am Ende doch derartig, daß die Brüder dort glauben Anforderungen stellen zu müssen, von denen sie annehmen, wir Kanara-Brüder würden nicht darauf eingehen? — Ich berühre hier einen schwierigen Punkt; halte es aber für besser, meinerseits nicht weiter auf denselben einzugehen. Nur soviel muß ich sagen, auf Grund eingehender Erwägung, daß wir im mehr abgeschlossenen Kanara im Interesse unseres Werkes und für jetzt unter Umständen aus eben diesem Grunde selbst einen Antrag auf Trennung zu stellen verpflichtet wären! —

6) Das aber, was mich fast seit meinem Hiersein in Indien eine Trennung wünschen läßt, ist die schon unter 3) erwähnte Sprachenfrage. Im Blick auf diese hätte gerade von Kanara aus ein derartiger Antrag gestellt werden sollen. Daß es nicht geschehen, findet wohl im Folgenden seine Erklärung, resp. seine Entschuldigung: „Wir fürchteten die große Ausgabe, die solche Trennung im Gefolge haben muß; auch mochten wir nicht gern ohne die dringendste Notwendigkeit das Alte beseitigen und hielten den Wert einer „einheitlichen“ Ausbildung fürs Predigtamt für so groß, daß wir andere Schwierigkeiten mit in den Kauf nahmen. Nun aber von anderer Seite diese Angelegenheit in Angriff genommen und wie ich höre, einmütig beraten und zum Abschluß gebracht wurde, wird es mir schwer, meinen persönlichen Wunsch, unseren ohnehin schon überbürdeten Zöglingen eine Erleichterung zu verschaffen, auch ferner noch zu unterdrücken.“

Daß gerade in Beziehung auf die Sprachschwierigkeit unsere Tulu Ursache hätten, eine Trennung zu wünschen, habe ich schon gesagt und suche solches folgendermaßen zu begründen: Können die Malabaren in ihrer Muttersprache ihren Unterricht in der Schule beginnen und später neben dem Englischen fortführen, so haben unsere Tulu dagegen solches in einer ihnen fremden Sprache zu thun, welche sie erst mit viel Mühe lernen müssen. Sodann kommen letztere im Seminar nicht in eine Umgebung, in welcher sie auch nur annähernd so viel Malajalim hören, als erstere das Kanaresische, und zu allem hin dürfte ja im Ganzen das Kanaresische

mit einer ziemlich reichen Litteratur mehr Bedeutung für die Malabaren haben, als das Malajalim für unsere Tulu. Sollte aber

7) diese Trennung zur Folge haben, daß wir mit unserem christlichen höheren Schulwesen noch besser vorankämen, so würde das ein weiterer Grund für Trennung sein. Ob solches aber geschieht oder geschehen kann, hinge

8) von der Einrichtung ab, welche wir unsern Sekundar- und Mittelschulen geben werden.

Man könnte daran denken, die Mittelschule so wie sie ist mit dem Predigerseminar zu verbinden, oder sie zu einem christlichen „Gymnasium" umzugestalten; auch könnte daran gedacht werden, unseren Sekundarschulen noch weitere Klassen anzuhängen, um es so weit zu bringen, daß schon von ihr aus das sogenannte Mittelschool-Examen der Regierung gemacht würde. Das was unsere jetzige Mittelschule mehr in Vorbereitung auf das Seminar leistet, wäre in Klassen zu erreichen, welche dem Predigerseminar nach unten anzuhängen wären. Bestimmtere Vorschläge in dieser Richtung wage ich jetzt von mir aus nicht zu machen. Noch füge ich

9) hinzu, daß durch Streichung des Malajalim in unserer Udapi-Mittelschule ein Lehrer nicht frei gemacht werden kann, sondern wir nur Zeit und Kraft gewinnen, bisher Vernachläßigtes „gründlich" zu treiben und vielleicht noch etwas Kirchengeschichte in unseren Lehrplan aufzunehmen.

Es sei erlaubt, zum Schluß dieser meiner Bemerkungen noch einmal daran zu erinnern, daß ein so ernster Schritt doch nur auf Grund rein sachlicher, im Wesen der Sache selbst begründeter Nötigung gethan werden darf.

---

2. Verhandlungen.

Inspektor: Ich freue mich, daß in den Referaten noch manche Gesichtspunkte zur Geltung gekommen sind und eine genauere Beleuchtung erfahren haben, die in Malabar weniger zur Geltung gekommen sind. Ehe ich die einzelnen Punkte, welche in den Referaten behandelt worden sind, zur Sprache bringe, möchte ich auf

eines hinweisen, was die Brüder, die gegen die Trennung sind, doch, glaube ich, zu sehr außer acht gelassen haben, nämlich die eigentümlichen Bedürfnisse Malabars. Und sie haben auch nicht den Nachweis geliefert, welchen Gewinn die Kanara- und Tulu-Katechisten haben von der Aufnahme junger Leute aus Malabar ins Seminar. Es ist, so viel ich weiß, bloß der eine Gewinn für Tulu- und Kanara-Leute genannt worden, daß sie durch Erlernung des Malayalim in Stand gesetzt werden, das Gundertsche Neue Testament zu benützen. Das ist allerdings sehr wertvoll. — Dann glaube ich, man thut dem Br. Frohnmeyer Unrecht, wenn man ihn neologischer Tendenzen bezichtigt. Ich habe mit ihm über seinen Standpunkt gesprochen; es ist richtig, daß er der jetzigen biblischen Kritik einige Zugeständnisse macht; aber er geht nicht weiter, als z. B. das Calwer Bibelwerk, ein Standpunkt, den Männer, wie Dr. Gundert, mit gutem Gewissen vertreten. Auch möchte ich darauf hinweisen, daß die Neologie von Br. Frohnmeyer nicht größer ist, als die im Basler Missionshaus. So viel Zugeständnisse, als dies Bibelwerk, macht Herr Pfarrer Kinzler auch. Also glaube ich, dürfen wir nicht fürchten, daß wenn eine Trennung zu stande kommt, dann die Malayalim-Katechisten einer neologischen Theologie zum Schaden ihrer Seelen und des Werkes preisgegeben werden. Ueberdies muß ich daran erinnern, daß ohne Zweifel, wenn nicht von seiner Seite Einwendungen gemacht würden, Br. Diez der Hauptlehrer am neuen Seminar würde. Jedenfalls darf man nicht sagen, das neue Seminar ist Frohnmeyers Seminar. Vielleicht ist in einem oder dem andern der Gedanke gewesen, der Plan für das neue Seminar, der ja von Br. Frohnmeyer aufgestellt worden, sei ihm auf den Leib geschnitten und mehr seinen Wünschen als den Bedürfnissen des Malabar-Distrikts angemessen. Mir kommts vor, als hätten in dem Referat von Br. Ernst solche Gedanken durchgeblickt. Ich möchte, daß Br. Frohnmeyer nicht Unrecht gethan, sondern nach rein sachlichen Gesichtspunkten entschieden würde. — Mir scheint, für unsre Beratung kommen hauptsächlich 3 Fragen in Betracht: 1) die finanzielle; 2) die Frage, welche Bedeutung die Einheit, beziehungsweise die Trennung des Seminars für die Einheit unsrer Missionskirche in Indien habe; 3) welche Bedeutung die Sache für die Ausbildung unsrer Katechisten habe.

Der Natur der Sache nach ist letztere eigentlich die erste. Die Gegner der Trennung aber haben die letzte Frage, welche die wichtigste ist, nicht so sehr in den Mittelpunkt gestellt, als wünschenswert wäre. Das Seminar ist zur Heranbildung von Predigern da. Da ist also der erste Gesichtspunkt: Auf welche Weise können wir die tüchtigsten Prediger bekommen? Ich darf vielleicht, ehe die Brüder sich aussprechen, noch einiges über diesen Punkt sagen. Es ist in einem der Referate auf den Gedanken hingedeutet worden, man könnte in Malabar im Zusammenhang mit einer höheren Bildung dieser Leute Prediger bekommen, welche sich von dem Indien gegenwärtig überflutenden modernen Bildungsstrom mit fortreißen lassen. Es ist in dem Referate von Br. Ernst etwas angedeutet worden wie von einem Gegensatz von weniger gebildeten, aber frommen, gläubigen Katechisten und weniger gläubigen, aber mehr gebildeten. Aber es wird sich fragen, ob wir dadurch, daß wir die Bildung auf einem niedrigen Niveau halten, die Gläubigkeit und persönliche Frömmigkeit unserer Leute fördern würden. Ich glaube das nicht. Ob einer persönlich glaubt, hängt nicht davon ab, ob er etwas mehr oder weniger lernt, gründlicher oder weniger gründlich gebildet ist. Aber es ist ein allgemein anerkannter pädagogischer Grundsatz, daß nur die Bildung dem Charakter verderblich ist, die ungründlich ist. Das ist unbestreitbar: je weniger Fächer desto mehr Gründlichkeit in den einzelnen Fächern. Ich glaube, man kann doch nach dem was in den Verhandlungen vom vorigen Jahr gesagt worden ist, nicht im Zweifel sein, daß im Seminar ähnliche Uebelstände sind, wie im Missionshaus in Basel: eine Menge Fächer, aber für kein Fach oder nur wenige die Möglichkeit, einen wirklich gründlichen Unterricht zu geben. Dies wird im Seminar nur dadurch erschwert, daß ein Teil der Lektionen in einer Sprache gegeben wird, die für viele Zöglinge nicht die Muttersprache ist. Nun ist mir in diesen Tagen nachdrücklich gesagt worden, daß schon das Kanaresische und Tulu sich zu einander verhalten wie Deutsch und Englisch: es sind verschiedene Sprachen, nicht verschiedene Dialekte; das muß also auch von Kanaresisch und Malayalim gesagt werden. Wenn wir nun fragen, wie würde es denn uns im Missionshaus gehen, wenn wir anfangen wollten, einen Teil der theologischen Lektionen englisch zu geben? Jeder muß sagen, da haben die Brüder doch nicht das vom theologischen Unter-

2*

richt, was sie jetzt haben. Sie lernen 3 Jahre Englisch; wenn ich dann frage, wie ist es nun? so heißt es: es geht noch nicht. Wir schicken sie nach England für 2, 3 Monate und immer ist es noch nicht genug. So geht's den Brüdern bei der Sprache, die sich zum Deutschen so verhält, wie Kanaresisch zum Malayalim. Dazu sagt man mir immer, unsere Katechistenzöglinge seien nichts weniger als hochbegabte Leute, die sich mit Leichtigkeit eine Sprache aneignen könnten. Die beiden Brüder vom Seminar sind in dieser Frage kompetent, sie mögen sich darüber aussprechen; geht nicht die Hälfte der Lektionen verloren im ersten Jahr und im nächsten Jahr noch etwa ein Drittel u. s. w.? Also diese Zweisprachigkeit hat nicht bloß die Folge, daß den jungen Leuten von der Mittelschule an ein weiteres Fach zugemutet wird, das sie entbehren könnten, sondern auch, daß einige Fächer, die in der andern Sprache gegeben werden, nicht den Nutzen haben, den sie haben könnten. Es ist also unbestreitbar, daß wenn wir getrennte Seminare hätten, in einzelnen Fächern mehr und Gründlicheres geleistet werden könnte. Und gründlichere Leistungen wären nicht bloß deswegen wert zu schätzen, weil die Leute dadurch fähiger würden für Beruf und praktisches Leben, sondern auch in Rücksicht auf den Charakter. Wenn unsere Leute besser Englisch lernen, so werden sie doch dadurch nicht aufgeblasen werden. Aufgeblasen werden die Hindus, wenn sie nur ein wenig Englisch können. Wissen sie zu reden von Psychologie und andern derartigen halbverstandenen Ausdrücken, so wird die Aufgeblasenheit noch größer. Wenn dagegen einer wirklich weiß, was mit solchen Ausdrücken gemeint ist, so macht ihn das nicht aufgeblasen. Im Gegenteil ist das eine allgemeine Erfahrung: Halbbildung und halbes Wissen macht aufgeblasen; je mehr das Wissen gründlich ist, desto mehr ist einer vor dieser Gefahr bewahrt. Also, glaube ich, dürften wir von einer Verminderung der Fächer und deswegen gründlicheren Ausbildung in dem einzelnen Fache nicht bloß eine Förderung für den nächsten Beruf, sondern auch einen moralischen Gewinn, jedenfalls aber keinen Schaden erwarten. Als ein zweites Moment zu Gunsten der Zweisprachigkeit wurde genannt der formale Bildungswert, den die Erlernung einer neuen Sprache hat. Es ist ja gewiß wahr, daß die Erlernung einer weiteren Sprache bildet; doch muß ich immerhin sagen, der formale Bildungswert ist viel bedeutender, wenn die jungen

Leute eine arische Sprache lernen, als wenn sie nur eine weitere drawidische Sprache lernen. Sie müssen viel mehr denken, wenn sie aus Malayalim in's Englische übersetzen müssen. Deswegen läßt man bei uns die jungen Leute, um ihnen den Kopf auszuputzen, Lateinisch und nicht Englisch oder Französisch lernen. Denn das ist eine Sprache, die ihrem ganzen Bau nach ganz anders geartet ist. Es ist also eine ganz andere Geistesgymnastik, in dieser Sprache recht zu konstruieren. Das ist gerade eine Hauptschwierigkeit für die Hindus, im Englischen einen richtigen Satz zu konstruieren, aber eben deswegen sind solche Uebungen bildend. Deswegen darf man also, glaube ich, den formalen Bildungswert des Kanaresischen für die Malabaren und umgekehrt nicht so hoch taxieren, besonders wenn die Frage so liegt: bloß gut Englisch und keine andere Sprache, oder schlecht Englisch und mehr oder weniger ungenügend Kanaresisch. Wenn weiter gesagt wird: die Malabaren haben von dem Kanaresischen den Gewinn, daß ihnen eine weitere christliche Litteratur offen steht, so ist das gewiß ein Vorteil; aber zu diesem Zwecke würden sie viel besser Tamil lernen, das ohnedies dem Malayalim viel näher liegt und leichter anzueignen ist; denn die treffliche Tamil-Litteratur, welche durch die alten Hallischen Missionare schon seit langer Zeit geschaffen ist, ist viel bedeutender als die Kanaresische. So fällt also auch dieser Punkt nicht so sehr in's Gewicht. Ich möchte nun die Brüder bitten, sich zu äußern über diesen Punkt: welche Vorteile oder Nachteile die Ein- oder Zweisprachigkeit hat.

Ich glaube, es handelt sich vor allem darum, daß sich die Brüder, welche gegen die Trennung des Seminars sind, aussprechen, denn die Sache liegt so, daß die Konferenz der Brüder in Malabar ein schweres Gewicht in die Wagschale legt.

Br. Diez: Ich habe hier von Herrn Inspektor Josenhans einen Brief, nach welchem das verehrte Komite darauf besteht, daß der Lehrplan, wie er steht, eingehalten werden soll, und ob wir eine oder zehn Sprachen im Seminar haben, ist gleich; es müssen dieselben Lektionen gegeben werden. Ich meine, so lang die Vorbildung für das Seminar eine solche ist, wie bisher, werden wir genötigt sein den Plan, das Seminar nach Talatscheri zu versetzen, fahren zu lassen, bis andere Verhältnisse eingetreten sind. Ich will die theologischen Fächer ganz außer Acht lassen. Was die sprach-

lichen Fächer betrifft, will ich am Sanskrit anfangen; da werden wir, wenn keine bessere Vorbildung vorhanden ist, in vier Klassen Sanskrit lehren müssen, ebenso ist es mit Griechisch und Englisch. Wenn aber junge Leute mit besserer englischer Vorbildung eintreten, so sind die Klassen so eingerichtet, daß wir sie (in diesem Fach) in jegliche Klasse verweisen können. Die Schulklassen tragen den Fähigkeiten der Leute Rechnung, also der Schulunterricht erfährt keine Alteration; nur würde etwa in einem malabarischen Seminar in der Stunde, in welcher hier das Kanaresische Ramajana, dort das Malabarische Ramajana gelesen. Was die Vorbildung betrifft, so könnten einige besser vorbereitet eintreten; z. B. was Br. Brasche schon erwähnt hat, in der Kirchengeschichte. So könnte man vielleicht auch im Griechischen weiter voran machen, und könnte im Laufe der Zeit auch im Hebräischen anfangen; denn Hebräisch und Griechisch gehört zu den Hauptsprachen, die ein Prediger wissen soll. Wir finden in Indien bereits zwei Anstalten mit Griechisch und Hebräisch. Wenn Malayalim wegfällt, so getraue ich es mir nicht zu detaillieren, wie der Lehrplan ausfallen würde.

Wenn ich nach Malabar zu gehen habe, möchte ich das verehrte Komite bitten, den Lehrplan zu bestimmen und wer in der Leitung des Seminars zu bestimmen hat. Ich denke mir, daß das, was das verehrte Komite bestimmen wird, dem gleich sein wird, was hier gewesen ist. Ich will nicht meine Angst verbergen, in Malabar werden viele wünschen in die Sache zu reden, und „viele Köche verderben die Suppe". Ich kann Sie versichern, die viele Arbeit, das lange Aufbleiben hat mich nicht so angegriffen, als gemütliche Sachen, und wenn man älter ist, ist die Muskelkraft nicht mehr so groß, und auch die Herzenskraft kann die gemütlichen Stürme nicht mehr so ertragen. Ich muß das eben um meiner Gesundheit willen sagen; ich bin zu allem bereit, nur möchte ich bitten, daß alle unliebsamen Berührungen vermieden werden möchten.

Inspektor: Ich muß da um genauere Aufschlüsse bitten; ich denke, Sie werden mir das noch deutlicher sagen, denn dunkel ist der Rede Sinn.

Diez: Ich muß das sagen, wenn man fällt, so ist kein Freund, der nicht lacht. Frohnmeyer hat mit einer vernichtenden Rede auf mich herunter gedonnert, und da ist es mir ein wenig Angst geworden, wenn so viele Leute einem am Zeug flicken.

Inspektor: Sie dürfen nicht fürchten, daß Sie eine unfreundliche Aufnahme finden, ich habe nicht die geringste Andeutung vernommen, daß wenn Br. Diez kommen wird, ein unbeliebtes Element hereinkommen werde. Sie haben sich eben mit ihren Sätzen sämtlichen Brüdern entgegengesetzt. Br. Frohnmeyer hätte manches in anderer Form sagen können, es ist übrigens nicht so bös gemeint gewesen, wenn er manches in humoristischem Ton gesagt hat; er ist kein unfreundlicher Mann, mit dem schwer auszukommen wäre. Ich glaube, die Vorbildung wird eine etwas andere werden, wenn die Trennung vorgenommen wird, und die jungen Leute werden mit einer etwas besseren Vorbildung in's Seminar kommen. Was den Lehrplan betrifft, so hat das Komite allerdings den Lehrplan festgestellt; sie wollte sich aber damit nicht für alle Zeit binden oder den Brüdern die Möglichkeit rauben, Vorschläge zu machen. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß im wesentlichen der Lehrplan derselbe bleiben wird; die theologischen Fächer müssen bleiben, aber wir werden sehen, ob wir nicht für das eine und andere mehr Zeit bekommen, oder der Unterricht nicht im einzelnen fruchtbarer wird, wenn man in der Muttersprache lehren kann.

Diez: Ich habe mit einigen Zöglingen Mernier William's Hinduism gelesen; es hat im Englischen so viele gute Bücher über diesen Gegenstand und so kam mir der Gedanke, wenn die Zöglinge im Englischen weiter sind, kann man es wagen, diese Lektion im Englischen zu geben.

Inspektor: Wir könnten dann die Leute mit einer besseren Kenntnis des Englischen in's Seminar bringen und das wäre sehr viel wert.

Hermelink: Daß das Kanaresische für die Malabaren keinen Wert hat, davon konnte ich mich durch Erfahrung überzeugen. Als ich an irgend einem Ort in Kanaresisch eine Ansprache halten wollte, bat ich einige Malabar-Katechisten, sie in's Malayalim zu übersetzen; aber keiner wollte es thun unter dem Vorwand, sie könnten nicht genug Kanaresisch.

Männer: Das ist kein Beweis, daß das Kanaresische für sie keinen Wert hat; es ist vielmehr eine Schande, daß sie das nicht können.

Inspektor: Da muß ich sagen: Ist es eine Schande, wenn ein Bruder, der im Missionshaus Englisch gelernt hat, einige Jahre später sagt, er könne keine Rede in Englisch übersetzen? Er hat es eben nicht so gut lernen können, deshalb macht man es ihm nicht zum Vorwurf.

Männer: Der Fall, der eben angeführt wurde, ist umgekehrt.

Inspektor: Wie viel Stunden haben die Zöglinge?

Br. Brasche: In Udapi 4 Jahre Malayalim; wann die Malayalen beginnen weiß ich nicht.

Inspektor: Das beweist, wie schwer es ist; sie sind überfordert.

Diez: Es sind etwa 450 Stunden in 4 Jahren in der Mittelschule ohne die Zeit der Vorbereitung für die Lektionen.

Brasche: Es sind mehr.

Hermelink: Es ist sonderbar, die Malayalen lernen nicht Kanaresisch, auch wenn sie in Kanara sind; dagegen alle Kanaresen, die sich eine Zeitlang in Malabar aufhalten, sprechen gut Malayalim; so ist es auch mit unsern Katechisten; die Kanaresen unter ihnen pflegen das Malayalim besser als die Malabaren das Kanaresische. Wenn die Malabaren eine andere drawidische Sprache lernen, so ist es allein das Tamil, für das sie Interesse haben.

Inspektor: Haben Sie dies Interesse auch bei unseren Katechisten schon gefunden?

Hermelink: Ja, auf den Nilagiris und in Palghat.

Digel: Auch einer meiner Katechisten in Honor hat von selbst angefangen, Tamil zu lernen.

Brasche: Ich habe ein bischen Erfahrung mit den Malabar-Katechisten, die als Lehrer nach Udapi kommen. Wenn sie 6 Jahre da sind, können sie das Kanaresische noch nicht recht.

Hermelink: Unsere Knechte sind erst $1\frac{1}{2}$ Jahre in Kasergod und sprechen schon mit allen Leuten Malayalim; den umgekehrten Fall habe ich nie gefunden.

Inspektor: Das scheint mir ein Stück Hochmut zu sein.

Diez: Es ist Bummelei und Faulheit.

Schenkel: Ich bedaure sehr, daß in dieser wichtigen Frage uns das Referat Br. Frohnmeyers nicht vorliegt.

Inspektor: Es war jedem nach den Hauptzügen gedruckt zugänglich.

Schenkel: Täuscht mich mein Gedächtnis nicht, so ist in jenem Referat nicht die Sprachenfrage der Brennpunkt für Trennung des Seminars, sondern andere Dinge. Einsprachigkeit ist eine Forderung für Elementarschulen, eine Wünschbarkeit für höhere Schulen; aber für die Lehrsprache theologischer Fächer, so wünschenswert, dennoch keine Notwendigkeit. Wäre die Sprachenfrage die Hauptfrage, so würde ich für Trennung noch nicht unbedingt stimmen. Diese Einsprachigkeit für die theologischen Fächer wäre in den Sekundar- und Mittelschulen anzustreben, nicht aber durch Trennung des Seminars. Wie? das kann verschieden beantwortet werden. Man könnte zuerst an das Englische denken, dann in zweiter Linie an das Kanaresische. Denn auffallend bleibt, daß die Frage nach Trennung des Seminars von der Minorität der Petenten Malabars angeregt wurde und nicht von der Majorität der Tulu- und Kanara-Petenten. Es ist unzweifelhaft, daß die Kanaresen von Südmahratta, Kurg und Nilagiri ein viel größeres Opfer bringen müssen, nach Mangalur zu kommen, als die Malayalen. Dennoch hat meines Wissens noch keiner dieser Petenten die Sprachenfrage als Hauptgrund angegeben, weshalb er nicht gern nach Mangalur gegangen wäre, sondern bei allen ist es die Gesundheitsfrage. Aus dem Gehörten habe ich mit Betrübnis den Schluß gezogen, daß die Spaltung zwischen Malabar und den andern Missionsdistrikten eine vorliegende Thatsache, die Frage nach Trennung des Seminars nur eine Folge davon ist.

Inspektor: Sie gehen davon aus, daß die Trennungsfrage von den Seminaristen angeregt sei.

Schenkel: Teilweise.

Inspektor: Ich habe nur von einer Anregung von Br. Frohnmeyer gewußt. Er hat allerdings die Brüder in der Konferenz vom vorigen Jahre damit überrumpelt; aber das muß ich doch sagen: man darf gegen diesen von den Malabar-Brüdern — nicht Seminaristen — im Interesse ihres Distrikts vorgebrachten Wunsch nicht die paar Südmahratta-Zöglinge in's Feld führen. Wenn diese darunter leiden, daß sie hieher müssen, so lasse man sie doch selbst ihre Interessen vertreten. Der Vorschlag der Trennung soll nicht nur den Malabar-Seminaristen helfen, sondern auch den andern. Aus dem von Br. Brasche gesagten geht deutlich hervor, daß es für die Tululeute eine Kalamität ist, daß sie sich mit dem Malayalim plagen

müssen. Sie sagen, die Sprachenfrage sei nicht der Hauptbrennpunkt gewesen. Ich weiß nicht, ob es bei Br. Frohnmeyer andere Gründe gewesen sind. Aber die Frage ist nun einmal in Fluß gekommen und für uns ist nun doch dies die brennende Frage: Wie können wir die Seminarbildung so einrichten, daß die Zöglinge möglichst viel Gewinn haben? Wird nicht unverhältnismäßig viel Kraft auf die Erlernung einer fremden Sprache verwendet; ja noch mehr, wird ihnen nicht ein großer Teil des Gewinns, den sie vom Unterricht haben könnten, dadurch entzogen? Wenn man mir sagen könnte, die Malabaren haben viel mehr Gewinn, wenn sie hierher kommen, und unsre Leute, wenn sie Malayalim lernen, dann wäre für mich die Sache entschieden. Aber wenn dies verneint wird, so sage ich, gut, wir trennen sie! Aber es sind vielleicht noch andre Gesichtspunkte da zu Gunsten der Einheit.

Hermelink: Ich hatte auch den Eindruck vom früheren Referate, daß die Sprachenfrage nicht die einzige sei, sondern die ungenügende Ausbildung, die die Seminaristen hier empfangen.

Inspektor: Und das führte auf die Sprachenfrage.

Hermelink: Zu dem, was ich vorhin gesagt habe von der Schwierigkeit der Erlernung des Kanaresischen für Malabaren, muß ich auf der anderen Seite bemerken: Ich kenne viele Heiden im Süden, die sprechen 4—6 eingeborne Sprachen, z. B. Schulinspektoren, die ihre Prüfungen in verschiedenen Sprachen abhalten; im Court werden alle Verhandlungen in 3 Sprachen geführt. Da muß man doch fragen: Wäre es nicht wichtig, daß unsre Katechisten das Kanaresische auch lernten? Aber nach meiner Erfahrung thun sie es nicht und können es nicht.

Hafner: Unsere Katechisten kommen eben aus den geringeren Ständen; die Leute im Court sind Brahmanen.

Inspektor: Es sind nach meiner Ansicht 2 Fragen, die da zunächst beantwortet werden müssen: 1) Wie viel Zeit müssen unsre Seminaristen auf die Erlernung der weiteren Sprachen verwenden? und 2) Ist der Gewinn, den sie daraus erzielen, so groß, daß man sagen muß, es rentiert sich? Nach Br. Brasche kostet es viel Zeit.

Brasche: Vor 17, 18 Jahren hatte man 2 Jahre Malayalim. Als Gundert nach Mangalur kam, sagte er: Es geht nicht; man kann mit den jungen Leuten nichts anfangen. Da begannen wir

denn zuerst in der 3. Klasse. Weil sie aber dann in dieser Klasse 3 neue Sprachen gehabt hätten, so fingen wir schließlich in der ersten Klasse an mit wöchentlich 2 Stunden. Das war ein Fehler. Denn gerade am Anfang sollte man mit aller Kraft ins Zeug gehen und alle Tage eine Stunde haben; dann könnte man die Leute vielleicht zu etwas bringen. Aber immerhin ist's eine Schinderei für unsre Buben. Denn was haben wir für Material! Zu Katechisten taugen eigentlich die wenigsten. Handwerker sollten sie werden! Nun aber sind die Verhältnisse derartig schwierig und unabgeschlossen, daß wir einen Haufen von Leuten haben, die sich dem Lehrfach und Katechistenberuf widmen, die man unter andern Verhältnissen nicht nehmen würde. Wenn dann diese Leute nicht einmal in ihrer Sprache diese schweren Sachen lernen müssen, was soll dann aus ihnen werden! Deshalb bin ich dankbar, wenn eine Trennung zu Stande kommt, und habe schon seit 18 Jahren den Wunsch: Wären wir nur erlöst vom Malayalim — das sage ich als Mittelschullehrer —; aber der Gedanke an die Kosten und das, daß ich ein konservativer Mann bin und drittens meine Befürchtungen für die Einheit unsrer Mission, haben den Wunsch unterdrückt, ihn mehr als nur laut werden zu lassen. Br. Frohnmeyer hat mich nicht überrascht mit seinem Antrag. Er glaubte, in mir einen Gegner zu finden und war sehr erfreut, mich zustimmend zu finden.

Pfleiderer: Wie lange lernen die Zöglinge jetzt Malayalim?

Brasche: 4 Jahre; in der untersten Klasse 3 Stunden, also 120 im Jahr.

Inspektor: Würde das auf andere Fächer verwandt, müßte mehr heraus kommen. Man würde nicht bloß hie und da einen bekommen, der ordentlich Englisch kann. Ich war überrascht, daß wir so viele Leute im Seminar haben, die nicht einmal das Examen für Mittelschulen bestehen könnten, das etwa dem Examen in's obere Gymnasium bei uns entspricht. So viel sollte man doch von einem Katechisten verlangen können, daß er im Englischen das Mittelschulexamen bestehen kann, wenn er es auch nicht machen muß.

Diez: Ich freue mich von Herzen, daß Sie das aussprechen. In Palghat habe ich vielen Leuten geraten, sie sollen ihre Söhne erst das Matrikulation machen lassen, ehe sie sie herschicken.

Schenkel: Wenn die Malabaren so sehr wissensdurstig sind, so sollte ihnen die kanaresische Sprache nicht so schwierig sein. Aber selbst wenn, so wäre diese Frage nicht durch Trennung des Seminars zu lösen, sondern wäre in der Sekundar- und Mittelschule so viel Englisch zu lehren in beiden Ländern, daß die Einsprachigkeit durch das Englische hergestellt würde. Wenn die Vielsprachigkeit ein Grund zur Trennung wäre, so sollte man in der Mittelschule mehr Englisch treiben, dann kann man im Seminar das Englische als Unterrichtssprache benützen.

Inspektor: Dann muß dort so viel Englisch gelehrt werden, daß wieder andere Fächer zu kurz kommen, und warum die Leute so anglisieren?

Schenkel: Sie müssen ohnehin besser darin ausgebildet werden.

Inspektor: Wir streben das in Malabar an, daß sie das Matrikulation machen, ehe sie in das Seminar eintreten. Englisch müssen sie können und Englisch brauchen sie. Entweder habe ich Leute, die in Malayalim oder Kanaresisch Stümper sind und im Englischen, oder die neben einer dieser beiden Sprachen gut Englisch können. Es ist eine allgemein anerkannte Regel: non multa sed multum.

Brasche: Wenn eine Sprache eingeführt werden soll, dann viel lieber Malayalim, das liegt unsern Leuten viel näher. Wir sind nicht dazu berufen, das Volk zu entnationalisieren. Das Englisch darf im Seminar nicht Schulsprache werden; aber allerdings gut Englisch lernen sollen sie, nur wollen wir keine Engländer erziehen.

Diez: Bei der Bibelrevision hatte ich Gelegenheit mit Geistlichen aus dem Süden zusammen zu kommen und habe gefunden, daß diese Leute gar nicht im Stande sind, theologische Ideen in ihrer Sprache auszudrücken, weil sie es in der englischen Sprache gelernt haben. Da haben wir gesagt, wir sind froh, daß unsere Leute ihre Theologie nicht auch Englisch lernen müssen.

Inspektor: Das ist gewiß notwendig, daß die theologischen Fächer den Malabaren in Malayalim, den Kanaresen in Kanaresisch gegeben werden.

Brasche: Warum können unsere Katechisten nicht einen Bibelspruch recht anführen, kein Lied singen ohne Gesangbuch, keine Katechismusfrage auswendig? Es ist schlimm genug, daß unsere

Tulu-Leute das alles in fremder Sprache hören müssen. Diese Schwierigkeit sollte man nicht noch vergrößern. Sollte das Seminar eins bleiben, so könnte ich im Interesse unsrer armen Buben nur das vorschlagen: Das Malayalim fahre, wohin es will; Kanaresisch soll die Unterrichtssprache sein. Aber das wäre eigennützig.

Inspektor: Das geschähe auf Kosten der Malayalen. Denken Sie sich in einen ähnlichen Fall; Br. Schenkel, hätten Sie es so leicht genommen, wenn man bei Ihnen im Missionshaus angefangen hätte, die Lektionen in Englisch zu geben?

Schenkel: Man müßte das Englische hier in der Sekundar- und Mittelschule anfangen.

Inspektor: Mein Eindruck ist der: Die Argumente der Malabar-Brüder wegen der Zweisprachigkeit sind nicht widerlegt, vielmehr noch verstärkt worden durch das, was Br. Brasche und Br. Hermelink gesagt haben. Die Zweisprachigkeit ist ein Uebelstand.

Diez: Im letzten Seminarbericht sagte ich, eine Trennung wird einmal stattfinden, und in meinem Referat bin ich weiter gegangen und habe gesagt: nur in diesem Jahrhundert nicht. Ich bin entschieden dafür, daß man trenne, aber nicht auf Kosten der Einheit. Auch Herr Inspektor Josenhans hat das sehr stark betont.

Inspektor: Herr Inspektor Josenhans ist nicht der Ansicht gewesen, daß es um der Einheit der Mission willen nötig sei, ein Seminar zu haben.

Diez: Ich kann hier Stellen aus alten Briefen von Herrn Inspektor Josenhans vorlesen, in denen er stark betont, wie nötig zur Einheit unserer Missionskirche die Einheit des Seminars gehört. (Br. Diez verliest einige Briefe von Inspektor Josenhans.)

Inspektor: Ich muß doch sagen, wenn Sie sagen, es müsse einmal kommen, warum dann nicht jetzt und erst in 10 Jahren?

Diez: Der Grund, den ich hiefür angebe, ist, daß die Gemeinden dann mehr erstarkt sind und größere Fähigkeit vorhanden ist, die Lasten zu tragen. Auch wird dann das Englische so allgemein verstanden werden, daß man eine General-Synode, wo die Leute aus allen Distrikten zusammenkommen, englisch halten kann.

Schenkel: Durch verschiedene theologische Schulen kommen nur verschiedene Richtungen in unsere Kirche: Darum bin ich gegen die Trennung.

Inspektor: Ich glaube, daß keine Streitigkeiten entstehen, wenn keiner dem andren was drein redet, sondern jeder den andern machen läßt nach bestem Wissen und Gewissen. Aber selbst bei Einem Seminar sind Streitigkeiten nicht ausgeschlossen, denn es wäre gut möglich, daß die 2 Männer hier auch 2 verschiedene Richtungen hätten.

Schenkel: Da würden die Gegensätze nicht so zu Tage treten.

Inspektor: Ja, wenn man sich reibt, dann treten sie erst recht hervor; aber nicht, wenn man nichts miteinander zu thun hat.

Kittel: Ich wäre auch dafür, wenn man vom realistischen Standpunkt ausginge, die Malayalim-Sprache abzuschütteln. Es ist derselbe Streit wie daheim über Realgymnasien und Lyzeen. Aber ich bin fest überzeugt, daß wegen der Sprachschwierigkeit keine Trennung nötig ist. Daß es den Malabaren zu schwer fallen soll, Kanaresisch zu lernen, das ist mir unbegreiflich.

Inspektor: Es haben sich nun die einzelnen Brüder über den ersten Punkt zur Genüge ausgesprochen. Wenn wir auch zu keiner Resolution kommen, so hat nun doch das Komite Gelegenheit, die Ansichten der Brüder kennen zu lernen.

Wir kommen nun zum 2. Punkt, der gegen die Trennung geltend gemacht wurde, nämlich: Die Idee der Einheit. Man sagt: Man bedarf eines sichtbaren Einigungspunktes. Da frage ich: Ist unser Seminar für unsere Gemeinden wirklich der sichtbare Einigungspunkt nicht bloß für die Mangalurer, sondern auch für die Leute in Kodakal und Palghat? Haben die das Bedürfnis, das Seminar in Mangalur als Einigungspunkt anzuschauen?

Diez: Nicht die Ungebildeten, aber die Gebildeten.

Inspektor: Hat man dafür Anhaltspunkte?

Diez: Ja; z. B. Aeußerungen von 3 eingebornen Pfarrern aus diesem Distrikt wenigstens, die sagten zu uns: Wir sind ohnedies lose verbunden; seither hatten wir das Seminar als Einigungspunkt. Wenn aber auch dies getrennt wird, dann haben wir gar keinen mehr.

Männer: Das meinen die Katechisten.

Ott: Einige Katechisten im Mulki-Distrikt haben sich dahin geäußert: Wenn die Malabaren nicht nach Kanara heraufkommen wollen, dann solle man das Seminar nach Malabar verlegen; nur trennen solle man nicht. Und neuerdings haben die gleichen Leute

gesagt: Man solle, wenn sich keine Malabaren zum Katechistenberuf hergeben wollen, sie, die ja ohnehin nach Merkara, auf die Nilagiris, nach Südmahratta zu gehen haben, auch nach Malabar schicken; dann könnten sich die Malabaren von Tululeuten anpredigen lassen.

Inspektor: Die Malabar-Katechisten wünschen einstimmig ein eigenes Seminar. Die haben also das Bedürfnis, Mangalur als Einigungspunkt anzuschauen, nicht. Ist es also mit dieser Einheit nicht mehr Schein?

Was in der Heimatkirche trennt, das ist verschiedene Lehre, Verfassung, Gottesdienstordnung. Obwohl von den bairischen Theologiestudierenden viele nach Tübingen kommen, so bleiben die würtembergische und die bairische Kirche doch geschieden. Daß die Pfarrer am selben Ort studiert haben, verbindet eben auch nur die Pfarrer und nicht die Gemeindeglieder. Die Einheit unsrer Missionskirche ist gewahrt durch die Einheit der Lehre, die nicht nur durch das Seminar gesichert wird, sondern dadurch, daß, ehe man die Brüder von Basel in die verschiedenen Anstalten ausschickt, man sich vergewissert, was für Leute man hinausschickt. Dann ist die einheitliche Gemeindeordnung ein bedeutender Faktor. Die Einheit des Seminars hat nicht bloß Vorteile, sondern auch Nachteile. Die Einheit trägt Kanara malabarischen Einfluß ein.*)

Brasche: Das ist richtig, daß wir hier im eignen Interesse die Trennung wünschen müssen, um in eigner Weise fortzumachen.

Pfleiderer: Nachdem im Jahre 1881 der Schwerpunkt im Rechnungswesen auf die Distrikte verlegt worden ist, so ist es nur halbe Konsequenz, wenn man an der Einheit des Seminars festhält. Bei der Aenderung im Rechnungswesen hat man auch Schwierigkeiten gefürchtet, und es hat sich ganz gut gemacht. So wird es auch in der Trennungsfrage besser gehen, als wir uns jetzt vorstellen.

Inspektor: Wir dürfen auch an deutsche Verhältnisse erinnern. Da sind auch Provinzialkirchen und man befindet sich wohl dabei. Man hat allerdings in Preußen die Union eingeführt. Aber jede Provinz hat ihre eigene Kirche, die ein abgeschlossenes Ganzes bildet. Zwischen den einzelnen Kirchen kann eine Verbindung bestehen; aber

---

*) Das zeigen die Bittschriften, die mir in Kanara übergeben waren, und die den Einfluß von Malabar zeigen.

die natürlich gegebenen Einheiten sind die Provinzialkirchen. Es ist mir lieb, wenn ich höre, was das für einen Wert hat, daß die Provinzialkirchen da im Seminar einen Einheitspunkt haben, in dem sie ihre Einheit anschauen können, welche Förderung des geistlichen Lebens daraus erwächst. Ich fürchte, die meisten sehen gar nicht hin auf diesen Einigungspunkt.

Diez: Wenn man die verschiedenen Drawiden ansieht, so findet man, sie sind sehr abschließend. Wir haben eine Masse drawidische Nationalitäten, die auf irgend eine Weise zusammengehalten werden sollten. Ich bin kein hochkirchlicher Mann. Aber im Blick darauf möchte ich wünschen, wir hätten in unserer Missionskirche einen Bischof.

Inspektor: Die beiden Länder, Kanara und Malabar, verhalten sich etwa wie Württemberg und Baden. Wer empfindet das Bedürfnis, daß die Kirchen dieser Länder zusammengefügt werden? Solch eine Provinz ist eine national gegebene Einheit, besonders wenn sie eine besondere Sprache hat. Wir im Deutschen verstehen uns gegenseitig und trotzdem ist kein Bedürfnis der Verknüpfung da.

Diez: Ich möchte eine starke einige Basler Missionskirche in Indien, die im Verlaufe der Geschichte, wenn nötig, mit ihrem Wort ein Gewicht in die Wagschale legen kann.

Inspektor: Die äußere Zusammenknüpfung durch ein Prediger-seminar giebt diese Kraft nicht, sondern nur ein guter geistlicher Fond. Das ist doch nicht Aufgabe der Mission, verschiedene Nationalitäten zusammenzuschweißen. Br. Lütze sagte mir, sie auf den Blauen Bergen sollten ein eigener Distrikt sein. Ich habe gesagt nein, ihr seid zu wenig. Kleine Kirchen haben nicht die nötigen geistigen Kräfte. Aber wenn wir eine Malabarische Kirche bekommen, die ist nicht zu klein. Das ist gar nicht ausgeschlossen, daß man später einmal ein äußeres Band etwa in einer General-Konferenz herstellt, aber, ob das Seminar einheitlich bleibt oder getrennt wird, ein geistliches inneres Band verknüpft diese Kirchen und das genügt. Das ist wichtiger für das geistliche Leben: sie haben die gleiche Verfassung und Gemeindeordnung; das greift ein. Aber daß der Pfarrer von Kalikut mit dem von Mangalur zusammenstudiert hat, da hat die Gemeinde nichts davon. Die Folge davon ist, daß weder der Mangalurer noch der Kalikuter ordentlich studiert hat.

Kittel: Es besteht ein sogenannter Providential-Fonds, der soll ja zur Unterstützung der Witwen dienen. Nun habe ich gehört, daß die Malabaren sich den Kanaresen und Tulus nicht angeschlossen, sondern für sich gehen und, wie ich höre, mit Katholiken und Heiden in diesem Fonds sich vereinigt haben. Als ich das hörte, da habe ich fast weinen müssen; daß sie von uns nichts wollen, das ist ein trauriges Zeichen.

Preiswerk: Das ist doch nur rein geschäftlich. Bei Lebensversicherungen muß eben das Risiko verteilt werden.

Ritter: Es kann das nicht ganz richtig sein, denn ich habe gehört, daß Udapileute ihr Geld nach Malabar schicken.

Inspektor: Ich glaube, wir müssen unsere Besprechung auf die Frage konzentrieren, welches ist der reale Wert eines einheitlichen Seminars?

Brasche: Mir kommt es nur darauf an, daß die Einheit der Lehrer wirklich gesichert ist.

Inspektor: Das glaube ich auch, daß es vielmehr darauf ankommt, wer die Lehrer sind. Es könnte sich treffen, daß wir den Gegensatz hier im Seminar hätten.

Gengnagel: Ein Katechist sagte mir, die Malabaren seien um hundert Jahre voraus, sie seien liberal und wir seien konservativ.

Inspektor: Es sind jetzt in Malabar eine ganze Anzahl jüngerer Brüder, die mit der Zeit Einfluß gewinnen. Ich habe keine Anhaltspunkte zu glauben, daß die jungen Brüder dort liberaler wären als die jungen Brüder hier. So verteilen wir die Brüder nicht.

Hirner: Die Katechisten urteilen, nach Malabar werden die gebildeteren Missionare geschickt.

Inspektor: Ich weiß nicht, woher diese Meinung kommt. Es ist einzig der Eindruck, den die Leute von einem oder dem andern der Brüder haben.

Kittel: Wenn man durch die Einheit des Seminars die Einheit überhaupt wahren könnte, wäre es ganz gut. Wenn wir unter 9000 Christen in Indien jetzt schon eine solche Verschiedenheit haben, wie wird es in Zukunft werden?

Inspektor: Wo ist diese Verschiedenheit? Es sind nur einige schnabelschnelle Leute unter den Eingeborenen. Aber daß die einflußreichen Männer in den Malabargemeinden liberal seien, habe ich

nicht gehört. Die jungen Brüder, ich weiß es nicht, ich habe nichts gemerkt, daß sie liberaler seien. Die alten Brüder dort sind nicht liberaler als die Brüder hier. Wenn einzelne sich etwas freier ausgesprochen haben, z. B. in der Bibelkritik, so sind es doch nur einzelne.

Ott: Das verehrte Komite wird gewiß dafür sorgen, daß tüchtige Leute angestellt werden, welche die Einheit wahren.

Inspektor: Ich habe keine Bedenken, einen solchen Mann an das Seminar zu stellen, der die Theologie unseres Missionshauses vertritt.

Diez: In Malabar hat man ein Sprüchwort: „Wenn das Land springt, so springt man in der Mitte mit.“ Alles bewegt sich dort schneller. Es sind dort ganz gegebene Verhältnisse; wenn ich in Malabar bin, dann bin ich Malabare, und hier in Kanara bin ich Kanarese. Man sollte sich in Acht nehmen, Brüdern etwas anzuklecksen, das nicht zutrifft. Wenn ich mir die verschiedenen Brüder ansehe, so muß ich sagen: sie sind Gotteskinder, die alle für das Reich Gottes arbeiten.

Inspektor: Es ist ein eigentümliches Volk diese Malabaren und hat ein eigentümliches nationales Leben, und diesem müssen wir eben Rechnung tragen. Wenn sich dort eine eigene Kirche bildet und hier eine, so werden sich diese Kirchen als zusammengehörig fühlen, wenn sie wissen, wir haben einen Glauben, eine Verfassung, eine Ordnung u. s. w. Auf die Einheit des Seminars dürfen wir nicht so viel Gewicht legen. Der Widerwille der Malabaren beeinträchtigt den Vorteil der Verknüpfung, weil sie nicht gerne daran hinsehen, sondern gerne ihr eigenes Seminar haben möchten.

Schenkel: Auch in diesem zweiten Punkt sind meine Bedenken gegen die Trennung durch die Verhandlung nur gewachsen und zwar deshalb, weil unter uns durchaus nicht derselbe einige Geist für die Trennung ist wie in Malabar, und ich die feste Ueberzeugung habe, daß der Widerspruch ganz gewiß nicht aus persönlichen noch aus lokalen Gründen zu erklären ist.

Inspektor: Wir kommen nun zum dritten Punkt, dem Kostenpunkt. Ich bin nicht darauf vorbereitet, um die Seminarrechnung des Br. Diez zu beurteilen. Ich glaube nicht, daß zwei Brüder vollständig in Anspruch genommen werden. An jedem Seminar wäre einer, dem auch noch etwas Zeit übrig bliebe für andere

Arbeit. Bauten sind zunächst nicht nötig. Für einen Bruder braucht man zunächst auch keine Wohnung zu bauen. Es hat allerdings auf den 3 Stationen Tschombala, Talatscheri und Kannanur je eine Wohnung für Reiseprediger, und unter Umständen hätten wir an jedem dieser Orte einen Reiseprediger; aber es hat eben an Leuten gefehlt. Die Sache ist einfach die, statt daß man einen Reiseprediger in Talatscheri, Tschombala und Kannanur hat, könnten die von Tschombala und Kannanur den Talatscheri-Distrikt unter sich teilen, und dann bleibt auf Nettur die zweite Wohnung für den zweiten Bruder am Seminar übrig; also ein Neubau ist für jetzt nicht erforderlich. Weiter kommt es darauf an, in welches Verhältnis man das Seminar zur Middle — oder High-School setzt. Es wird sich um einige tausend Rupies handeln. Das wird man dem Komite überlassen müssen, ob es glaubt, diese Ausgaben bestreiten zu können.

Diez: Ich weise auf dieses Buch (Briefe des Komites) hin, worin das Komite den Wunsch ausgesprochen hat, daß 3 Brüder am Seminar sein sollten, weil allerdings Br. Gräter auch sonst Arbeit hatte. Meine Erfahrung ist diese, daß ich meine ganze Zeit brauche, vom Morgen bis zum Abend, um mich vorzubereiten. Ich fühle das Bedürfnis, ordentlich im Sattel zu sitzen; und dazu ist es nötig, daß man sich gründlich mit seinem Gegenstand befaßt. Was Br. Ernst betrifft, so kann ich sagen, er hat im vorigen Jahre seine ganze Zeit darauf verwendet. Eben deswegen erlaube ich mir, meine Bedenken darüber zu äußern, ob es möglich sei, daß ein Bruder (neben dem Seminar) noch die Normalschule besorge, Mittel- und Hochschule überwache und noch theologische Lektionen geben könnte? Ich traue Br. Frohnmeyer viel zu; aber ich fürchte, das wird seine Kraft übersteigen. Das verehrte Komite wird sich wohl damit befassen müssen, für die theologischen Fächer 2 Lehrer anzustellen.

Inspektor: Ich denke, das wird sich noch durch die Erfahrung herausstellen, ob nicht doch Br. Frohnmeyer das alles über sich nehmen kann. Bisher hat er neben seiner Schularbeit auch noch eine Malayalim-Grammatik geschrieben. Br. Ernst hatte sich voriges Jahr eben erst in seine Aufgabe einzuarbeiten. Es kommt hauptsächlich darauf an, wie man den Lehrplan einrichtet, daß z. B. nicht zu viel Fächer gleichzeitig gegeben werden, daß an einer Lektion verschiedene Altersklassen teilnehmen. Man muß abwarten, bis wir einen genaueren Plan haben.

Diez: Alle Altersklassen werden in den theologischen Fächern zusammen unterrichtet vom 1.—4. Jahre.

Ernst: Wir haben jetzt jährlich 4 theologische Fächer mit je 4 Stunden, die Homeletik ausgenommen.

Inspektor: Vielleicht läßt sich die Einrichtung treffen, daß in jedem Jahr 3 Fächer gegeben würden; so ließen sich 12 theologische Fächer in 4 Jahren abmachen.

Diez: Als ich noch mit Br. Hoch zusammenarbeitete, sagte er: Jedes Jahr sollte Exegese gegeben werden.

Inspektor: Das ist richtig. Aber ginge es nicht so, daß ein Bruder die Hauptfächer, der andere die Exegese hat. Dann hätte der erstere 2 Fächer zu geben, der andere ein Fach. Man muß darüber noch nachdenken, ob man es nicht so einrichten kann, daß das genügt.

Hermelink: Br. Ritter hat vorgeschlagen, nur alle 2 Jahre Zöglinge aufzunehmen; dadurch würde die Arbeit sehr vereinfacht und könnte auch eine Arbeitskraft gespart werden.

Ernst: Man hat eine Aeußerung in meinem Referat so verstanden, als meine ich, eine gründliche Bildung müsse notwendig liberal sein, und eine gläubige weniger gründlich. Dem möchte ich recht stark entgegentreten. Ich wünsche vielmehr, daß das Seminar so gestellt werde, daß eine allseitige Bildung gegeben wird. Das kann aber nicht durch Reduktion, sondern nur durch Vermehrung der Lektionen geschehen. Ich muß gestehen, daß mich Bangigkeit ankommt, jetzt mit einem Wunsch hervorzutreten, wenn das Seminar getrennt werden soll. Das jetzige Seminar hat einen baulichen Mangel. Der Boden muß immer mit Kuhmist beschmiert werden; deswegen bringt der Missionar immer gewisse Insekten mit heim. Es sollte mit Bodenplatten belegt werden. Wenn aber das Seminar jetzt geteilt werden soll, werden die Ausgaben so vermehrt, daß es hier wahrscheinlich noch beim alten bleiben muß.

Digel: Auch die Bodenplatten halten jene Insekten nicht ab.

Pfleiderer: 2 Seminare werden allerdings mehr kosten als das einzige hier. Es fragt sich, ob nicht durch 2 Seminare zu viel Leute aufgenommen werden, und dadurch die Zahl der Katechisten vermehrt wird, das wäre eine weitere dauernde Belastung.

Inspektor: Dann wären wir in der glücklichen Lage, höhere Anforderungen machen zu können. Wir haben hier in der Mittelschule 30 Leute, dagegen in Nettur fast niemand. Aber die Hoffnung, daß ein eigenes Seminar nach Malabar komme, hat jetzt schon einige Leute bestimmt, sich in die Mittelschule zu melden. Es liegt nicht allein an den jungen Leuten, daß sie nicht nach Mangalur kommen wollen, sondern man muß auch mit den Eltern derselben rechnen.

Diez: Gegenwärtig sind 8 Malabaren im Seminar.

Pfleiderer: Ist nicht die Gefahr, daß man mehr aufnehmen werde bei 2 Seminaren?

Diez: Die Größe der Klassen wechselt jedes Jahr. Vor 2 Jahren kam von Udapi nur einer, die nächste Klasse ist dagegen sehr groß, die nachherige hat wieder nur 3.

Inspektor: Weil eine solche Antipathie in Malabar herrscht gegen das Seminar in Mangalur, so melden sich nur Leute geringerer Qualität, und wir müssen mit ihnen vorlieb nehmen.

Diez: Wir sprachen vor ein paar Tagen in der Prüfungskommission davon, wie es komme, daß unsere beiden letzten Malabaren ein so geringes Examen machten; ob vielleicht die jetzigen Malabaren geringer seien, als die von einer Reihe von Jahren.

Götz: Vor einigen Jahren hatte ich in der Verwilligungstabelle nachzusehen, woher es komme, daß für die Besoldung der Kanara-Katechisten viel mehr Geld ausgegeben werde, als für die in Malabar, obwohl da mehr Leute sind; und da fand ich, daß die Katechisten in Malabar in viel geringeren Examens-Klassen sind.

Hermelink: Die Kanaresen, die gegenwärtig in der ersten Klasse sind, sind nicht deswegen darin, weil sie ein gutes Examen gemacht haben, sondern weil sie bei dem neuen Tarif von der 3. in die 2., und von der 2. in die 1. Klasse befördert wurden.

Inspektor: Damals waren also die Kanaresen die Liberalen.

Schenkel: Im Anschluß an Br. Pfleiderers Worte möchte ich sagen, daß mich bei Angabe von Br. Frohnmeyers Gründen für Trennung des Seminars die Furcht beschlichen hat, daß durch die Trennung der Anstalt Malabar zwar mehr Katechisten bekommen werde, aber daß dies mehr nur auf Kosten der Qualität erreicht werden wird.

Inspektor: Was haben Sie für Gründe zu solcher Annahme?

Schenkel: Crethi und Plethi wird kommen; und um das Seminar zu halten, wird man immer Katechisten erziehen, ohne sie anstellen zu können.

Inspektor: Ich meine vielmehr: dann kann man besser auswählen. Man sollte doch nicht nach reinen Theorien urteilen, sondern die Brüder hören, die Erfahrung in dieser Sache haben. Die klagen: Wir bekommen keine ordentlichen Leute; wir müssen nehmen, was wir haben. Jetzt, wenn wir eine Einrichtung treffen, daß wir mehr Leute bekommen, so ist's wahrscheinlich, daß wir unter diesen auch ordentliche bekommen. — Dann soll diese Sache auch auf das gesamte Schulwesen zurückwirken. Bis jetzt geht man in Malabar lieber in englische Schulen, als in christliche. Und da klagen die Lehrer von Nettur: Die Leute, die aus der englischen Schule kommen, die sind gering im religiösen Wissen. Deswegen müssen wir in Malabar dahin arbeiten, daß die Leute von Anfang an in christlichen Schulen erzogen werden. Darum ist mir der Vorschlag sehr sympathisch, daß die Mittelschule zu einer Highschool erweitert werde, so daß wir ein ganzes System von christlichem Schulunterricht von Anfang bis zu Ende hätten. Wir bekämen also ein besseres Material, kein schlechteres. Denn Sie dürfen doch auch nicht sagen: „Die jungen Malabaren, die nicht nach Mangalur kommen wollen, sind doch nichts nütze." Daß sie nicht kommen wollen, ist vielfach dem Einfluß der Eltern zuzuschreiben, die begreiflicher Weise ihre Kinder nicht so weit fortschicken wollen.

Schenkel: Wenn die Malabaren wegen der weiten Entfernung nicht kommen wollen, und man giebt ihnen daher ein eigenes Seminar, um für Malabar mehr Katechisten zu bekommen, so müßten die Südmahratten aus demselben Grund in ihrem Distrikt ein eigenes Seminar fordern.

Inspektor: Bei ihnen liegt der Hauptgrund nicht vor: Die Schwierigkeit der Erlernung des Kanaresischen.

Schenkel: Aber krank werden sie. Br. Frohnmeyer hat gerade solche Gründe für die Trennung vorgebracht.

Inspektor: Aber für uns fällt das nicht so sehr ins Gewicht. Für uns ist das erste, daß die Leute besser gebildet werden und daß wir mehr Leute bekommen.

Preiswerk: Auf der letzten Distriktskonferenz in Malabar wurde über die Wiederaufnahme eines Katechisten verhandelt, der seine Entlassung genommen hatte. Und gerade die jungen Brüder haben sich dagegen gewehrt, daß er wieder aufgenommen werde; dann aber erklärten sie, wenn man einen der ihnen Unterstellten gegen ihn austausche, wollten sie dafür sein. Das ist ein Beweis, welch ein Mangel an tüchtigen Katechisten in Malabar ist.

Brasche: Wenn unsre Malabarischen Brüder davon ausgehen, daß eine christliche Schule absolviert werden muß, ehe die Leute ins Seminar eintreten, so sind sie ganz im Recht. Bei den Zöglingen, die hier in der englischen Schule Unterricht gehabt haben, ist es, trotzdem sie in der 2. und 3. Klasse gewesen sind, in der Religion so miserabel bestellt, daß der Schaden nicht mehr gut zu machen ist. Br. Walter sagte mir: „Ihr könnt froh sein, daß ihr in Kanara solche Leute habt, die eure christlichen Anstalten durchlaufen haben. Da steht ihr besser als wir!"

Diez: Wenn wir auf die Malabar-Petenten sehen, so müssen wir 2 Perioden unterscheiden, eine, wo die jungen Leute weniger Aussicht gehabt haben, in der Regierung oder sonstwo Beschäftigung zu finden, da bekamen wir tüchtige Leute. Dann, als die Aussichten für Regierungsanstellung besser wurde, kam die Periode des Englisch-lernens. Da bekamen wir mit wenig Ausnahmen mittelmäßige Leute. Ich besuchte diesmal in Malabar einen Katechisten, der hat einen Sohn hier. Ich mag ihn wohl leiden; er ist ein netter, gehorsamer Mensch. Der Vater sagte mir: „Sehen Sie, ich weiß wohl, daß man in Mangalur alles thut, die Buben gut zu versorgen; aber es ist doch ein Unterschied; das Pfefferwasser ist anders, der Reis anders u. s. w." Wenn ein tüchtiger Katechist so redet, was werden dann die andern sagen? Die Malabaren sind ein schwaches, ver-doktertes Volk. Und so gerne ich stolz sein möchte auf die Malabaren, so reicht es doch eben nicht. Sie kommen nicht an die Tulu.

Hermelink: Wenn man durch Palghat fährt, hat man einen andern Eindruck. Da sieht man kräftigere Gestalten.

Diez: Aber sieh einmal unsre Christen an, diese armseligen Menschen, diese dünnen Leiber. Es hat mich immer geschmerzt, sie anzusehen.

Inspektor: Br. Schmolck sagte mir, die Hälfte der Weber seien kranke Leute.

Pfleiderer: Zum Kostenpunkt gehört auch die Frage, ob durch die höhere Bildung das Pay der Katechisten nicht erhöht werden muß, weil sie besser ausgebildet, in anderer Stellung bessere Bezahlung finden könnten.

Inspektor: Das ist zwar ein beherzigenswerter Gedanke; aber auf der andern Seite muß ich doch sagen: Wäre es ein richtiges Prinzip, die Leute auf einem niederen Bildungsniveau halten, damit sie billiger sind? Vollends schlimm wäre es, wenn dann die Katechisten das merkten. Das wäre eine traurige Mission, die nach solchen Gesichtspunkten handeln würde. Andrerseits fragt sich's, was kostspieliger wäre. Jetzt haben wir manche Leute im Dienst, die wenig leisten und teuer bezahlt sind. Mit denselben Mitteln und weniger, aber tüchtigen Leuten würden wir mehr erreichen. Das ist auch teuer missioniert, wenn man nur Leute von geringeren Fähigkeiten hat, obwohl ich nicht behaupten will, daß Leute nicht auch bei geringerer Begabung etwas leisten können, wenn sie das Herz auf dem rechten Fleck haben. Aber es muß allerdings mit in Rechnung genommen werden, daß bei besserer Bildung unsere Leute teurer werden.

Schenkel: Es ist mir leid, so oft das Wort zu ergreifen, da ich mir nicht verspreche, daß dasselbe eine Wirkung hinterlassen werde. Trotzdem möchte ich zu dem Gesagten bemerken, daß auch wir, die wir nicht für Trennung des Seminars sind, nicht weniger tüchtige Leute haben wollen; sondern trotz Einheit des Seminars dasselbe Ziel anstreben und für erreichbar halten, da die Tüchtigkeit des künftigen Katechisten nicht vom Ort der Anstalt abhängt.

Inspektor: Sie erheben zwar immer wieder Ihre Kassandrastimme; aber Ihre Gründe überzeugen nicht. Frage ich mich: Was habe ich wirklich Durchschlagendes gehört von Gegengründen, so bin ich außer Stande, zu sagen, es sei etwas vorgebracht worden, das Ihre Befürchtungen begründet.

Kittel: Es ist bei uns eine Art Konservativismus; wir fürchten, es möchte vielleicht doch nicht so gut sein, das Seminar jetzt zu trennen; man möchte es vielleicht später einmal bereuen. Und diese Befürchtungen können wir nicht unterdrücken.

Inspektor: Aber mit Befürchtungen können wir nichts anfangen. Ich muß klare Gründe haben.

Fischer: Einer meiner Katechisten sagte mir, daß man die Malabaren im Seminar besser behandle, als die andern. Die Malabar-Katechisten würden sich nicht gefallen lassen, was sie sich gefallen lassen.

Diez: Wenn die Malabaren verdienen, zurechtgewiesen zu werden, so thun wir es. Die Seminaristen werden alle gleich behandelt.

Gengnagel: Auch meine Katechisten klagen, daß ein Unterschied gemacht werde. Sie werden auf die Nilagiris, nach Südmahratta u. s. w. geschickt; die Malabaren nicht.

Inspektor: Da ist die Sprache der Grund und daß es bisher weniger Malabar-Katechisten gegeben hat.

Wir können jetzt abschließen. Obwohl Br. Frohnmeyer gebeten hat, man möge die Stimmen nicht zählen, sondern wägen, so wollen wir doch darüber abstimmen. Die, welche für die Trennung sind, wollen sich erheben.

Es erheben sich:

1) Brasche: Obwohl ich als Mittelschullehrer durchaus für eine Trennung sein muß, stimme ich doch nur mit Vorbehalt dafür. Die Gründe kann ich hier nicht angeben, weil ich sonst persönliche Dinge berühren müßte, und das will ich nicht.

2) Ernst: Ich stimme dafür unter der Voraussetzung, daß ich das Zutrauen haben darf, daß unser Mangalurer Seminar in Zukunft nicht schlechter bedacht werde, als bisher. [Herr Inspektor giebt in dieser Beziehung beruhigende Zusicherungen.] Damit mich niemand nach meinem Referat von heute morgen für inkonsequent halte, bemerke ich, daß ich dasselbe nicht von mir aus, sondern im Auftrage des Distriktsausschusses geschrieben.

3) Männer: Ich wäre dagegen; aber weil Herr Inspektor ausdrücklich erklärt hat, daß auch in Malabar in der vernacular language gelehrt werden soll, so bin ich bedingt dafür.

4) Hafner: Daß die Unterrichtssprache die Landessprache sein soll, möchte ich auch sehr betonen. Die, welche englisch gelehrt wurden, können nicht populär reden.

5) Diez. 6) Pfleiderer. 7) Stokes. 8) Hermelink. 9) Götz.

Inspektor: Wer ist dagegen?

Schenkel.

(Die übrigen enthalten sich der Stimme.)

Ueber die Frage einer Vermehrung der Studienjahre der Seminaristen.

Inspektor: Was Br. Ernst im 1. Teil seines Referates gesagt hat, ist ein starker Beweis dafür, wie wünschenswert es ist, daß das Seminar getrennt und die Mittelschulen entlastet werden. Dann ist es möglich gemacht, dem nachzukommen, was Br. Ernst wünscht, die jungen Leute mit einer besseren Vorbildung ins Seminar hereinzubekommen. Was den Wunsch betrifft, daß Missions-Homiletik- und Geschichte gegeben werden sollte, so möchte ich doch fragen, ob die Missions-Homiletik nicht am besten praktisch gegeben wird, etwa in der Weise, daß man mit den jungen Leuten auf die Heidenpredigt geht, und dann der leitende Bruder mit ihnen die Sache durchspricht, wie es ja in gewissem Maße bisher schon geschehen ist. Ich muß zwar selber in Basel homiletischen Unterricht geben; aber ich muß gestehen, daß ich bis jetzt nicht sehr viel halte von der Fruchtbarkeit einer rein theoretischen Homiletik. Ich weiß es nicht; ich glaube nur das sagen zu können, daß die württembergischen Theologen zwar Homiletik hören, aber nicht viel studieren, und es doch nicht an Leuten fehlt, welche die nötigen homiletischen Fähigkeiten haben. Man lernt es am besten durch Uebung, und wenn der Erfahrene den Unerfahrenen auf seine Fehler aufmerksam macht und ihm zeigt, wie man es besser machen muß. Es ist mir etwas zweifelhaft, ob ein theoretischer Unterricht in der Homiletik Bedürfnis ist. Was Missions-Geschichte betrifft, so sollten darin allerdings unsre Leute etwas wissen; aber man sollte denken, sie könnten das Nötige darüber privatim lesen. Es sind mir aus den Kreisen der Katechisten Wünsche zugegangen, man möchte ihnen für Missions-Zeitschriften sorgen. Da ist freilich der Uebelstand, daß die Leute bloß englische Missionslitteratur lesen können. Unsere Basler Missionsgeschichte könnten sie sich nur aus den Jahresberichten zusammenstellen, und das hat doch auch seine Schwierigkeit. Da sollte man also etwas thun. — Was das Hebräische betrifft, so wäre es gewiß gut, wenn unsere Leute diese Sprache könnten, und vielleicht kann es später einmal eingeführt werden, aber nur vorausgesetzt, daß die Seminare getrennt werden. Aber auch dann ist die Frage, ob man Hebräisch einführen könnte, noch nicht spruchreif. Es ist vielleicht möglich, daß man nach der Trennung Raum für das Hebräische findet. Das muß man sagen:

Soll das Hebräische Wert haben, dann muß man viel Zeit darauf verwenden.

Ernst: Wir hatten bis jetzt keine Zeit, die Missionspredigten der Seminaristen auf dem Bazar zu beurteilen. Man könnte dies Fach fallen lassen, wenn man eine Stunde für Missions- und Religionsgeschichte hätte.

Inspektor: Man könnte ja eine Stunde einfügen, damit im Anschluß an die gehaltene Predigt homiletische Bemerkungen gemacht werden.

Ernst: Wenn eine Stunde eingefügt wird, dann lieber für Missionsgeschichte.

Inspektor: Der Kirchengeschichte könnte man 1 Stunde mehr widmen und darin der Missionsgeschichte etwas Raum geben.

Brasche: Ich habe die Erfahrung gemacht, daß unsere Leute vom rein theoretischen Unterricht nicht viel gewinnen; so habe ich mich dahin geführt gesehen, die Leute in die Praxis einzuführen.

Inspektor: Im Zusammenhang mit der homiletischen Bildung darf ich sagen, die Grundlage für tüchtige Leistung in der Predigt ist eine tüchtige exegetische Bildung und Bibelkenntnis, und man könnte eine Vorklasse einrichten, in welcher die Leute tüchtig in die Bibel eingeführt werden, wie das im Missionshause geschieht.

Diez: Was die homiletische Stunde betrifft, so habe ich schon lange den Mangel gefühlt; aber der Lehrplan ist so voll, daß kein Raum dafür ist. Als früherer Reiseprediger habe ich oft das Bedürfnis gefühlt, eine Textbesprechung mit meinen Leuten vorzunehmen. Nach meiner Erfahrung ist die homiletische Stunde ziemlich notwendig, aber ohne Aenderung des Lektionsplanes geht es nicht.

Inspektor: Bei der Trennung des Seminars wird ein neuer Lektionsplan aufgestellt werden im Anschluß an den alten.

Wie wäre nun aber der homiletische Unterricht zu geben?

Diez: Der betreffende Zögling bekommt einen Text, bringt die Disposition, und der leitende Bruder bespricht den Text, erklärt ihn und macht seine Ausstellungen, dann läßt er den Betreffenden die Predigt halten und nachher kritisiert man.

Gengnagel: Die jungen Katechisten können nicht theoretisch lernen, was durch die Erfahrung gelernt werden muß, und das geschieht am besten auf der Reisepredigt.

Hafner: Es ist wertvoll, wenn die Katechistenzöglinge homiletischen Unterricht haben; aber es ist auch unsere Aufgabe, dieselben zu beobachten. Ich habe bei einem unserer Katechisten eine eigentümliche Beobachtung gemacht. Er studiert nicht; bei jeder Predigt kam er nach und nach darauf hinaus, daß er sagte, Gott ist Mensch geworden, und hat dann Jesum immer Gott und nicht Gottes Sohn genannt. Wenn dann die Heiden fragten, zu wem dann Jesus gebetet habe, so geriet er in Verlegenheit; aber er wollte mit diesem Satze einer andern Verlegenheit aus dem Wege gehen, damit die Heiden nicht fragen: Hat denn Gott auch eine Frau? Es kommt vor, daß Katechisten nur eine Lehre besonders betonen oder in der Anrede liebe Brüder sagen, wofür sich manche schön bedanken. Man muß es eben den Leuten sagen und sie immer wieder zurechtweisen. Hat man das eine Zeit lang gethan, so bekommen sie nach und nach eine gute homiletische Grundlage.

Inspektor: Nach diesen beiden Rednern wäre die Homiletik Aufgabe der Brüder auf der Reisepredigt.

Ritter: Die Bildung der Katechisten für den Gemeindedienst scheint mir auszureichen. Wenn die einzelnen Fächer in Folge Wegfalls des Malayalim gründlicher behandelt werden, so ist das gut; aber die mangelhafte Ausbildung ist nicht das schlimme bei unsern Katechisten. Manche Katechisten waren gering gebildet, aber sie hatten das Herz auf dem rechten Fleck und den richtigen Takt; die waren viel nützlicher, als manche besser gebildete. Für das Hebräische bin ich nicht. Das Englische brauchen unsere Tulu-Katechisten nicht, auch das Sanskrit nicht. Soweit sie als Reiseprediger verwendet werden ist es gut, wenn sie etwas Englisch können und etwas Sanskrit, doch verstehen das die Heiden ja selbst nicht. Was sie wissen müssen von heidnischen Anschauungen, das können sie in kanaresisch geschriebenen Büchern lesen. Mit unseren Katechisten ist man soweit gekommen, als man es in gegenwärtiger Zeit braucht.

Digel: Was Ritter des Englischen wegen sagt, kann ich nicht zugeben, sie müssen es können. Es ist eine Schmach, wenn sie ein Schreiben von der Regierung bekommen und es nicht lesen und nicht beantworten können. Zudem kommen die Reiseprediger mit Englisch redenden Eingeborenen zusammen. Wir müssen uns schämen, wenn sie hinter denen zurückstehen.

Fischer: Es ist jetzt schon so, wenn ein Vakil oder sonst ein Englisch redender Beamter zu uns kommt, da hängt alles an uns, die Katechisten schlafen den ganzen Tag. Es ist nötig, daß sie mehr Englisch lernen, um auch mit solchen Leuten ein Gespräch eingehen zu können.

Inspektor: Br. Ritter meint es von den Tulu-Katechisten, die in der Gemeinde verwendet werden, daß sie Englisch und Sanskrit nicht brauchen; aber wir wissen es nicht zum voraus, wohin einer geschickt werden soll.

Gengnagel: Unsere Reisekatechisten müssen auf dem Bazar zu allerlei Leuten reden. Da muß einer mehr wissen, als er in einer christlichen Gemeinde zu wissen und zu sagen braucht.

Inspektor: Also namentlich für die Reiseprediger wäre auf Grund Ihrer Erfahrung eine gründliche Kenntnis des Englischen notwendig.

Gengnagel: Auch Sanskrit.

Inspektor: Nun was das Hebräische betrifft, darüber können sich später einmal die Brüder, die am Seminar zu thun haben, aussprechen. In Afrika hat man es einmal eingeführt, aber später wieder aufgegeben.

Brasche: Wenn die Mittelschüler mehr Zeit bekommen, so soll das dem Griechischen zu gut kommen, das dürfte früher begonnen werden, und wir hätten es auch früher schon gethan, aber die Schüler waren bisher zu sehr überhäuft. Ein weiteres Jahr in der Mittelschule würde auch euch in Mangalur die Arbeit erleichtern.

Diez: Das ist richtig, wir müssen so viel primitive Arbeit thun und so viel kostbare Zeit mit den Anfangsgründen im Griechischen verlieren, daß wir herzlich froh sind, wenn in der Mittelschule mehr darin gethan werden kann, so daß wir uns nur noch gelegentlich damit beschäftigen müssen.

Inspektor: Es wären hier noch andere Fragen das Schulwesen betreffend, zu besprechen, etwa der Einfluß der voraussichtlichen Trennung des Seminars auf die Gestaltung des Lehrplans der Mittelschule; aber wenn niemand der Brüder jetzt einen Wunsch oder Rat hat, so wollen wir über diesen Punkt nicht weiter reden. Sie, Br. Brasche, werden jetzt nicht vorbereitet sein?

Brasche: Meine Gedanken darüber sind noch unreif, auch werden wir darüber besser in einer Kommission beraten, da es eine fachmännische Frage ist.

B. Gemeindeschulen.

Inspektor: Sonst liegen einige Fragen über das Schulwesen vor, die zum Teil schon in der vorigen Distrikts-Konferenz besprochen wurden. Das Komite hat darauf geantwortet, aber die Brüder haben gegen diese Antwort etliche Einwendungen gemacht. Die erste Frage ist das Verhältnis unseres Schulwesens zum Regierungs-Schulwesen. In dieser Beziehung ist die Ansicht und die Praxis in unserer Mission eine geteilte. Einmal haben wir eine Verbindung mit der Regierung gehabt; dann kam eine Periode, wo dieselbe gelöst war, nun sind wir wieder in der Verbindung drinnen. Manche Aeußerungen von den Brüdern, namentlich aus Ihrer Mitte, haben es auch mir zu einer Frage gemacht, ob und wie weit wir diese Verbindung festhalten sollen. — Wir müssen einen Unterschied machen zwischen Heidenschulen und Gemeindeschulen und ich weiß nicht, ob eine Meinungsverschiedenheit vorhanden ist, daß bei Heidenschulen die Verbindung mit der Regierung festzuhalten und nicht aufzugeben ist. Ich möchte fragen, ob einer der Brüder der Ansicht ist und sie begründen will und kann, daß auch die Heidenschulen nur nach unserem eigenen Gutbefinden gestaltet werden sollen.

Brasche: In meinem Referat beantragte ich, nur einmal mit einigen kleinen Schulen es zu versuchen ohne Regierung. So viel ich in Erinnerung habe, erklärte sich die ganze Konferenz damit einverstanden. Bei Heidenschulen ist vorderhand ein Abbrechen der Verbindung mit der Regierung nicht am Platz.

Inspektor: Wir haben in Kalikut einen Versuch gemacht. Das Komite hat angeordnet, daß in Kalikut eine Knabengemeindeschule gegründet, aber nicht der Regierung unterstellt werden soll. Das Komite hat trotz des Widerspruches der Gemeinde und der Brüder darauf gedrungen, daß diese Gemeindeschule gegründet werden solle, und diese Schule hat sich recht erfreulich entwickelt; es ist eine der besten, die ich kennen gelernt habe, obgleich einer der Brüder sagte, es seien 50 Krüppel darin. Ein sehr starkes Vorurteil gegen die

Schule war in der Gemeinde, und ich habe mich überzeugt, daß wir diese Schule nicht halten können, wenn wir sie nicht der Regierung unterstellen. So habe ich der Gemeinde in Kalikut die Aussicht gemacht, daß die Schule der Regierung unterstellt wird; deswegen ist mir dieser Vorschlag, den die Malabar-Brüder gemacht, daß man eine christliche Highschool errichten soll, willkommen gewesen, weil ich durch dieselbe auch die Gemeindeschulen zu heben hoffe, wenn die Leute wissen, man könne von einer Gemeindeschule an bis ganz hinauf lernen bis zur Matrikulation, und so werden diese Vorurteile und die Bevorzugung der englischen Schule schwinden. Nach dem, was ich bisher gehört und gesehen habe, glaube ich, daß der Anspruch dieser Leute, daß ihre Kinder ein Regierungsexamen machen können, ein berechtigter ist. Soweit die Schule nicht Religionsunterricht erteilt, sondern nur weltliche Bildung, muß sie doch die Leute befähigen, die Zwecke zu erreichen. Und nun ist es eben einmal hier so, daß die Leute mit der weltlichen Bildung das bezwecken, daß ihre Kinder einen entsprechenden Beruf ergreifen können im Dienst der Regierung. Was ich von einem Mechanismus des englischen Schulwesens gehört, hatte ich mir ganz angeeignet; aber ich muß sagen, nachdem ich so manche englische Schule gesehen habe, finde ich, daß dieser Mechanismus zwar begünstigt wird durch die Lehrbücher, die Vorschriften aber sind derart, daß wenn der Lehrer nicht selbst ein mechanischer Kopf ist, er innerhalb dieser Vorschriften auch einen andern als mechanischen geisttötenden Unterricht geben kann, und deswegen glaube ich, daß die Verbindung mit der Regierung nicht notwendig dahin führen muß, daß die geistige Entwicklung der Kinder zurückgehalten wird. So bin ich in Malabar darauf gekommen, mir zu sagen, wir können es den Leuten nicht zumuten, Schulen zu errichten und zu erhalten, welche nicht der Regierung unterstellt sind, und die Kinder in den Stand setzen, die Examina zu machen, welche sie brauchen, um einen weltlichen Beruf zu ergreifen. Nun liegt hier im Tululande die Sache allerdings etwas anders als in Malabar. Denn die Regierungsvorschriften werden hier deswegen viel drückender empfunden, weil sie fordern, daß aller Unterricht in Kanaresisch gegeben werde, und weil sie die Tulusprache unberücksichtigt lassen außer im Infantstandard. Nun bin ich durch das, was ich von Br. Brasche und andern Tulu-Brüdern gehört habe und auch durch das, was ich

selbst bis zu einem gewissen Grade mit eignen Augen sehen konnte, davon überzeugt worden, daß wir allerdings der Thatsache Rechnung tragen müssen, daß unsre Kinder Tulu-Kinder sind. Es kommt für mich darauf hinaus: Wie können wir diese beiden Rücksichten mit einander vereinigen: 1) daß den Kindern nicht von Anfang an zugemutet wird, eine fremde Sprache zu lernen, sondern daß sie zuerst ihre eigene Sprache recht kennen lernen; 2) daß die Kinder dann doch, wenn sie das Alter haben, für ein Regierungsexamen sich präsentieren können? Das letztere scheint mir für die Verbindung mit der Regierung viel mehr ins Gewicht zu fallen als die Geldfrage (Grants).

Brasche: Die Frage ist praktisch schon gelöst. Unsre Anstalten treiben es so schon einige Jahre und zwar mit Erfolg: Wir fangen mit Tulu an; der Lehrer hat die Kinder so lange in die eigene Sprache einzuführen, bis sie im stande sind, mit einiger Selbständigkeit lesen und schreiben zu können. Das dauert 2—3 Jahre.

Inspektor: Wie fangen Sie das ohne Fibel an?

Brasche: Die Lehrer haben sich selbst etwas zusammengestellt und treiben es so, als ob sie eine Fibel hätten. Haben die Kinder im ersten halben Jahr durch die einfache Lese-Schreib-Methode die Buchstaben kennen gelernt — weil wir nur ein Alphabet haben, ist das ja nicht schwierig — so müssen sie, weil wir noch keine Fibel haben, zum Weiterlernen die biblische Geschichte zur Hilfe nehmen. Im 2. Jahre fangen wir an, aus dem kanaresischen First-Book mit einigen leichten Beispielen das Kanaresische zu vermitteln. Nach einem weitern Jahre haben sie ohne Mühe das First-Book absolviert. Dadurch werden unsre Kinder allerdings erst ein Jahr später für den 1., vielleicht auch für den 2. Standard reif.

Inspektor: Also nachteilige Folgen hätte das nur für die grants in aid, indem die Kinder ein oder zwei Jahre länger lernen müßten, um für das Examen präsentiert zu werden. Aber sie müssen ja doch bis zum 14. Jahre in der Schule sein, so daß es nicht nötig ist, zu eilen. Wäre es aber nicht wünschenswert, daß der Religionsunterricht länger hinaus in Tulu gegeben wird?

Brasche: Das geschieht jetzt schon fast in allen Schulen.

Inspektor: Eine Tulu-Fibel würde dann den Stoff für zwei Jahre umfassen?

Brasche: Nein, nur für ein Jahr. Für Mädchen, die das Kanaresische doch nicht recht lernen, könnte man mit der Zeit ein christliches Lesebuch in Tulu herstellen.

Inspektor: Jetzt kommt die zweite Frage, die doch jedenfalls besprochen werden muß, wie sich die Gemeinden zu dieser Neuerung stellen werden. Ich bin nicht so bekannt mit der früheren Geschichte unserer Mission, daß ich genaueres wüßte. Aber in der letzten Antwort wurde auf Schwierigkeiten vom Jahr 1865 hingewiesen wegen eben dieser Frage.

Männer: Damals war der Streit jedenfalls ein anderer. Br. Ziegler war Schulinspektor, der wollte, daß aller Unterricht in Tulu gegeben würde. Da traten ihm einige Brüder entgegen. Und Br. Müller bekam den Auftrag von dem Komite, einen Lektionsplan auszuarbeiten, den hat das Komite mit einigen Aenderungen angenommen und angeordnet, er müsse so gehalten werden. Selbst Br. Müller hat sich nicht daran gehalten, sondern man hat mehr Tulu in den Unterricht aufgenommen.

Inspektor: Hat sich damals ein Widerspruch in der Gemeinde gegen den Plan Zieglers erhoben?

Männer: Hätte er sich klug gezeigt, so wäre er durchgedrungen.

Inspektor: Ich möchte bitten, daß sich die Brüder darüber äußern, ob sie einen Widerstand der Gemeinden befürchten, wenn Br. Brasches Plan ausgeführt würde. Es könnte ja ein Widerspruch durch Agitation hervorgerufen werden. Oder würden die Gemeinden ruhig bleiben, wenn man die Sache ganz ruhig einführen würde? Es wäre gut, wenn Br. Brasche mit den Lehrern darüber reden würde und ihnen zeigte, wie es im Interesse der Kinder gefordert sei, die Tulufibel einzuführen, denn so könnte die Sache eingeführt werden, ohne daß ein bedeutender Widerstand von den Gemeinden zu befürchten wäre; es kommt darauf an, wie es ihnen vorgestellt wird, ob sie nicht aufgehetzt werden.

Brasche: Ich habe es auch so angesehen, darum habe ich die Sache nicht vor die Synode, sondern vor die Konferenz gebracht. Wenn die Leute sehen, daß ihre Kinder etwas lernen, so denken sie gar nicht weiter darüber nach.

Inspektor: Würde es sich vielleicht empfehlen, im Anfang ihnen die Tulufibel unentgeltlich zu geben; glauben Sie nicht, daß diese Ausgabe ein Anlaß zur Unzufriedenheit werden könnte?

Brasche: Das glaube ich auch. Diese Unzufriedenheit liegt bereits vor; unsere Leute beklagen sich schon jetzt über die Ausgaben für Schulbücher, und zwar unsere Tululeute mehr als die Kanaresen, weil sie alle Bücher doppelt anschaffen müssen.

Inspektor: Wenn Ihr Gedanke ausgeführt würde, könnte dann nicht die kanaresische biblische Geschichte wegfallen?

Brasche: Wo nur 2 oder 3 Klassen sind, hat man schon jetzt die Tulu biblische Geschichte; das würde so wie so bleiben; für die 4. Klasse wäre es meiner Meinung nach besser, die Kinder direkt aus der Bibel zu unterrichten.

Inspektor: Können Sie das so ohne weiteres einführen, daß die Kinder sich eine kanaresische Bibel anschaffen müssen?

Brasche: Das ist die Schwierigkeit. In der Anstalt ist es leicht.

Ott: Der Preis einer Tulu-Fibel ist nicht zu hoch. Sie kaufen jetzt schon neben dem First-Book noch immer das Akschara-Male. Wenn eine Tulu-Fibel kommt, wird diese Ausgabe wegfallen, beide kosten etwa eine Anna.

Inspektor: Br. Ritter, wollen Sie sich nicht über die Sache aussprechen? Sie haben einen abweichenden Standpunkt vertreten und was Sie gesagt haben, schien dem Komite von Bedeutung zu sein.

Ritter: Ich halte es nicht für unmöglich, daß die Einführung einer Tulu-Fibel gerade in Mangalur Erbitterung hervorruft, besonders wenn ich an den Auftritt in der letzten Synode denke. Andererseits leuchtet mir der Gedanke an eine Tulu-Fibel gar nicht übel ein, und wenn ich es auch für bedenklich halte, ohne weiteres vorzugehen, d. h. ohne Rücksicht auf die Einwendung der Mangalurer, so glaube ich doch, daß man sie einführen kann. Hiezu gäbe es einen doppelten Weg: 1) daß man an einzelnen entfernteren Gemeinden die Sache beginnt, etwa in Malapu oder Koppala. Da kann man es mit den Lehrern und Katechisten leicht besprechen, wenn es dann dort erprobt ist, so kann man es nach etwa zwei Jahren wieder an einigen weiteren Orten einführen, und so käme man schließlich auch nach Mangalur; da könnte man sich dann auf das

Beispiel vom Norden berufen, wie die Leute dort die Tulu-Fibel angenommen und ihre Kinder doch gut Kanaresisch gelernt haben; dann würden die Mangalurer auch mit einstimmen. Der zweite Weg wäre der, daß man die Sache in dem Presbyterium bespräche, ehe man die Fibel einführte. Jedenfalls bedarf es der äußersten Vorsicht, weil die Leute gleich von Mißtrauen erfüllt sind.

Brasche: Wir haben fünf Schulen in Mangalur; von diesen unterrichten bereits zwei nach der vorhin erwähnten Methode in Tulu, ebenso die sechs Schulen in Mulki und sieben in Udapi. Die Schule in Karkala kommt als Heidenschule nicht in Betracht.

Inspektor: Es scheint mir, daß das Votum Ritters uns den richtigen Weg für unsere Verhandlungen gezeigt hat, nämlich daß wir einzelne Gruppen unterscheiden müssen. So, glaube ich, werden wir sagen dürfen: eine Gruppe bilden die Schulen vom Stationsgebiet Udapi und Mulki, eine andere die von Mangalur. Die Schulen der andern Stationen kommen als Heidenschulen nicht in Betracht. Die Verhältnisse in Udapi und Mulki sind die gleichen; an beiden Orten sind Anstalten und man darf hoffen, daß diese Anstalten gewissermaßen als Vorbild gelten und die Leute glauben, wenn es so wird wie in der Anstalt, so ist es recht. In dieser Gruppe von Schulen würde also die Schwierigkeit der Einführung einer Tulu-Fibel, wie vorhin gesagt wurde, nur im Kostenpunkt liegen.

Brasche: Die Leute plagen mich sehr, ihre Kinder in die Anstalt aufzunehmen der bessern Schulen wegen, und selbst Mangalurleute haben mich oft gebeten, auch hier solch eine Einrichtung zu treffen, wie in Udapi und Mulki.

Digel: Br. Ritter denkt bei Einführung einer Tulufibel an eine mögliche Auflehnung der Gemeinde in Mangalur. Auch mir scheint es wahrscheinlich, daß dieselbe kommen wird. Trotzdem im Jahre 1865 diese Frage für abgemacht erklärt wurde, hat es immer von Zeit zu Zeit da und dort Rumor gegeben, gerade während Br. Härlins Schulinspektorat. Ich schließe mich Br. Ritter an und sage: Wir gehen offen vor, und erklären morgen der Synode unsere Absicht, eine Fibel einzuführen, damit sie später keine Einrede machen können und sagen, man habe das Tulu wollen einschmuggeln.

Brasche: Dagegen verwahre ich mich. Auf Grund meiner Erfahrung in der letzten Synode kann ich das nicht empfehlen.

Inspektor: Nun möchte ich die beiden Brüder von Mulki und Udapi fragen, ob wir also wirklich keinen Unterschied zu machen brauchen in der Behandlung dieser beiden Stationen?

Ritter: Ein Unterschied ist insofern da, als in einigen Schulen unseres Distrikts eine größere Anzahl Heiden sind, wo auch Bruder Brasche die Einführung der Tulu-Fibel nicht wünscht.

Brasche: Nein, gerade von Heiden bin ich schon darum gebeten worden, denen geht das Licht scheints eher auf als unsern Christen.

Ott: Wir werden gar keine Schwierigkeiten haben.

Brasche: Der Schulinspektor Shantappa hat soviel menschliches Rühren mit seinen Konkanis, daß er neulich zu mir kam und mich bat, ich möchte ihm raten, wie etwa eine Konkani-Fibel zu machen wäre.

Inspektor: Ist nun die Konferenz dafür, daß in den Gemeinde-Schulen dieser beiden Stationen Mulki und Udapi der Vorschlag Brasches durchgeführt wird? Wenn die Brüder ja sagen, so schließt das nicht aus, daß falls Br. Ritter findet, bei einer oder der andern Schule wäre es besser, noch zu warten, er mit Br. Brasche sich darüber verständigt.

Die Konferenz ist einstimmig dafür. Br. Fischer enthält sich der Stimme.

Inspektor: Wir kommen jetzt zu den Mangalur-Schulen; Br. Männer und Daur mögen sich darüber aussprechen.

Männer: In Mangalur müssen wir allerdings langsam thun. Doch glaube ich, ist Br. Ritter gar zu mißtrauisch. In Bockapatna und Dscheppu hat es gar keine Schwierigkeit. Auf Balmattha könnte man auch in den oberen Klassen der Kleinkinderschule beginnen. Wenn dann die Leute sehen, daß es dort ordentlich geht, werden sie zustimmen, daß auch in den andern Schulen der Tuluunterricht eingeführt werde. Aber morgen der Synode die Sache vorzulegen, wäre verfehlt.

Daur: Das beste ist, die Leute nicht zu fragen; sie haben einfach zu gehorchen. Ich glaube, am besten ließe sich diese Aenderung mit einem Lehrerwechsel verbinden.

Inspektor: Stimmt die Konferenz zu, daß man das Presbyterium nicht darüber frage, sondern die Sache allmählich in der Stille in Mangalur einführe?

Die Konferenz ist einstimmig dafür.

Männer: Erst wenn die Fibel einmal vorliegt, dann kann man auch im Presbyterium darüber reden.

Inspektor: Da käme nun die Frage: Wer macht sie? Brasche ist kein Tulu-Mann.

Brasche: Ich bin kein Büchermacher und kann kein Tulu. Aber die Grundsätze, nach welchen eine solche Fibel einzurichten wäre, habe ich schon aufgestellt. Auch haben meine Lehrer schon einen und den andern Versuch gemacht. Das wäre den Brüdern der Tulu-Kommission vorzulegen, daß sie entscheiden, wer es machen soll.

Inspektor: Ich bin auch dafür, daß es der Tulu-Kommission vorgelegt werde. Aber die schließliche Redaktion muß in die Hand eines Bruders gelegt werden, der die andern wohl fragen soll, aber allein die Verantwortung übernimmt.

Brasche: Nur möchte ich es auch durchsehen, ehe es gedruckt wird.

Inspektor: Ich bitte Sie, Br. Brasche, daß Sie das, was Sie von Vorarbeiten haben, dem Br. Männer übergeben und der wird denn das weitere veranlassen. Eine weitere Zustimmung des Komite braucht es nicht. Diese liegt bereits vor. Hat noch irgend ein Bruder wegen der Gemeindeschulen etwas auf dem Herzen oder können wir weiter gehen?

Ritter: Ich möchte fragen, ob nicht das Tulu-Testament und vielleicht auch das Gesangbuch unsern Kindern billiger gegeben werden könnte?

Hirner: Man kann den Preis nicht heruntersetzen; beim Tulu-Testament wird ja nur der Einband bezahlt.

Ott: Das Tulu-Testament wird von der M. B. S. bezahlt; wie wäre es, wenn man sie bitten würde, dasselbe für arme Kinder billiger zu geben?

Die Konferenz ist der Mehrheit nach mit diesem Antrag einverstanden.

Inspektor: Wem könnte man das übertragen?

Konferenz: Dem Buchhändler Br. Huber.

Huber: Wie sollte diese Bitte formuliert werden?

Konferenz: „Bibel und Gesangbuch für arme Kinder und Waisenanstalten."

Ernst: Wie man auch immer den Preis der Bücher stellen mag, so wird der arme Hindu immer wieder kommen und sagen, der Preis ist noch zu hoch, macht ihn noch billiger.

Huber: Soll ich die Bitte im Auftrag der Konferenz stellen?

Konferenz: Ja.

Inspektor: Das Gesangbuch gehört der Buchhandlung und da müßte diese den Verlust tragen.

Brasche: Für ganz unbemittelte ist es keine unberechtigte Forderung, daß man es ihnen um einen billigeren Preis geben solle.

C. Heidenschulen.

1. **Referate.**

a. Referat von Br. Daur.

Es ist mir die Aufgabe gestellt, über die Heidenschulen der Konferenz eine Vorlage zu machen. Weil ich aber ein Heidenschulleiter bin, will ich mein Amt preisen. Ich thue das nicht, weil es nun einmal so Sitte wäre, sondern aus der Ueberzeugung, daß die Arbeit in den Heidenschulen eine recht segensreiche Missionsarbeit ist, wenn man sie nur recht betreibt. Ich möchte darum die Aufmerksamkeit der Konferenz hauptsächlich auf die Frage lenken: Was ist nötig, damit unsere Heidenschulen auch Missionsschulen seien? Darauf ist die Antwort zu geben, daß religiöser und weltlicher Unterricht recht gut gegeben werden muß.

Was den letzteren anbetrifft, so ist kein Zweifel, daß wenn die Heiden nicht sehen, daß wir mit allem Ernste die Ausbildung ihrer Kinder in weltlichen Wissenschaften uns angelegen sein lassen, sie uns nicht nur in dieser Beziehung kein Vertrauen entgegenbringen, sondern ihr Mißtrauen auch auf den Bibelunterricht ausdehnen und denken, es werde mit dem einen so wenig wie mit dem andern sein, da solche ungebildete Deutsche, die nicht einmal in niederen Schulen für ordentlichen Unterricht zu sorgen im stande sind, auch nur aus Mangel an rechter Bildung an ihren unwissenschaftlichen religiösen Meinungen festhalten.

Da unter solchen Umständen überhaupt niemand, der bezahlen kann, Lust hat, eine Missionsschule zu besuchen, so ist die Folge, daß wir entweder wenige Schüler oder viele Freischüler haben und noch obendrein verachtet werden. Es wird daher kein Zweifel darüber sein, daß wenn man überhaupt eine Heidenschule hat, man eine recht gute haben muß, oder die Hände ganz von derartiger Schularbeit lassen sollte. Man kann da nicht sagen: „Wer kein Pferd hat, reitet auf dem Esel"; oder „besser eine Schule mit bescheidenen Kräften als gar keine". Hier heißt es: „Wer nicht mit Aussicht auf Sieg Krieg führen kann, hält besser Frieden."

Wenn ich diese selbstverständlichen Wahrheiten hervorhebe, so thue ich dies, weil nach meiner bisherigen Erfahrung, speziell in der englischen Schule hier, nicht so nach diesen Grundsätzen gehandelt wurde, wie man es hätte thun sollen. Ich erlaube mir daher darauf hinzuweisen, daß wir zum Gedeihen irgend einer Heidenschule unumgänglich zu jeder Zeit sowohl recht tüchtige Lehrer, als auch einen für die Arbeit passenden europäischen Leiter brauchen.

Dank der reichlicheren Verwilligung des werthen Komites ist nun in diesem Jahre in der englischen Schule, was die Lehrer anbetrifft, eine entschiedene Besserung eingetreten. Es ist zum mindesten ein guter Anfang gemacht, von dem aus weiteres erreicht werden kann. Es ist hier jetzt nicht Gelegenheit darüber zu reden, was für Lehrer eigentlich nötig sind für die verschiedenen Klassen. Ich weise nur darauf hin, daß in heimatlichen Schulen in Klassen, welche denjenigen einer High-School entsprechen, Professoren oder doch Oberreallehrer von vieljähriger Erfahrung angestellt werden. Wir können hier das Gleiche ja nicht thun; aber wir müssen immerhin noch mehr thun als bisher geschah, wo meist im Lehrfache unerfahrene und darum billige junge Leute ihre Lehrkunst an unseren Schülern versuchten, um dann, so bald sie etwas gelernt hatten, nach besseren Stellen abzugehen. Man scheute die Kosten, welche die Anstellung eines guten Lehrers verursacht haben würde, und hatte darum auch nicht die Einnahmen, welche damit verbunden gewesen wären. Tüchtige Lehrer sind allezeit nötig, auch wenn der Leiter der Schule noch so tüchtig ist; aber sie können diesen nicht auf die Dauer ersetzen. Darum möchte ich auch noch einige Bemerkungen darüber machen, was für ein Leiter für eine höhere Missionsschule eigentlich nötig ist.

Ich halte es z. B. für durchaus verfehlt, wenn man einen jungen Missionar, der früher nicht dem Lehrerstande angehörte, ohne weiteres an eine solche Schule stellt, sei es hier oder in Malabar. Ich bedaure auch das als einen großen Mißstand, wenn ein junger Missionar ohne vorherige ganz gründliche Erlernung der kanaresischen und englischen Sprache an derartige Arbeit bestimmt wird. Für jede der beiden Sprachen müssen mindestens 2—3 Jahre Zeit gegeben werden. Heidenpredigt oder Gemeindearbeit kann schon nach einem halben Jahr Sprachstudium ohne übermäßige Schwierigkeit begonnen werden, aber nimmermehr Schularbeit vor zwei Jahren, denn da muß man durchaus korrekt reden, sonst wird man weder verstanden, noch richtet man etwas aus. In anderweitiger Missionsarbeit kann man auch viel leichter die Sprache gründlich lernen, als auf dem Posten eines Schulleiters, von dem man von vornherein erwartet, daß er richtig rede. Es wird ja doch feststehen, daß ein gewöhnlich begabter Mann die kanaresische Sprache nach 2—3 Jahren nur ganz mittelmäßig versteht, und was das Englisch anbetrifft, so sind auch dazu 1—2 Jahre Studiums in einer Schule in England nötig. Die Kenntnisse der englischen Sprache, die man sich hier zu Lande thatsächlich erwirbt, namentlich in unserem Distrikt, sind ja eben doch äußerst dürftig und für Schularbeit absolut unzureichend, selbst bei denen, die sich bemühen das Wenige, das sie in dieser Beziehung im Missionshaus gelernt haben, zu erhalten und zu vermehren. Würde man zu Hause einen Ausländer, der nur notdürftig die deutsche Sprache sprechen und verstehen könnte, zum Leiter einer deutschen Realschule machen? Warum soll dann hier eine solche Unmöglichkeit möglich werden?!

Kann ein Missionar aber auch beide Sprachen, so wird er doch für eine Schule außer dem Religionsunterricht nicht viel mehr leisten können, als daß er ein Ornament ist — wenigstens am Anfang — sofern er nicht die Lehrkunst versteht.

Weder jungen unerfahrenen Lehrern, noch alten geübten ist ein solcher Mann eine Hilfe, da gehört ein wissenschaftlich gebildeter, erzogener Lehrer her. Wie schwer die Kunst zu lehren ist, versteht nur der, welcher sie probiert hat mit dem Verlangen, Vollkommenes zu leisten, und zwar ohne sich dabei über seine eigene Geschicklichkeit zu täuschen. Warum kann man nur kaufmännisch gebildete Leute

zum Posten eines General-Kassiers brauchen? Sollte die Kunst zu lehren geringer sein, als die Bücher zu führen? Man lasse z. B. nur in der untersten Klasse irgend einen Missionar eine Lektion im Rechnen oder dergleichen geben, und ein gebildeter Lehrer würde wohl mehr als genug Gelegenheit haben, sich über dessen Kunststücke zu verwundern. Kein Gelehrter fällt vom Himmel, am allerwenigsten ein Schulmeister!

Ein Missionar sollte an einem solchen Posten nicht nur den niederen Volksschulunterricht verstehen, sondern er sollte auch in den höchsten Klassen allen Anforderungen entsprechen können. Die Ausbildung eines gewöhnlichen Volksschullehrers genügt daher bei weitem nicht, sondern nur die eines tüchtigen Reallehrers.

Ich möchte daher bitten, daß doch in Zukunft darauf Bedacht genommen werde, daß so viel als möglich solche Leute gewonnen und zuerst 1—2 Jahre nach England gesandt werden und zwar in eine dortige Schule. Nachher sollten sie 2—3 Jahre Kanaresisch lernen, daneben Gemeindearbeit oder Reisepredigt treiben, Land und Leute kennen lernen und bei einem anderen Schulbruder sich einige Monate in die Arbeit einleben, ehe sie selbständig gemacht und mit der Verantwortlichkeit für eine große Schule betraut werden.

Man befolge meinen Vorschlag und man wird sehen, daß unsere Schulen in nie dagewesener Weise aufblühen und nicht nur die Mission weniger kosten als bisher, sondern auch als Missionsmittel viel größeren Wert erlangen als bisher.

b. Referat von Br. Hermelink.

Die Heidenschüler in den Missionsschulen unseres Distrikts haben sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt, weil verschiedene Heidenschulen von der Mission übernommen wurden. Im Kasargod-Taluk haben wir drei Heidenschulen übernommen und eine Mädchenschule eröffnet; so stieg die Zahl der Schüler, die zur Station gehören, von 150 auf 469. Sie könnte sich leicht innerhalb ein paar Tagen um zirka 200 erhöhen, weil ich schon seit längerer Zeit Bittschriften um neue Missionsschulen von verschiedenen Seiten habe. Daß es nicht Liebe zur Mission oder Anerkennung der eigentlichen Missionsarbeit sei, welches die Leute veranlasse, um Uebernahme ihrer

Schulen zu bitten, daran wurde ich zu wiederholten Malen vom heidnischen Unter-Inspektor der Schulen erinnert. Er fügte dann jedesmal hinzu, daß die Leute uns nur ihre Schulen übergeben, weil wir Geld darauf verwenden und der Unterricht in Missionsschulen wohlfeil sei. Dies ist in den meisten Fällen richtig. Sodann finden es auch die Lehrer angenehm, monatlich ihren bestimmten Lohn zu empfangen und nicht auf die spärlich eingehenden Schulgelder und Regierungsbeiträge, die nur einmal im Jahr bezogen werden können, angewiesen zu sein.

Doch ist der Geldpunkt nicht der einzige Grund. Die Leute wissen, daß wir nach den Schulen sehen und die Lehrer beaufsichtigen. Ich hatte öfters Gelegenheit zu erkennen, daß die Leute wenig Zutrauen zu den heidnischen Lehrern haben. Sie sprechen deshalb selbst den Wunsch aus, daß auch christliche Lehrer angestellt werden. Daß wir die Bibel lehren, will manchen nicht recht gefallen; aber sie nehmen den Bibelunterricht mit in den Kauf, weil sie wissen, daß wir nur unter dieser Bedingung eine Schule beginnen. Eine Anzahl allerdings giebt es auch, die wenigstens uns gegenüber behaupten, daß sie sich über den Bibelunterricht freuen, weil die Bibel ein gutes Buch sei und einige Kenntnisse davon zur allgemeinen Bildung höchst wünschenswert seien. Daß es in Folge des Bibel-Unterrichtes bei ihren Kindern zu einer Bekehrung kommen könne, scheinen sie nicht zu befürchten. Der häusliche Einfluß, Hochzeits- und andere heidnische Feierlichkeiten, Besuch der Götzenfeste und der nächtlichen Aufführungen aus dem Mahabharata und den Geschichten der zehn Inkarnationen des Wischnu rc. sind starke Gegenmittel gegen die Wirkungen, die das Wort Gottes auf ihre Herzen haben könnte.

Die Erwägung nun, daß es den Leuten nur um wohlfeilen Unterricht zu thun ist, und daß sie in vielen Fällen wenigstens es erpreß darauf anlegen, den Bibelunterricht unfruchtbar zu machen, oder die Kinder ermahnen, so unaufmerksam als möglich zu sein, hat ja bekanntlich viele zu der Frage veranlaßt, ob die Schularbeit auch noch Missionsarbeit sei. Ja man kann noch weiter sagen: ein Bibelunterricht mit Widerstreben angehört wirkt eher schädlich als förderlich und verhärtet die Herzen der Kinder, so daß sie auch für später für das Evangelium unzugänglich sind. Es kam sogar in unserer Mädchenschule vor, daß ein Mädchen in Abwesenheit der

Lehrerin über Jesum lästerte und Ausdrücke gebrauchte, die ich nicht wiederholen möchte. Auch hielten sich einigemal mehrere Mädchen auf Anstiften einer beim Morgengebet die Ohren zu.

Solche und ähnliche Erfahrungen können uns in den Erwartungen über den Erfolg der Missions-Heidenschulen sehr nüchtern machen, und man darf sich die Frage wohl vorhalten, ob man für diese Missionsschulen Geld verwenden dürfe. — Aber dennoch möchte ich zur Verteidigung der Heidenschulen einige Gründe anführen.

1) Den gründlicheren Unterricht, der trotz aller Mangelhaftigkeit unserer Lehrer, doch im Verhältnis zu dem höchst oberflächlichen Unterricht in Heidenschulen gegeben wird, halte ich für eine nicht geringe Wohlthat, die dem Volke von der Mission erwiesen wird, da er den Volkscharakter mit der Zeit bedeutend heben muß und so mit Gottes Hilfe vielleicht, trotz aller Hindernisse dem Evangelium die Bahn bereiten wird. — Ich habe Schulen gesehen im traurigsten Zustand, deren Schüler aber dennoch beim heidnischen Schulinspektor ein gutes Examen gemacht hatten; und offen gestand dieser Inspektor, daß er sein möglichstes thun müsse, um die Kinder in solchen Privatschulen beim Examen durchzubringen, weil die Lehrer ohne einen hohen Regierungsbeitrag nicht bestehen können. Er bedenkt aber nicht, daß er mit solchen oberflächlichen Prüfungen das Schulwesen ruiniert.

2) Die Heidenschulen sind mir in diesem Taluk auch deshalb von großem Wert, weil ich dadurch mit den Leuten in Berührung komme und mir für die Verkündigung des Evangeliums Anknüpfungspunkte gegeben werden. Ich hatte auch schon Versammlungen mit den Leuten, wo wir Schulen haben. In diesen konnte ich ihnen die Bedeutung der Missionsschulen darlegen und über die Wichtigkeit des Bibelunterrichts reden. In einigen Schulen bestand die Unordnung, daß die Knaben aus der Palmbauerkaste nicht in das Schullokal hineindurften, sondern draußen vor dem Fenster sitzen und von dort auf den Unterricht des Lehrers lauschen mußten. Jetzt ist es fast in allen Schulen schon so weit, daß die Billawer Kinder neben Brahmanenkinder auf einer Bank sitzen; nur in Mandscheschwara sitzen die Billawer besonders, aber doch im Schullokal. Die Leute, mit denen ich in dieser Sache eine Versammlung hatte, und auch die heidnischen Lehrer, waren mit dieser neuen Anordnung nicht recht

zufrieden; aber ich sagte ganz bestimmt, daß ich viel lieber die Schule sogleich aufgebe, als diese Unordnung und diesen Kasten-Unterschied dulde, und wenn die Lehrer etwas dagegen haben, so werden sie entlassen. Durch Verhandlungen solcher und ähnlicher Fragen komme ich den Leuten näher und kann ihnen zeigen, was christliche Grundsätze sind. Ich benütze diese Gelegenheit auch öfters, ihnen zu sagen, daß es unser Zweck sei, ihre Kinder zu bekehren, ja wir möchten auch sie selbst bekehren. Doch könne ich versichern, daß wir zum Zweck der Bekehrung keine unrechten Mittel anwenden. Wir seien Leute, die mit der Wahrheit umgehen. Auch haben wir in einigen Schulen jährlich ein Schulfest, wo unter die Kinder kleine Geschenke verteilt werden. Bei dieser Gelegenheit kommen auch die Eltern und Verwandten der Kinder, und in der Rede, die ich dabei zu halten habe, kann ich manches Wort an ihr Herz und Gewissen richten.

3) Der Hauptzweck der Missionsschulen aber ist der Bibelunterricht. Es wird derselbe ja wohl manchmal mit Widerstreben und Unlust angehört, und da wir wissen, daß das Wort Gottes nicht magisch wirkt und nichts ausrichten kann, wo ihm widerstanden wird, so dürfen wir allerdings wohl keine alsbaldigen und in die Augen fallenden Wirkungen erwarten, andererseits aber wissen wir auch, daß das Wort Gottes ein Hammer ist, der Felsen zerschmeißt, und es ist eine Kraft, die auch dem Widerspenstigen zu stark werden kann. Es ist ein Licht, das in die Finsternis hineinleuchtet. Diese dicke Finsternis und grenzenlose Unwissenheit der Leute in göttlichen Dingen tritt dem Reiseprediger immerfort entgegen. Die Idee eines persönlichen und heiligen Gottes scheint ihnen ganz abhanden gekommen zu sein. Im Grunde ruht ihre ganze religiöse Anschauung auf dem indischen Pantheismus. Der höchste Geist und der menschliche Geist ist ein und derselbe; alles was der Mensch thut, wird auf Rechnung Gottes geschrieben. Gott oder der höchste Geist ist aber so weit entfernt ein heiliger zu sein, daß er selbst in seinen Inkarnationen die größten Sündengreuel begehen darf, ohne seiner Herrlichkeit und seinem Glanz Eintrag zu thun. Auch von den Kindern in der Schule kann man gelegentlich Antworten bekommen, welche zeigen, daß diese pantheistische Anschauungsweise schon bei ihnen Wurzel gefaßt hat. Aus diesem Grunde finde ich die Aufgabe im kanaresischen und englischen Lesebuch, in welcher ein Knabe zu einem andern

sagt, er wolle ihm eine Mango geben, wenn er ihm einen Platz zeige, wo Gott sei, und dieser ihm darauf antwortet, er gebe ihm zwei, wenn er ihm zeige, wo Gott nicht sei, gar nicht für passend, obgleich sie sehr fromm klingt. So lange es uns nicht gelingt, diese grundfalsche Anschauung über Gott zu überwinden, und ihnen einen Begriff von der Heiligkeit des persönlichen Gottes und von der Sündhaftigkeit der Sünde beizubringen, wird auch die Verkündigung vom Kreuze Christi wohl keine große Wirkung haben können. Es fehlt an aller Grundlage zum Verständnis desselben. Diese Grundlage zu schaffen, ihnen eine richtige und biblische Anschauung über Gott und über die Sünde und die Notwendigkeit einer Sühne beizubringen, dazu ist der Bibelunterricht in den Schulen wohl eben so geeignet wie die Heidenpredigt. Da wir es in Schulen mit Kindern zu thun haben, so ist das Bollwerk, das uns entgegensteht, viel geringer, als bei den erwachsenen Heiden. Der Herr wolle Gnade geben, daß sowohl durch die Schulen wie durch die Predigt sein Licht immer mehr in diese Finsternis hineindringe und dieselbe vertreibe.

---

2. Verhandlungen.

Inspektor: Es ist mir lieb, daß wir diese Mitteilungen von Br. Daur und Br. Hermelink bekommen haben. Die beiden Referate enthalten nicht viel, was zu einer Besprechung Anlaß geben könnte. Das Referat des Br. Daur ist mehr an die Adresse des Komites gerichtet. Er hat im Grunde ganz recht. Doch unterschätzt er, was ein Bruder von normaler Begabung leisten kann, wenn er sich in dieses oder jenes Fach hineinarbeitet. So ein Professor für eine indische Schule brauchte viel Zeit, bis er fertig würde, und würde teuer; und man könnte ähnliches auch bei andern Missionszweigen sagen. Aber es ist mir lieb, daß diese Sachen angeregt worden sind. Ich werde mir manches daraus merken und hoffe, was Sie gesagt haben, wird nicht ganz umsonst sein.

Daur: Ich habe es deshalb vor die Konferenz gebracht, damit mich auch andere Brüder unterstützen, zum mindesten der Schulinspektor.

Inspektor: Br. Hermelink hat 2 Punkte berührt, auf die ich die Aufmerksamkeit der Brüder lenken möchte: 1) Die Prämienverteilung. So viel steht fest, daß wir aus Missionsmitteln hiefür nichts verwilligen können. Die ganze Sache ist mir überhaupt unsympathisch. Es ist mehr nur eine Schaustellung, wo einige Kinder vorgeführt und mit Prämien bedacht werden. Es fragt sich also nur: Was sollen wir machen, wenn die Leute selber die Mittel dazu aufbringen? Br. Hermelink hat auf das Gute der Sache hingewiesen, nämlich daß man mit den Leuten bei solchen Gelegenheiten reden könne. Aber was mir eben nicht dabei gefällt, ist die damit verbundene Schaustellung.

Hermelink: Ich habe mich in meinem Referat nicht genau ausgedrückt. Wie wir es bisher gehabt haben, war es mehr nur ein allgemeines, kleines Geschenk und fast jedes der Kinder bekam etwas. Es war ein kleines Schulfest.

Inspektor: Das ist eigentlich ein netter Gedanke; so könnte ich die Schulprämien los werden, für die man mir einen Fonds übergeben will, indem man den Leuten den Vorschlag machte, ein solches Schulfest zu veranstalten. Wenn es dann mit dem Examen verbunden wird, so habe ich nichts dagegen.

Digel: Ich habe eine kleine Schule. Denen, die das Examen besser bestanden haben, gebe ich ein schönes Buch, den übrigen Hefte.

Inspektor: Die Malabar-Brüder haben sich gegen die Prämien ausgesprochen, Br. Schmolck besonders mit Berufung auf schlechte Erfahrungen in Mahe. Da, wo Preise verteilt werden, muß man darauf hinwirken, daß sie nicht Mittel zur Steigerung des Ehrgeizes werden.

Brasche: Wir fangen diese Preisverteilung lieber gar nicht an.

Inspektor: Wir kommen nun zum 2. Punkt, die Bücher in unsern Schulen betreffend. Die vorhin erwähnte pantheistisch klingende Geschichte in einem der Lesebücher legt uns die Frage nahe: Wäre es nicht möglich, für unsre Schulen die Schulbücher der Christ. Vernac. Educ. Society einzuführen? Wenigstens möchte ich dem Schulinspektor empfehlen, sich mit diesen Büchern ein wenig bekannt zu machen.

Hermelink: Auf den Nilagiris hatten wir diese Bücher. Für die Kanaresen giebt es keine; die Anmerkungen zum englischen Text sind in Tamil.

Brasche: Wir haben diese Bücher früher in unsrer Mittelschule gehabt. Aber später hat man von einigen Seiten (Schulinspektoren) gewünscht, der Einheit wegen sie abzuschaffen.

Inspektor: Aber es ist doch möglich, diese Bücher einzuführen?

Brasche: Ja, wir können diese Einführung verlangen. Denn diese Bücher sind gesetzlich anerkannt; aber fraglich ist, ob es praktisch wäre.

Inspektor: Wir kommen an die Frage wegen Scholarships. Diese Fragen stellen die Christen an uns. Die Gemeinden hier und anderswo haben den Gedanken, es sei notwendig, daß die Christenkinder frei oder unter ermäßigtem Schulgeld sollten in die englische Schule aufgenommen werden. Ich möchte hören, was die Brüder darüber sagen. Meine Ansicht ist, wir sollten darauf hinwirken, in den Gemeindeschulen eben auch die etwas höher gehenden Ansprüche an Bildung zu befriedigen, so daß die Nötigung, Heidenschulen zu besuchen, für unsre Gemeindejugend möglichst vermindert würde; wenn nun aber Leute doch ihre Kinder in die englische Schule schicken wollen, so sollen sie es auch zahlen; wir haben kein Interesse daran, die Gemeindekinder zum Besuch der Heidenschulen zu ermuntern. Ich kann mich nicht dafür begeistern, daß man auf diese Weise den Besuch der Heidenschulen durch Christenkinder befördere. Wenn es die Gemeinde selbst thun will, so ist das ihre Sache. Aber wer eine höhere Bildung und eine höhere Stellung anstrebt, der soll es zahlen. Wenn Kinder da sind, von denen man sagen muß, sie sind entschieden zu etwas höherem berufen, so können diese bei den gesetzlich gestatteten Freistellen berücksichtigt werden. Aber es wäre nicht ratsam, diese allein an Christen zu vergeben. Weiter sollten wir es womöglich vermeiden die Regierungs-Ordnung, nach der nur ein gewisser Prozentsatz von Freistellen zulässig ist, zu umgehen. Wenn es auch mit Wissen des Schulinspektors geschieht, daß einem Teil der Schüler das Schulgeld aus der Stationskasse bezahlt wird, so ist es eben doch eine Umgehung der Regierungs-Verordnung und eine unwahre und krumme Sache.

Ernst: Wir geben durch unsre Anstalten und die Ausbildung unserer Leute zum Katechistendienst schon Scholarships genug. Wir wollen lieber hier noch mehr thun und so viel als möglich arme Kinder in die Mittelschule aufnehmen und im Seminar weiter ausbilden.

Preiswerk: In Kalikut geben sie keine Freistellen, und das ist ganz gut. Ein Junge kam neulich zu Br. Rehm und bat um Erlassung des Schulgeldes. Als Rehm nicht nachgab, machte der Junge sein Schweißtuch auf und bezahlte die Rs. 4. Und wir müssen ja 8 Prozent Freistellen geben. Sind wir nicht berechtigt, diese bloß an Christenkinder zu vergeben?

Daur: Es würde einen schlechten Eindruck machen, wenn man die Heidenkinder nicht mehr berücksichtigte. Die Freischüler aus den Heiden sind gewöhnlich sehr arme, aber tüchtige Buben; wenn wir in jeder Klasse so zwei haben, die helfen der ganzen Schule auf.

Inspektor: Gerade für solche Knaben sollten die Freistellen da sein.

Daur: Was die Scholarships betrifft, die könnte man einzelnen Christenkindern geben unter der Bedingung, daß sie sich später in unserm Schuldienst verwenden lassen wollen. Wir brauchen für die Zukunft besser gebildete Leute, F. A. und. womöglich B. A.

Brasche: Da möchte ich aber noch sagen, daß diese Leute ihren Leistungen entsprechend Scholarships bekommen.

Daur: Es wäre auch der Gedanke zu erwägen, ob man nicht die Regierungs-Grants aufgeben sollte; dann könnten wir es mit dem Schulgeld einrichten wie wir wollten. Wegen dem Examen würde es keinen Unterschied machen. Mr. Marsden hat es selbst empfohlen.

Brasche: Wo immer möglich, sollte man das thun.

Die Konferenz ist der gleichen Ansicht.

D. Ueber ein neues Spruchbuch.

1. Referat.

Referat von Br. Schaible.

I. Es ist von großem und gewiß unbestrittenem Werte, wenn Kinder während ihrer Schuljahre sich einen genügenden Schatz von Bibelsprüchen gründlich aneignen.

Man hat mit Recht gesagt: „Ein Christ ohne einen Reichtum an Bibelsprüchen, den er in sich trägt, gleicht dem Wanderer durch die Wüste, der keinen Brotvorrat mitgenommen hat; er findet wohl wilde Kräuter und Wurzeln, die das Leben ihm kärglich fristen, aber doch das allmähliche Verschmachten nicht verhindern können.“ In den Kernsprüchen aber, welche die Kinder in ihrer Jugend sich einprägen, wird ihnen ein Schatz mitgeteilt, an dem sie lebenslang zehren können und der an Kostbarkeit zunimmt je mehr er gebraucht wird. Durch sie wird, falls sie nicht rein mechanisch nur gelernt werden, sondern der Lehrer sich Mühe giebt, mit den Worten des Spruches auch dem Inhalt Eingang in die Herzen zu verschaffen, — in die zarten Seelen der Jugend eine Saat eingepflanzt, deren Früchte in späteren Jahren unter den manchfachen Schicksalen und Erfahrungen des Lebens reifen und bis zum ewigen Leben bleiben. Aber nicht dem jeweiligen persönlichen Bedürfnis allein sollen diese Sprüche dienen, sie sollen auch mithelfen, unsere Christen geschickt zu machen zu ihrem besonderen oder allgemeinen Christenberuf, das Evangelium des Friedens zu treiben im eigenen Haus und in der Umgebung.

So wertvoll und nützlich nun aber das Aneignen von Bibelsprüchen ist, so notwendig ist auch

II. Eine für die Schule geeignete Spruchsammlung.

A. Zu einem solchen gehört aber:

1) Daß die Sprüche sorgfältig ausgewählt seien.
2) Daß die Sprüche in ihrer Anordnung einen, den kindlichen Altersstufen entsprechenden Gang innehalten, in pädagogischer Weise vom Leichteren zum Schwereren aufsteigen und dies sowohl ihrer Quantität als auch ihrem Inhalt nach.

a) Quantitativ dürfen die Sprüche nicht von Anfang schon zu groß und lang sein, um das Gedächtnisvermögen der Kinder nicht zu überschreiten oder doch zu sehr in Anspruch zu nehmen. Es müssen kurze, leicht faßliche und leicht behältliche Kernsprüche sein.

b) Inhaltlich müssen die Lehren, welche die Sprüche enthalten, dem sittlichen und religiösen Gefühl und dem Verständnis der Kinder angemessen sein und dürfen nur mit dem reifenden Verständnis und dem Wachstum der intellektuellen und geistigen Fähigkeiten weiter und tiefer gehen.

Enthält eine Spruchsammlung schon im Anfang zu große Sprüche mit schwierigen Satzperioden und ist der Inhalt dem kindlichen Verständnis und religiösen Bedürfnis fremd oder doch allzuferne liegend, so wird sie nur in erschwerender und damit auch ungenügender Weise im stande sein, den Kindern den oben genannten Schatz für's spätere Leben zu übermitteln.

B. Prüfen wir nun nach dem Gesagten das in unsern Gemeindeschulen im Kanaresischen und im Tulu gebrauchte Spruchbuch, die sogenannte „Heilsordnung" (Selected Scriptural Sentences in Tulu, — im Tulu: Rakschanada Krama; im Kanaresischen: Ratnamāle), so zeigt der erste Blick (von der den Gesichtskreis unserer Kinder weit übersteigenden Sprache zunächst ganz abgesehen), daß seine Anordnung in einem ganz unverkennbaren Mißverhältnis zu den kindlichen Altersstufen, denen gedient werden soll, steht. Hiebei ist folgendes hervorzuheben:

1) Die genannte „Heilsordnung" ist mehr ein Leitfaden zur bibl. Geschichte und, wie ihr Name sagt, ein Handbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Bibelsprüchen für nachdenkende Erwachsene oder doch für gereiftere Kinder, etwa vom 12. oder 13. Jahre an.

2) Viele Sprüche eignen sich zum Auswendiglernen weniger, sie behandeln einen rein geschichtlichen Gegenstand, wie ihn die bibl. Geschichte zu lehren hat.

3) Die einzelnen Sprüche sind gleich zu Anfang zu groß und schwer zum Memorieren, namentlich für die ersten Schuljahre. (Vergleiche z. B. gleich die Sprüche 4 und 5: Durch einen

Menschen ist die Sünde rc., Röm. 5, 12, und: Kann doch ein Bruder niemand erlösen rc., Ps. 49, 8. 9 und Spruch 13 und 14: Fürwahr er trug unsere Krankheit rc., Joh. 53, 4. 5, und Danksaget dem Vater rc., Kol. 1, 11—14, und viele andere). Sie sind das auch für den Fall, daß die jüngste Klasse die Sprüche zu der kleinen Arnold'schen bibl. Geschichte lernt. — Ich bin wiederholt Zeuge gewesen, wie sich Kinder, und nicht die unbegabtesten, abmühen mußten, bis sie diese Sprüche sich eingeprägt hatten, freilich dann nur mit dem Erfolg, sie alsbald wieder zu vergessen.

4) Ein großer Teil dieser Sprüche liegt dem Verständnis und religiösen Bedürfnis der Kinder zu ferne. Unverstandenes aber auswendig lernen zu lassen, führt zur Gedankenlosigkeit und verleidet den Kindern die Religion. Es kann freilich nicht gefordert werden, daß die Kinder nur das sich einprägen sollen, wovon sie das volle Verständnis haben (letzteres kann und wird in den späteren Jahren schon noch erfaßt werden); aber doch muß der Memorirstoff dem kindlichen Verständnis thunlichst nahe liegen. Ist dies nicht der Fall, so hat das den Nachteil, daß

   a) die Kinder nicht mit Lust und Liebe lernen,

   b) sie das mit Mühe und vielleicht Widerwillen Erlernte sofort wieder vergessen und sie so im späteren Leben

   c) des ihnen nötigen Schatzes entbehren.

Man hat diesen dem gesamten Spruchbuch anhaftenden Uebelstand gefühlt und darum eine Anzahl Sprüche bezeichnet, die beim Memorieren übergangen werden, ohne dadurch jedoch etwas wesentliches zu erreichen. Dieser Uebelstand rührt hauptsächlich davon her, daß das Spruchbuch von Anfang an die Sprüche in systematischer Ordnung zusammenstellt, wobei dann eben auch Sprüche verschiedener Größe und von nicht immer leicht verständlichem Inhalt beigezogen werden mußten. Für die späteren Schuljahre ist gewiß ein derartiges systematisches Verfahren angezeigt, nicht aber für die Anfangsjahre, für die nur kurze Kernsprüche verschiedenen und leicht faßlichen Inhalts gewählt werden sollten.

Es stellt sich uns somit das Bedürfnis nach einem andern, den kindlichen Altersstufen angemessenen Spruchbuch heraus, ein Bedürfnis, auf das übrigens schon im Jahr 1876 hingewiesen wurde von Br. Mack, damals Schulinspektor für Südmahratta.

III. Diesem Bedürfnis könnte abgeholfen werden dadurch, daß man in unseren Schulen — ich rede zunächst von unseren Gemeindeschulen im Tululand — etwa das neue Spruchbuch für die evangelischen Schulen in Württemberg einführen würde.

A. Dieses Spruchbuch enthält in drei Abteilungen 350, bezw. 300 Sprüche gegenüber 411, bezw. 375 in der „Heilsordnung". Die Zahl der Sprüche wäre also geringer, aber doch noch für unsre Kinder vollständig genügend.

B. Der Plan, nach dem diese Spruchsammlung angelegt ist, ist unstreitig den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Kinder weit angemessener, als der in der „Heilsordnung".

C. Es enthält, wie erwähnt, 3 Abteilungen.

a) Die erste umfaßt 30 kurze, für die Kinder des ersten Schuljahrs leicht faßliche und behältliche Kernsprüche. Z. B.: Spruch 1: „Gott hat die Welt gemacht und alles was darinnen ist", Ap.-Gesch. 17, 24; Spruch 2: „Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen was er will", Ps. 115, 3, u. s. w. Die Sprüche sind zwar nicht nach einer bestimmten Ordnung — worin eben der Vorzug für diese Altersstufe liegt — aber doch auch nicht planlos zusammengestellt. Sie eignen sich für die Kinder des ersten Schuljahres sehr gut, noch besser als die Sprüche in den kleinen bibl. Geschichten. Ebenso würden sie in gemischten Schulen sich auch für Heidenkinder empfehlen.

b) Die zweite Abteilung begreift 136 ebenfalls kürzere Sprüche mittlerer Größe in sich für's 2. und 3. Schuljahr. Aehnlich wie die Heilsordnung in ihrem ersten Teil, enthält sie in vier Unterabteilungen Sprüche, welche

lehren: a) recht glauben, b) fromm leben, c) geduldig leiden und d) getrost sterben, lauter diesem Alter entsprechende Kernsprüche, an deren Hand sich die Lehren der hl. Schrift für diese Altersstufe leicht auf eine das religiöse und sittliche Gefühl anregende Weise entwickeln lassen.

c) Die dritte Abteilung endlich mit 184 Sprüchen ist eine Spruchsammlung zum Katechismus, ähnlich wie der zweite Teil der Heilsordnung, nur scheinen mir auch hier wie in der zweiten Abteilung die Sprüche für die Kinder passender gewählt zu sein.

Es ist meine Ueberzeugung, daß dieses Spruchbuch für unsere Gemeindekinder weit dienlicher wäre als das bisher gebrauchte. Gewiß würden unsere Kinder diese Sprüche auch mit mehr Lust und Liebe lernen, leichter behalten und mehr Gewinn für ihr späteres Leben aus ihnen ziehen.

Die Konferenz möge daher in Erwägung ziehen:

1) ob nicht eine geeignetere Spruchsammlung als die bisherige in unsern Schulen eingeführt werden sollte;

2) ob nicht vielleicht das gegenwärtig in den württembergischen Schulen gebrauchte Spruchbuch (oder auch das alte) unserem Bedürfnis entsprechen würde.

---

2. Verhandlungen.

Männer: Als ich vor einigen Tagen das Referat von Br. Schaible erhielt, war ich gewissermaßen enttäuscht. Er schrieb mir am 22. März, ob es nicht angezeigt wäre, in unseren Schulen anstatt des bisherigen ein dem kindlichen Verständnis besser entsprechendes Spruchbuch einzuführen. Und so habe ich also erwartet, er werde den Vorschlag bringen, daß wir in Tulu das kanaresische Heidenspruchbuch übersetzt erhalten. Was er über das Spruchbuch sagt, ist einigermaßen richtig; aber nachdem wir es 50 Jahre lang im Gebrauch haben, sollten wir doch ein wenig langsam thun.

Inspektor: Eine ähnliche Frage ist auch in Malabar angeregt worden im Zusammenhang mit der Katechismusfrage, und dort war die Konferenz damit einig, daß ein neues Spruchbuch ausgearbeitet werden soll. Das kommt nun etwa auf den Vorschlag des Bruder Schaible hinaus. Es wurde auch gesagt, daß eine systematische Anordnung gleich für den Anfang nicht gut ist, sondern für die ersten Jahre Leichtigkeit und Verständlichkeit maßgebend sein müsse. Was das Tululand betrifft, so würde ein neues Spruchbuch die Revision des Neuen Testaments voraussetzen, sonst bekommen wir verschiedene Texte. Wenn ein neues Spruchbuch wirklich nötig ist, dann scheinen mir die Gesichtspunkte des Br. Schaible richtig zu sein. Die Hauptfrage ist, ob wirklich ein Bedürfnis dazu vorliegt. Nach dem Gesagten scheint das bisherige Spruchbuch allerdings seine Mängel zu haben. Ich bitte also die Schulinspektoren, sich darüber zu äußern.

Brasche: Daß die Kinder diese längeren Sprüche, wenn sie einfach übersetzt sind, nicht lernen könnten in der Zeit, in der sie ihnen zum Lernen aufgegeben wurden, ist mir nicht so sehr entgegen getreten. Das ist wahr, wo der Satzbau schwierig ist, und das kommt ja hie und da vor, da habe ich den Lehrern gesagt, sie sollen solche Sprüche aufsparen und in spätern Jahren nachholen. Aber mehr hierüber sollten eigentlich die Tulu-Brüder wissen, die Schulen unter sich haben. Denn ich habe es hauptsächlich mit den Anstalten zu thun. Da, wo die Lehrer sich Mühe geben und die Kinder regelmäßig zur Schule kommen, werden diese Schwierigkeiten überwunden. Später dann allerdings werden die Sprüche vielfach wieder vergessen. Ich weiß nicht, woher das kommt, es ist aber möglich, daß bei einigen Sprüchen allerdings auch die schwierige Satzkonstruktion daran schuldig ist. Ich möchte aber lieber die Tulu-Brüder reden lassen, die in den Schulen den Religionsunterricht überwachen müssen. Mir ist ein anderes aufgefallen. Einige sehr wichtige Sprüche hätte ich gerne in diesem Spruchbuch gefunden, habe auch schon mit Br. Härlin darüber gesprochen, und damals schon haben wir gesagt, man sollte mit der Zeit einmal darangehen, diese und jene Sprüche wegzulassen und diesen und jenen besseren einzufügen. Es ist also das nichts neues. Nur die Frage nach einem ganz neuen Spruchbuch ist noch nicht dagewesen. Man wird das nicht mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten können.

Ott: Der Gedanke, ein neues Spruchbuch zu haben, ist mir noch nicht gekommen. Daß die Schwierigkeiten vorhanden sind, die im Referat genannt wurden, ist richtig, und ich habe auch schon gedacht, für die jüngeren Kinder seien die Sprüche am Anfang zu lang und sehr schwierig zu lernen, und daß sie es sehr schnell wieder vergessen, ist leider wahr. Auf den Landschulen namentlich hält das Lernen schwer, und so ist mir, was Br. Schaible gesagt hat, daß man mit leichteren kleineren Sprüchen den Anfang machen muß, ganz sympathisch; doch glaube ich, müssen wir warten, bis das N. Test. fertig ist.

Inspektor: Das wird nur noch wenige Jahre dauern.

Ott: Aber das Spruchbuch ist neu aufgelegt.

Brasche: Gehen wir voran mit dem Tulu, dann müssen wir auch an das Kanaresische gehen, und da müssen wir auch die Oberländer Brüder fragen.

Inspektor: In Malabar ging man vom Katechismus aus, und Br. Knobloch sagte, man sollte das Spruchbuch in ein genaueres Verhältnis setzen mit dem Konfirmationsbüchlein. Dem wurde entgegengehalten, daß dieser systematische Gesichtspunkt für Kinder von ganz untergeordneter Bedeutung sei. So kamen wir darauf hinaus, daß wenn etwas gemacht werde, es nach dem Vorbild des württembergischen Spruchbuchs eingerichtet werde. Dann aber sollte man in allen drei Distrikten gleichmäßig vorgehen. Mit dem bisherigen war man in Malabar auch nicht recht zufrieden; aber es fragt sich, ob wirklich ein klar liegendes Bedürfnis vorhanden ist.

Ritter: Ich habe nichts besonderes zu sagen, ich bin mit dem, was Br. Ott gesagt, einig. Mit der Ausgabe des revidierten Neuen Testaments soll auch die Spruchbuchfrage bereinigt werden.

Schaible: Es lag mir nicht daran, sofort ein Spruchbuch zu haben, ich wollte die Frage nur anregen. Das Bedürfnis zu fühlen, habe ich Gelegenheit gehabt, weil wir schon längere Zeit die Schule im Missionshaus haben, und ich Augen- und Ohrenzeuge war, wie diese Sprüche gelernt werden.

Inspektor: Das Ergebnis wäre nun, wir nehmen das, was Br. Schaible gesagt hat, als eine Anregung, die Sache weiter ins Bedenken zu nehmen.

Brasche: Was uns helfen kann, den Kindern diesen Schatz ins Herz zu geben, sollte man mit Freuden begrüßen.

Inspektor: Die Brüder sollen darüber noch weitere Erfahrungen sammeln, und nach der Revision des Neuen Testamentes kann die Frage entschieden werden.

E. Ueber ausgedehntere Verwendung unverheirateter Europäerinnen.

Inspektor: Nun finde ich im Zusammenhang mit der Schulfrage im Programm die weitere Frage über „Lady Mission": Ob Ladies für Schularbeit verwendet werden können. Einen Anlaß, diese Frage einer weiteren Verwendung von Ladies der Konferenz vorzulegen, bot mir der Umstand, daß ich so viele Meldungen bekomme, und unter den Jungfrauen, die sich zum Missionsdienst anbieten, viele solche sind, von denen man nach den Empfehlungen und Papieren den Eindruck bekommt, sie wären fähig und tüchtig, in der Mission etwas zu leisten. Ich möchte darum die Brüder bitten, sich darüber zu äußern, ob wir hie und da ein Mädchen anstellen wollen für Schularbeit, oder ob man für Zenana-Arbeit solche Missionarinnen aussenden könne.

Ott: Die Verhältnisse sind hier so, daß man keine Zenana-Arbeit thun kann.

Digel: Ich stehe mit Pastor von Bodelschwingh in Korrespondenz. Er ließ fragen, ob wir nicht mit Diakonissinnen in unserem Honor-Distrikt mehr ausrichten können durch Pflege der Kranken u. s. w. Nun habe ich ihm geschrieben, man könnte sie bloß zur Krankenpflege brauchen. Verabreichung von Nahrungsmitteln wäre hier ausgeschlossen, da die Leute lieber sterben, als Nahrung von uns nehmen. Dagegen die Pflege der Kranken wäre nicht übel. Aber mit Unverheirateten ist die Sache schwierig.

Pfleiderer: Schon im Jahre 1882, als der erste Versuch mit Mrs. Blandford zu Ende ging, hat der damalige General-Konferenz-Ausschuß gebeten, von der Verwendung von Jungfrauen abzusehen, wenn nicht klare dringende Bedürfnisse dazu nötigen. Wir haben gefunden, daß es schwierig ist, selbst in den Schulen Jungfrauen zu beschäftigen. Wir sind nicht prinzipiell dagegen, denn es hängt jedesmal von der Person ab; daß nun aber einige Versuche

nicht gut ausgefallen sind, wird dazu beitragen, daß die Stimmung für die Verwendung von Fräulein in der Mission nicht günstig ist. Man sollte darin bei der Aussendung sehr vorsichtig sein.

Hafner: Ich möchte mich hier dem Br. Pfleiderer anschließen. Ich war Missionsprediger in der Schweiz und habe gesehen, wie die Frauen, die von der Mission hochdenken, mit derselben gar nicht vertraut sind. Wir Brüder lernen im Missionshaus, wie es in der Mission zugeht; aber diese Fräulein haben oft keinen Hochschein von der Schwierigkeit der Arbeit und den Versuchungen. Sie möchten nur gern etwas thun für den Herrn. Diese Fräulein sollte man nur in Ausnahmsfällen senden, wenn sie sich erprobt haben.

Inspektor: Wir haben eben bei solchen Mädchen keine Gelegenheit, sie vorher kennen zu lernen. Wir sind auf die Zeugnisse vertrauenswürdiger Männer angewiesen, die eben auch mitunter daneben tappen.

Diez: Es thut mir leid, daß gewisse Vorkommnisse die Brüder gegen die Verwendung von Fräulein eingenommen haben. Ich habe einen Bericht von der Irish Presb. Mission bekommen, wo ganze Stationen den Fräulein übergeben worden sind. Das ist ein Fehler bei uns, daß der größte Teil von uns Brüdern so wenig mit Frauenzimmern Verkehr hat, daß sie mit denselben gar nicht verkehren können. Man muß sich nicht in jeden Schurz verlieben. Also ich glaube, wenn die Frauenmission mißlingt, ist in erster Linie unsere ganze Entwicklung schuld, und in zweiter Linie, was die Frauenzimmer selbst betrifft, ist es schwer, ein Frauenzimmer zu ergründen. Sie kann die schönen Seiten so herauskehren, daß man nicht auf den Grund kommt. Deshalb kam mir der Gedanke, man sollte solche Damen ein bis zwei Jahre vor ihrer Aussendung näher kennen gelernt haben. Daß aber ledige Damen sich nicht verwenden lassen, möchte ich durchaus nicht sagen. Ich glaube, wenn tüchtige bekehrte Personen da sind, wird es uns besser gelingen. Als in Afrika so viele Brüder starben, da wagte das Komite nicht mehr, Brüder für dieses Missionsfeld zu bestimmen, sondern es fragte, wer voluntiere. Da haben zwei Klassen voluntiert! Also so wenig als man damals Afrika aufgegeben hat, sollte man auch die Mission der Fräulein aufgeben. Man hat in Malabar die Sache lächerlich gemacht; beim Reiche Gottes sollte man nicht mit Witzen kommen. Hier in Man=

galur ist eine gute Gelegenheit. Wenn Missionsfrauen mit einer Bibelfrau da und dort hingehen können, sehe ich nicht ein, warum nicht auch Fräulein das thun können. Die Vorkommnisse in den letzten Jahren sollten nicht entmutigen. Ich bin schon lange für die Sache begeistert, und seit ich in Oesterreich darüber geredet habe, bin ich es noch mehr. Ich möchte die Brüder bitten, die Sache nicht wegzuwerfen.

Inspektor: Sie haben den Malabar-Brüdern Unrecht gethan; ich erinnere mich nicht, daß dort in leichter Weise über die Sache gesprochen wurde.

Diez: Ich denke an frühere Konferenzen.

Inspektor: Dann ist es etwas anderes.

Diez: In andern Missionen leisten die Ladies ja auch tüchtiges.

Inspektor: Nach den Eindrücken, die wir bekommen haben, muß ich sagen, es ist schon möglich, daß Fräulein auch in selbständiger Weise etwas thun können. Alle Brüder werden anerkennen, daß die Missionsfrauen in segensreicher Weise arbeiten. Es ist nicht abzusehen, warum ein unverheiratetes Fräulein weniger leisten soll. Was Br. Diez gesagt hat von der Erziehung unserer Brüder, ist ein anderer Gesichtspunkt und ich glaube, daß das schon von Alters her vielfach ein Grund war, warum unsere Brüder keine Ladies wünschen. Und dann die Erfahrung in den Häusern und die Anschauung des Volkes lassen es schwer erscheinen, solche Ladies zu verwenden. Ich glaube, wir sollten die Frage so stellen: Liegt wirklich ein Bedürfnis vor, und wenn, können dieses nicht die Missionsfrauen befriedigen? Ist dem so, dann haben wir keinen Grund, noch weitere Arbeiterinnen auszusenden. Ich habe das auch in China gesagt. Die Sache muß doch so liegen, daß der Beruf nach der Arbeiterin ruft und nicht die Arbeiterin nach dem Beruf. Es müssen klare Bedürfnisse vorliegen. Wenn es in der Heimat fromme Mädchen giebt, die ein Verlangen haben, etwas zu thun in der Mission, so ist das ein Motiv, sich nach Arbeit für sie umzusehen; aber es sollten die Brüder selbst das Bedürfnis empfinden. Also wir fragen: Liegt wirklich ein Bedürfnis vor?

Digel: Es giebt viele Fälle, wo eine unverheiratete Person bei Heiden gar nicht zugelassen werden könnte.

Hermelink: Ich glaube, man muß den Unterschied machen

zwischen Schularbeit und Zenana-Mission, d. i. Besuche bei Frauen in abgeschlossenen Räumen. Das ist hier weniger nötig als auf der Ostküste, weil hier die Frauen weniger abgeschlossen sind und weil die Frauen auch nicht allein sind bei Besuchen, die von Missionarinnen gemacht werden. Da kommen in vielen Fällen auch die Männer dazu und machen oft solche Fragen, welche die Frauen ganz in Verlegenheit bringen, und deshalb ist hier das Bedürfnis für Zenana-Mission viel weniger vorhanden, als auf der Goldküste. Wenn eine Mädchenschule von einer Dame, die besonders für diesen Zweck herausgekommen ist und ihre ganze Kraft und Zeit einer solchen Schule widmen kann und mit Freuden widmet, und auch in religiöser Beziehung so viel als möglich auf die Kinder einwirken will, so glaube ich, daß durch eine solche Dame etwas rechtes geschehen kann. Aber für Zenana-Mission ist kein Bedürfnis, und wo ein solches ist, kann es eher von verheirateten Frauen befriedigt werden, als von einer alleinstehenden Dame.

Gengnagel: In Basarur wäre es unmöglich für ein Fräulein, in die Häuser zu gehen.

Brasche: Ich möchte von mir aus nicht zu sehr auf die Sache eingehen, sondern nur sagen, für Mangalur lag in diesem zweiten Falle kein Bedürfnis vor, ein weiteres Fräulein herauskommen zu lassen. Ich glaube, es war ein Unrecht. Alle die gemachten Erfahrungen sollten uns zeigen, daß kein Bedürfnis vorhanden ist. Wir sollen dem Herrn nachgehen und nicht selbst die Thüren einschlagen.

Schenkel: Nach meiner Erfahrung auf Reisepredigt und Hausbesuchen bin ich überzeugt, daß man nicht ein einzelnes Frauenzimmer, am wenigsten ein lediges schicken sollte. Zenanas haben wir hier keine. Deshalb kann man nicht von Zenana-Mission reden. Ich habe in Bangalur Gelegenheit gehabt, die Arbeit einer solchen Frau kennen zu lernen und ich habe die tiefste Ueberzeugung gewonnen, daß wenn irgendwo ein Mann an das Ruder gehört, so ist es an einer indischen Gemeinde. Dagegen habe ich selbst schon oft den Gedanken gehabt, daß es gut wäre, wenn eine ältere Diakonissin da wäre, aber vielmehr für Pflege der europäischen Geschwister. Dagegen glaube ich, wenn man überhaupt Jungfrauen herauskommen lassen will, wozu kein dringendes Bedürfnis vorliegt, dann sollte man mit Missionskindern anfangen.

Inspektor: Da möchte ich doch das sagen, daß die Qualifikation zum Missionsdienst sich nicht vererbt.

Schenkel: Natürlich, daß sie den inneren Verlag haben.

Inspektor: Es haben sich eben bis jetzt noch wenig Missionskinder gemeldet.

Hermelink: Es wurde von Br. Diez auf ein Beispiel der englischen Missionen hingewiesen und unserem ganzen Bruderkreis der Vorwurf gemacht, daß wir es nicht verstehen, mit solchen Damen umzugehen. Nun wir wissen in vielen Fällen eben nicht, wie es in englischen Missionen zugeht. Herr Inspektor sagte, daß er von dem, was er gesehen habe, gute Eindrücke bekommen habe. Es giebt aber auch andere Fälle. Vor 5—6 Jahren machte die sogen. Punruti-Mission viel Aufsehen. Da reiste eine Miss Reed mit verschiedenen anderen Damen und Katechisten im Lande, predigte, gründete Gemeinden und war die Leiterin der ganzen Mission. Aber in dieser Mission gab es so viele Mißstände, daß nach einigen Jahren, so viel ich weiß, die ganze Mission zusammengebrochen ist. Es war ein Fräulein, die mit ihrem Vater im Unfrieden lebte und die von vielen Freunden unterstützt wurde.

Inspektor: Ich möchte nur auf das, was Br. Brasche gesagt hat, einige Worte erwidern. Wenn ich mich recht erinnere, war Ihre Opposition gegen die Heraussendung einer Leiterin für die Brahmanen-Mädchenschule damit begründet, daß unverhältnismäßig viel Kosten darauf verwendet werden.

Brasche: Das war auch mit ein Grund.

Inspektor: Weiter war es Ihr Vorschlag, man könnte männliche Lehrkräfte verwenden.

Brasche: Auch wenn ein Fräulein da wäre, wenn Zucht und Ordnung da sein soll, ist eine Manneshand nötig.

Inspektor: Dagegen wurde aber von seiten der Eltern protestiert.

Brasche: Ob es bloß der Person des Lehrers galt oder seiner religiösen Wirksamkeit, ist noch eine Frage. Ich hatte dem Henry aufgetragen, mehr religiösen Unterricht hereinzubringen. Das hat er gethan. Daher die Opposition. Alle Saraswatis schicken ihre Kinder ja irgendwohin, wo männliche Lehrer sind. Was ich in meinem damaligen Brief ausgesprochen, konnte Ihnen ja zeigen, daß ich die

Aussendung von Fräulein nicht schlechthin verwerfe. Ich glaube, wir hätten es auch ohne sie ausrichten können. Ich sage es noch einmal, in diesem Falle halte ich es für ein Unrecht, daß man die zweite herausgeschickt hat. Wir wären gut im stande gewesen, uns selbst zu helfen.

Inspektor: Da muß man sagen, daß unter den Brüdern eben die Ansichten geteilt waren.

Brasche: Darum habe ich gebeten, nur eine zu schicken, wenn die ganze Station dafür ist. Man sollte alle Brüder hören.

Inspektor: Insofern bin ich allerdings mit Ihnen einig; ich möchte die Aussendung von Ladies nicht in die Hand nehmen, wenn ich weiß, daß der Bruderkreis nicht dafür ist; selbst wenn es nötig erscheinen würde. Wenn die Brüder der Sache ihre Sympathie nicht zuwenden könnten, so wäre das schon ein Grund dagegen.

Diez: Es thut mir leid, daß Br. Brasche alles auf den Kredit von Henry schreibt. Es wurden uns Mädchen entzogen, weil sie zu Haus gegen den Götzendienst sprachen, schon ehe Henry kam. Mr. Rama Rao kam zu mir mit dem Vater eines Mädchens und sagte, daß er keine seiner etwas herangewachsenen Nichten sehe, bevor sie verheiratet seien, da dies nun einmal gegen die Landessitte wäre. Deshalb sehen es auch die Eltern nicht gerne, daß Henry die älteren Mädchen sehe. Wir haben damals Henry verboten, in das betreffende Zimmer zu gehen. Ich habe nur der Macht der Umstände Rechnung getragen. Wir haben hier ja die Nonnen, welche sich mit der Erziehung abgeben, und deshalb müssen wir Fräulein haben, und habe ich bisher nicht gefunden, daß das der Arbeit irgend ein Hindernis gewesen wäre; was die Frauen anbelangt, so thut meine Frau, was sie kann; aber sie fühlt, daß sie älter wird, und es ist ein Unterschied, ob eine Frau 1—2, oder ein Fräulein 4—5 Stunden in der Schule zubringen kann. Meine Frau geht bei Hausbesuchen nie allein. Sie hat immer eine Bibelfrau bei sich, und wenn ein Fräulein mit einer älteren Witwe von ziemlicher Bildung in solche Häuser geht, so hat das nichts auf sich. Dann sagt man, es hat hier keine Zenanas. Wer thut hier etwas für die Muhammedaner? Es ist schon lange mein Wunsch gewesen, etwas für sie zu thun; aber bei meiner Frau heißt es: der junge Hirsch weiß nicht den Ausgang und der alte kann nicht mehr laufen. Meine Frau wüßte, wie sie die Sache anzugreifen hätte;

aber sie kann nicht mehr leisten, als sie thut. Wenn ich das ansehe und wenn ich die Missionsfrauen ansehe, so arbeiten sie alle nach Vermögen; sie thun alle eine wertvolle Arbeit, aber so bald ein Häuflein Kinder da ist, dann können sie nicht mehr viel thun. Wenn aber tüchtige, unverheiratete Kräfte vorhanden wären, könnte man schon etwas thun.

Brasche: Ich glaube nicht, daß es möglich ist, daß ein Fräulein längere Zeit fortgesetzt fünf Stunden im gegenwärtigen Schulhaus zubringt. Da müßten wir andere Gebäulichkeiten haben. Zwei Stunden in der Brahmanen-Mädchenschule am Tag ist genug und dann noch etwa zwei Stunden in der Balmattha-Mädchenschule.

Diez: Das war auch mein Gedanke.

Digel: Auf die Frage, ob Männer in der Brahmanen-Mädchenschule angestellt werden können, möchte ich nur einiges sagen. Im Jahr 1865 hatten wir zwei Brahmanen-Mädchenschulen mit heidnischen Lehrern. Die Frauen gingen wöchentlich zwei bis drei Mal hin und hatten Religionsunterricht. Der Stand der Schulen war gut und ist nie ein Widerspruch gegen die Lehrer gemacht worden.

Diez: Es ist ein großer Unterschied zwischen damals und jetzt.

Hermelink: Ich stimme Br. Digel zu. Der Widerspruch gegen einen Lehrer rührt nicht davon her, daß derselbe ein Mann ist, denn wie viel Mädchen gehen allerwärts in Knabenschulen! Daß die Leute gegen Henry waren, rührt davon her, daß sie von Gegnern bearbeitet wurden. Die Katholiken thun da viel.

Daur: Der Headmaster des Gv^t-College, K. S. Ram Rao, bat mich, ehe Henry angestellt wurde, daß doch für die Schule ein Lehrer angestellt werden möchte. Als ich ihm sagte, daß wir die Absicht haben, einen christlichen Lehrer binnen kurzem dort zu verwenden, meinte er: Ja, das geht nicht an, er muß ein Brahmane sein!

Bode: In der Maharani-School in Meisur sind 15—16 heidnische Lehrer für die Mädchen angestellt, und sagte mir der Hauptlehrer, daß niemand dagegen etwas einzuwenden habe, da man eben keinen Religionsunterricht habe.

Ernst: In Süd-Mahratta hat es auch Mädchenschulen, wo allerdings auch Damen unterrichten, aber nur in weiblichen Handarbeiten. Für andere Fächer sind Männer angestellt. — Vorhin ist von der Zenana-Mission geredet worden. Meine Frau hat hier viele

Hausbesuche gemacht und hat dabei viele Schwierigkeiten erfahren. Man wollte sie vielfach nicht ins Haus lassen. Da bedarf es einer guten Ermutigung zu Haus, abgesehen von dem Unterricht, welchen eine Frau von ihrem Manne bedarf, über die Art und Weise, wie sie alles zu machen hat. Das kann bloß ein Mann seiner Frau thun, das geht mit einem Fräulein nicht an. Ich möchte also dem Weg, den unsere Mission in dieser Hinsicht bisher eingeschlagen hat und der ein Weg der Erfahrung ist, das Wort reden, daß nämlich unsere Brüder, wenn sie die Sprache gelernt haben, sich verheiraten und das Komite ein väterliches Auge auf die Bräute haben möge.

Kittel: Unsere Frauen sind hier zu allem bereit.

Brasche: Schon mehr als einmal haben Frauen den Vorwurf laut werden lassen, warum man sie zurücksetze und ein Fräulein ihnen vorziehe und meint, diese könne mehr leisten, obwohl sie keine Erfahrung hat und die Sprache nicht kann.

Inspektor: Das ist nun freilich eine Mißdeutung, als ob man die Fräulein herausschickte, damit sie sich verheiraten. Man schickt sie aber heraus, damit sie Erfahrungen sammeln und dann arbeiten.

Brasche: Wir sprechen von der Erfahrung aus, die giebt uns ein Recht, so zu reden.

Inspektor: Unsere Erfahrung ist eine ziemlich beschränkte. Dagegen steht die Erfahrung in andern Missionen. Ich glaube, daß Br. Diez auf etwas Richtiges aufmerksam gemacht hat. Unsere ganze bisherige Entwicklung hat die Lady-Mission ausgeschlossen und so wird es auch in Zukunft sein. Der Charakter der englischen Fräulein ist ein anderer als der der deutschen Mädchen.

Fischer: Was die Arbeit der Frauen unter den Heiden betrifft, so können sie bloß etwas thun, wo eine Schule ist und zwar bei den Eltern der Kinder; anderwärts laufen die Frauen davon.

Inspektor: Ich glaube, wir können jetzt abschließen. Das Ergebnis kann dahin zusammengefaßt werden:

1) Ein dringendes Bedürfnis liegt nicht vor.

2) Zenana-Mission ist nicht möglich.

3) Für Schularbeit ginge es mit Fräulein in einzelnen Fällen, aber auch da ist ein dringendes Bedürfnis nicht vorhanden.

II. Gegenstand.

Die persönlichen Verhältnisse der Brüder.

Ich habe hier nur einige Worte zu sagen über die Veränderung, die vor ein oder zwei Jahren bezüglich der persönlichen Verwilligung gemacht worden ist, daß nämlich etwaige Ersparnisse an der persönlichen Verwilligung den Brüdern zu freier Verwendung überlassen sein sollen.

Es folgt nun eine Darlegung der Beweggründe ähnlich wie in Kalikut (siehe Protokoll der Malabar-Distrikts-Konferenz, Seite 86).

Pfleiderer: Ich habe in meiner Stellung als Generalkassier manche Gelegenheit gehabt, solche Erfahrungen zu machen, und ich kann nur aus voller Ueberzeugung dem beistimmen, was Herr Inspektor gesagt. Ich glaube, wir sollten einstimmig unsern Dank dafür aussprechen, daß das verehrte Komite in diesem Stück uns entgegengekommen ist und die Gewissen erleichtert hat.

[Aehnlich sprechen sich Br. Diez und Kittel aus.]

Diez: Wenn man älter wird, sieht man sich vor die Frage hingestellt, wie und was soll ich thun? Soll ich es machen, wie andre, die um ihrer Kinder willen zu Hause bleiben und Pfarrstellen annehmen, um ihre Kinder zu erziehen, oder soll man wieder hinaus? Vor diese Frage habe ich mich mehr als einmal hingestellt gesehen; aber die Frage ist nie ernstlich geworden, weil ich meinen Beruf gehabt habe. Aber dadurch, daß das verehrte Komite diese Erlaubnis gegeben hat, ermöglicht sie es uns, mit gutem Gewissen und leichtem Herzen wieder auf das Arbeitsfeld zurückzukehren. Das muß ich mir doch auch sagen, es ist viel leichter, zu Hause zu bleiben und seine Kinder um sich zu haben, als bloß alle acht Tage brieflich mit ihnen zu verkehren. Aber wie gesagt, dadurch, daß das verehrte Komite diese Aenderung gemacht hat, bin ich gewiß überzeugt, daß nicht nur diejenigen, welche noch in der Arbeit stehen, eine Erleichterung ihrer Gewissen haben, sondern auch die, welche vor der Frage stehen: Soll ich zu Haus bleiben, damit meine Kinder eine gute Erziehung bekommen? so werden sie sagen können: Nein, ich gehe wieder hinaus auf das Arbeitsfeld.

Digel: Von dem Wort des Herrn Inspektor Josenhans wußten wir hier nichts und waren daher immer gebunden.

Ritter: Als ich vor einigen Jahren zu Hause war, hörte ich zu meiner großen Ueberraschung, daß namentlich Malabarbrüder ihr erspartes Geld nach Hause schicken; ich ging damals mit dem Gedanken um, das verehrte Komite auf diese Unordnung aufmerksam zu machen, weil dadurch unser Standpunkt, den ich einen Glaubensstandpunkt nennen will, gefährdet würde; ich ließ mich aber durch Br. Hesse davon abwendig machen, der sagte, man sehe in dem Komite die Sache jetzt anders an. Als die neue Ordnung erschien, nach welcher man über seine Verwilligung nach Belieben verfügen kann, sah ich es an als ein Heruntersinken vom Glaubensstandpunkt auf den Besoldungsstandpunkt. Nach und nach legte ich mir aber doch die Sache zurecht, und die Erklärung des Herrn Inspektors hat mich, so weit ich noch nicht beruhigt war, mit dem neuen Stand ausgesöhnt.

Inspektor: Es waren eben solche Empfindungen, welche mich veranlaßt haben, die Sache zu erwähnen, weil ich auch in Malabar diesen Eindruck vorgefunden habe. Ob Herr Hesse damals im Recht war, ist eine andere Frage; ich wußte nichts davon. Ich muß sagen, wenn ich in der Lage eines Bruders gewesen wäre, dann wäre auch mir die Sache sehr peinlich gewesen, wenn es sich darum gehandelt hätte, etwa den Kindern etwas zu Weihnachten zu geben. Und doch muß ich auf der andern Seite sagen, nichts ist natürlicher als das, daß die Eltern solche Anlässe benützen, das Band zwischen sich und ihren Kindern fester zu knüpfen.

Preiswerk: Einer der Brüder legte einmal in Malabar Herrn Inspektor Schott eine derartige Frage vor, und da soll er geantwortet haben: Ach, fragen Sie mich doch nicht darüber.

Inspektor: Das ist gerade das, was ich nicht wollte, daß der Inspektor etwas wissen soll, das er doch nicht wissen darf.

Pfleiderer: Ich bin oft gefragt worden von Brüdern: Darf ich nicht eine Sparkasse für meine Kinder anlegen? deswegen habe ich auch damals daheim die Sache angeregt bei Herrn Ensinger. Es war damals gerade ein Beschluß in gegenseitiger Richtung gefaßt worden.

Inspektor: Es ist damals eigentümlich gegangen; ich war anfangs für das, was jetzt rechtskräftig ist; aber ich habe mich in der ersten Komiteesitzung umstimmen lassen, und dann hat mich und andere die Sache beunruhigt und mich veranlaßt, dieselbe noch einmal vorzubringen, was dann auch dem Komite lieb war.

Auf Vorschlag Br. Männers drückt die Konferenz, durch Erhebung von den Sitzen, dem verehrten Komite ihren Dank aus für dieses freundliche Entgegenkommen.

Männer: Etwas sollten wir hier doch sagen; wir haben doch alle gleiche Verwilligung, aber die Preise auf den verschiedenen Stationen sind sehr verschieden; da sollte keiner den andern darum ansehen; ich könnte hier nicht viel ersparen.

Ernst: Das ist sehr wahr, wir hatten uns vorgenommen, dieses Jahr 100 R. in die Kasse zurückzugeben; da kam die Versetzung nach Mangalur, über welche Station ich gehört hatte, daß die Verwilligung nie reichen wolle. Da sagte ich, jetzt behalten wir die 100 R. Als ich nach Mangalur kam, machte ich bald die Erfahrung, daß alles viel teurer ist, und beim Jahresabschluß fand ich nicht nur die 100 R. nicht mehr, sondern hatte noch weitere 100 R. daraufzulegen. Die Preise der Lebensmittel sind teilweise doppelt so hoch als im Oberland, und ich habe den Wunsch äußern gehört, daß man eigentlich dem Herrn Inspektor darüber Aufschluß geben sollte; aber ich weiß nicht, aus welchen Befürchtungen man nicht dazu kam, darüber ein Referat zu schreiben. Ich glaube das aber gerade deswegen hier erwähnen zu müssen, weil kein Referat darüber geschrieben worden ist, damit, wenn von Mangalur eine Bitte um Nachverwilligung kommt, nicht etwa der Schluß gezogen wird, daß der Bruder seinen haushälterischen Sinn verloren habe.

Fischer: Ich kann nicht begreifen, wie Brüder etwas übrig haben können. Wir leben doch auch nicht im hohen Stil und ich kann bezeugen, daß meine Frau manchmal in großer Verlegenheit war, und wir genötigt waren, uns an das verehrte Komite zu wenden.

Inspektor: Ich muß noch einen andern Punkt erwähnen. Ich weiß nicht, ob die Kanara-Brüder sich dem anschließen wollen, um was die Malabar-Brüder gebeten haben. Dort sprach man über die

Beeinflussung der Geldverhältnisse der Missionare durch den niedern Kurs der Rupie. Sie haben darauf aufmerksam gemacht, daß alle europäischen Produkte in ihrem Preis zu Ungunsten der Missionare beeinflußt werden. Eine Geldsendung der Missionare nach Haus ist mit bedeutendem Verlust verbunden, und doch müssen einige Brüder noch etwas nachhelfen bei dem Kostgeld für Kinder in Familien. Nun haben die Malabar-Brüder gebeten, daß bei solchen Geldsendungen die Rupie zum vollen Kurs angenommen werden möchte. Ich habe den Brüdern gesagt, daß ich diesen Wunsch für billig halte und ich gerne dafür eintreten werde, und ich möchte Sie fragen, ob Sie sich dem Wunsch der Malabar-Brüder anschließen wollen?

Konferenz: Mit Freuden und Dank!

Inspektor: In der lutherischen Mission ist die Sache noch empfindlicher; dort haben sie Besoldung, die im Laufe der Jahre wächst. Sie haben keine solche systematische Kinderversorgung, sondern sie bekommen einen kleinen Betrag von 150 Mark für ein Kind in der Heimat. Man läßt sie aber selber sorgen; so kommen sie in die Lage, größere Geldsummen heimzusenden. Br. Ostermeyer hat Erkundigungen eingezogen, sie nehmen dort bis zu 500 Rupies zum vollen Kurs. Auch wir müßten ein Maximum festsetzen, die Höhe desselben zu bestimmen, müßte dem Komite überlassen werden. Die Frage war mir nur die, ob die Brüder auch hier das gleiche Bedürfnis fühlen.

Digel: Bezieht sich diese Vergünstigung, wie bei den Lutheranern, bloß auf das Geld für Kinder oder auf alles was man heimschickt?

Inspektor: Nicht bloß für den Zweck für Kinder, sondern überhaupt. Aber ein Maximum müßte bei uns nicht so groß sein, wie bei den Lutheranern. Nun möchte ich fragen, ob einer von Ihnen noch etwas, was die persönlichen Verhältnisse der Brüder betrifft, auf dem Herzen hat, z. B. in Beziehung auf die Kinderversorgung oder Stationierungsverhältnisse; ob Uebelstände empfunden werden oder irgend welche Bedürfnisse, die uns nicht bekannt sind, vorliegen. Ich möchte über die Stationierung nur sagen, daß ich kein Freund bin von vielen Versetzungen, sondern ich darauf aus bin, soweit es möglich ist, einen Bruder längere Zeit auf einem Posten zu lassen. Wenn etwa bei dem einen oder andern die Empfindung

vorhanden wäre, es werde zu viel versetzt, so kann ich versichern, daß dieses nicht mit Absicht geschieht, sondern hie und da verlangen es die Verhältnisse. So sind Brüder da, die schon viel versetzt worden sind nicht durch ihre eigene Schuld, sondern um der Verhältnisse willen.

Diez: Was die Kinderkommission betrifft, werde ich im Sinn aller Brüder reden, wenn ich zuerst dem Komite meinen und der Konferenz Dank ausspreche, daß dieselbe für unsere Kinder so gut sorgte. Es ist wirklich ein großer Trost.

Inspektor: Die Brüder dürfen darüber, was die Treue der Hauseltern betrifft, wirklich dankbar sein. So weit ich hineinsehe, sind Ihre Kinder wirklich treuen Händen übergeben.

Pfleiderer: Ich bin von einem Bruder gebeten worden, zu erwähnen, daß die Brüder, die Kinder haben, es dankbar begrüßen würden, wenn in Württemberg ein weiteres Kinderhaus erstellt würde. Das wäre für unsere Kinder, die später in württembergische Schulen verpflanzt werden, ein großer Gewinn.

Inspektor: Ich habe selbst auf der Spezialkonferenz vorigen Jahres das zur Sprache gebracht, es entstehe allmählich eine große Not wegen der Unterbringung der Knaben, und wir werden bald vor der Frage eines neuen Knabenhauses stehen. Bis jetzt wurde bloß zwischen Herrn Pfarrer Pfisterer und mir die Sache besprochen. Br. Veil's Gedanke, der es gern in Tübingen hätte, scheint mir unpraktisch. Nun glaube ich, die Sache wird wirklich in der nächsten Zeit Gegenstand ernster Beratungen in der Kinder-Kommission werden. Ich kann nicht sagen, was das Resultat sein wird und es wird kaum ein Zweifel sein, daß ein etwaiges neues Kinderhaus nach Württemberg kommen wird.

III. Gegenstand.

Verhältnisse der Gehilfen.

Es liegt eine Reihe von Fragen vor; leider haben mir die Katechisten des Distrikts die Bittschrift, von der ich höre, noch nicht übergeben. Es wäre gut gewesen. Die Malabar-Katechisten haben mir, als ich kaum im Lande war, eine Bittschrift geschickt.

1. Pfarrer und Katechisten.

Soll man die Zahl der Pfarrer vermehren und wie ist das Pfarramt aufzufassen? Es ist durch mich eingeführt worden, daß man die Pastoren jetzt Pfarrer heißt. Einige Brüder haben das so verstanden, als bedeute das eine Veränderung der Stellung der Pastoren. Ein Pfarrer, hat Br. Gräter z. B. gesagt, sei ein landeskirchlicher Geistlicher, ein Pastor aber nicht. Und ein afrikanischer Bruder hat sich ähnlich geäußert. Nun muß ich sagen, daß ich keinen Unterschied zwischen einem Pastor und einem Pfarrer weiß. Der Heidenbote wird mehr von einfachen Leuten in Süddeutschland und der Schweiz gelesen, unter denen vielleicht manche nicht verstehen, was Pastor ist. Deshalb haben wir Pfarrer gesagt. Hat jemand vielleicht als Bedürfnis eine weitere Entwicklung des Pfarramts empfunden?

Diez: Ich glaube, daß es gut wäre, wenn ein Pfarrer auf Balmattha wäre.

Männer: Wir haben schon zwei in Mangalur und einen dritten möchte ich nicht. Man könnte aber in Kudroli einen tüchtigen Katechisten und hier einen Pfarrer anstellen. Die Station Udapi hat schon öfter davon gesprochen, daß Malapu ein besonderes Pastorat werden sollte.

Ritter: Für Malapu wäre ein Pastorat wünschenswert. Wir haben dort 350 Leute, die zur dortigen Gemeinde gehören. Nur muß dort noch alles sich entwickeln. Man hat weder Kirche noch Platz dazu. Das Katechistenhaus geht an für eine kleine Familie. Noch etwas warten ist gut; jedenfalls ist dort ein bald zu befriedigendes Bedürfnis.

Diez: Sollte man nicht einige der alten Pfarrer pensionieren?

Männer: Nach dem jetzigen Pensionsmodus bekommen sie bloß ein Drittel des Gehalts. In Udapi war die Rede davon. Da wäre es schwierig, einige Pfarrer zu pensionieren. Aber wenn Aussicht vorhanden wäre, daß sie wenigstens die Hälfte bekommen, wäre es zulässig.

Pfleiderer: Ich richte an die Konferenz die Frage, ob sie glaubt, daß man unseren Leuten unter 25 Dienstjahren ein Drittel, von 25 bis 35 zwei Fünftel, und über 35 bis zur Hälfte geben. Wir kommen so auf den Regierungsbetrag.

Inspektor: Ich möchte das Detail in dieser Sache nicht vor die Konferenz bringen, weil ein Mitreden aller Brüder hierin nicht möglich ist. Ein Drittel ist sehr niedrig. In Württemberg sind Pfarrwitwen vom Tage der Verheiratung an pensionsberechtigt, Pfarrer aber erst vom 10. Jahr an, bekommen aber sogleich 40 Prozent und jedes Jahr wächst es um $1^{1}/_{2}$ Prozent. Der niedrigste Ansatz ist also schon mehr als ein Drittel. So bekommt einer nach 9 oder 10 Dienstjahren mehr, als ein altgedienter Pfarrer in unserer Mission. Br. Pfleiderer's Gedanke ist gut.

Preiswerk: Kann man nicht fragen, ob hier die Lebenskraft kürzer ist als daheim, daß einer mit 30 Dienstjahren nur noch mit halber Kraft arbeitet? Insofern wäre es berechtigt, wenn man bei dieser höchsten Altersklasse keine Erhöhung mehr eintreten ließe.

Männer: Bei Sebastian z. B. kann man das nicht sagen.

Pfleiderer: Wir haben 12 bis 15 Leute mit mehr als 35 Dienstjahren, und deshalb ist in der neuen Ordnung vorgeschlagen, daß z. B. ein Katechist das Recht haben kann, nach 30 Jahren um Pensionierung einzukommen.

Inspektor: In den meisten Fällen wird man bei nur ein Drittel Pension einen casus miserabilis schaffen, so daß dann die Brüder um mehr bitten werden.

Diez: Engländer beklagten sich, daß Kamsika nur ein Drittel bekam.

Pfleiderer: Nach dem bisherigen Stand des Fonds konnte man nicht mehr geben. Jetzt besitzt er 30,000 R.

Inspektor: Der Engländer Urteile sind für uns nicht maßgebend, da sie in Geldsachen einen andern Maßstab haben.

Digel: Ich bin mit Pfleiderer einig. Die neue Verordnung bitte ich auf Kamsika rückwirken zu lassen.

Diez: Herr Preiswerk hat auf das Alter aufmerksam gemacht. Ich stehe nicht an zu sagen, daß ein Europäer durchschnittlich nicht kräftiger als Sebastian ist, der arisches Blut hat. Im 25. Lebensjahr verläßt einer das Seminar. Bei 60 Jahren haben Eingeborne meist abgesponnen.

Pfleiderer: Ich stelle den Antrag, daß unsere Pfarrer ꝛc. unter 25 Dienstjahren ein Drittel, von 25—35 zwei Fünftel und über 35 die Hälfte des Gehalts als Pension bekommen.

Inspektor: Ich halte diesen Vorschlag für gut.

Pfleiderer: Ich schlage weiter vor, jedem Katechisten ꝛc. englisch gedruckte Statuten in die Hand zu geben.

Inspektor: Die Pensionsfrage ist jetzt wohl erledigt; wir sind damit aber auf die Geldverhältnisse der Katechisten geführt.

Ernst: Was ich zu sagen habe, geht zurück auf die Frage nach dem Bedürfnis der Ordination. Vor zirka einem Jahr legten wir dem Komite die Bitte vor, den Seminarlehrer Christanudscha zu ordinieren, weil er der an Bildung tüchtigste Mann ist. Es kommen Fälle vor, da man ihn, wäre er ordiniert, hier gut brauchen könnte, da Br. Männer manchmal abwesend ist. Es kam schon vor, daß ich durchaus ein Kind taufen mußte, obwohl die Leute nicht Kanaresisch verstehen. So ließ ich Christanudscha die Tululiturgie lesen und ich taufte dann. Solches könnte noch mehr vorkommen. Ein weiteres: Als ich in Bettigeri war, berieten wir, welche Katechisten in Südmahratta zu ordinieren seien. Wir empfahlen damals einen, der sich nachträglich sehr bewährt hat, obwohl er von der Konferenz nur mäßig empfohlen war. So mag manchmal die Charakteristik der Stationen nach dieser oder jener Seite sich als unvollkommen erweisen.

Inspektor: Schon Br. Gräter beantragte Christanudscha's Ordination. Da aber die Ordination keine Rangauszeichnung ist und derselbe keine Gemeindearbeit hat, ist er auch nicht zu ordinieren.

Ernst: Es ist doch so, daß das Pastorat hier für einen höheren Rang gilt.

Inspektor: Es macht einen eigentümlichen Eindruck, wenn man einen Mann, der nicht in der Lage ist, ein Pfarramt zu führen, durch die Ordination zum Pfarramt weiht.

Diez: Ich unterstütze Br. Ernst, obwohl Sie damit nicht einverstanden sind, daß Ordination den Zweck hat, eine höhere Rangstufe zu verleihen. In Indien haben wir andre Verhältnisse. Es ist eigentümlich, wenn ordinierte Schüler dem Rang nach über ihrem Lehrer stehen.

Inspektor: Das kommt auch daheim vor.

Diez: Er ist einer der tüchtigsten Lehrer und man könnte ihn im Laufe der Zeit als Lehrer des Hinduismus anstellen.

Inspektor: Was hat aber der Hinduismus mit der Sakramentsverwaltung zu thun?

Diez: Christanudscha könnte im Notfall dazu verwendet werden.

Inspektor: Der eigentliche Grund ist aber doch die Rangerhöhung und dadurch wird der Ordinationsbegriff verschoben. Aber der eigentliche Zweck der Ordination ist nicht, daß einer Reverend vor seinem Namen erhält, und das wird hier zur Hauptsache, der Zweck der Ordination zur Nebensache gemacht.

Ott: Ist nicht die Besoldungserhöhung ein Grund zu dieser Bitte?

Diez: Als Br. Gräter wegging, hat Christanudscha gewünscht auszutreten und Katechistendienste zu thun. Br. Gräter hat ihn zurückgehalten.

Inspektor: Daran zweifle ich nicht, daß der Mann es persönlich wirklich verdient; wenn Sie ihn zum Pfarrer machen wollen, dann ordinieren Sie ihn. Ich will gerne hören, was die Brüder sagen; aber ich muß mich doch fragen, ob das richtig ist, wenn man die Ordination zu einem Mittel, einen Titel zu bekommen, heruntersetzt.

Ritter: Man könnte ihm eine Besoldungserhöhung und einen ihm entsprechenden Titel geben.

Männer: Für einen Titel wäre ich nicht, aber für eine höhere Besoldung.

Brasche: Ich möchte darauf einwenden: es ist eine eigene Sache, wenn man jahraus jahrein in der Schule gewesen ist und dann ein Pfarramt übernehmen soll. Ich glaube, es wäre doch ein Unrecht, wenn man den Mann fortthun wollte, um ihn ordinieren zu können.

Diez: Br. Gräter sagte ihm z. B.: „Bleiben Sie nur da, eine andere Stellung paßt für Sie nicht, ein Gemeindeprediger sind Sie nicht."

Brasche: Wenn jemand befähigt oder würdig wäre ordiniert zu werden, so er. Aber wir lassen ihn doch nicht gehen. Wir sollten eine Professur für ihn einrichten.

Hermelink: Wenn Christanudscha eine Besoldungserhöhung bekommt, dann sollte auch der Hausvater der Mittelschule eine solche bekommen, der viel thut für uns, z. B. die Korrespondenz mit der Regierung führt.

Digel: Man könnte ihn zum Assist.-School-Inspektor machen.

Brasche: So wie jetzt die Verhältnisse sind, können wir keinen Unter-Schulinspektor brauchen.

Inspektor: Dieser Geist mit diesen Titeln und Ehrenämtern ist unserer Mission bisher fremd gewesen. Man könnte ihm sagen, wir würden dich für würdig halten, aber man ordiniert eben nur solche, die ein Pfarramt zu verwalten haben. Ich lege nun der Konferenz die zwei Fragen vor:

1) Will die Konferenz nach der bisherigen Besprechung um Genehmigung der Ordination des Christanudscha bitten?

2) Will die Konferenz eine Besoldungserhöhung für Christanudscha befürworten?

Brasche: Wenn das, was Herr Inspektor gesagt hat, der Grundsatz des verehrten Komites ist, dann bin ich auch nicht mehr für eine Ordination.

Inspektor: Eben auf diesen Standpunkt hat sich damals das Komite gestellt.

Brasche: Mit dem Titel dürfen wir es halten wie Herr Inspektor sagt; aber was die Besoldungserhöhung betrifft, sollte man ihm nicht bloß den Zuschlag des Pfarrers, sondern seiner ganzen Stellung entsprechend mehr geben; und wenn es erlaubt ist, so möchte

ich den Brüdern vorlegen, auch dem Hausvater Peter eine entsprechende Besoldungserhöhung zu geben. Er selbst möchte 30 R. per Monat als sein Maximum ansehen, dazu fehlen ihm nur noch 18 R. jährlich. Ich möchte das wirklich empfehlen oder ihn ganz als Katechisten aufzunehmen.

Inspektor: Ich habe Ihnen schon gesagt, er steht jetzt wie ein Katechist I. Klasse. Als solcher kommt er auf 350 R.; auf die 10 R. wird es nicht ankommen.

Diez: Wenn Christanudscha eine entsprechende Gehaltserhöhung gegeben wird, so ist das eine Auszeichnung vor anderen Katechisten. Daran kann er wohl sehen, daß man seine Dienste schätzt, und wenn das geschieht, so möchte ich den Antrag auf eine Ordination, auf das hin was Sie, Herr Inspektor, gesagt haben, fallen lassen.

Inspektor: Für eine Ordination wird die Konferenz wohl nicht sein; für eine Besoldungserhöhung ist die Konferenz einstimmig.

Inspektor: Wir kommen nun an die Besoldungsverhältnisse unserer Katechisten. Es ist mir bisher in Kanara noch von keinem Bruder der Gedanke nahe gelegt worden, als wäre unser jetziger Tarif zu niedrig.

Männer: Es sind vorhin zwei Pfarrer bei mir gewesen; von ihnen habe ich erfahren, daß sie morgen eine Eingabe bringen wahrscheinlich wegen Kindergeld und Möbel; sie haben auch gebeten im Namen von drei andern, wir möchten die jüngern ebenso stellen wie die älteren, nämlich jährlich 400 R. fixen Gehalt geben; aber sie wollen deswegen keine besondere Eingabe machen. Es ist scheint's in Mulki und Udapi über die Sache weiter gesprochen worden; vielleicht weiß einer der Brüder etwas davon.

Fischer: Ich bin gebeten worden, für den Katechisten Jeremia ein Wort einzulegen. Dieser war in der dritten Klasse und hatte schon mehrere Bittschriften eingereicht, in die zweite Klasse zu kommen, aber ohne Erfolg. Als dann der neue Tarif kam, wurde er in die zweite Klasse aufgenommen und ihm etliche Rupies zugelegt; doch glaubt er, er sei gegenüber seinen Altersgenossen zurück und empfindet das um so mehr, als in Karwar das Leben teuer ist.

Inspektor: Ist er zurückgesetzt gegen seine Altersgenossen, die ihm im Examen gleich waren?

Fischer: Es ist nicht nach dem Examen promoviert worden, sondern es haben da auch andere Fragen hereingespielt. Er hat sich einmal empört gegen Br. Hermelink, hat es aber bitter bereut; ich würde mich freuen, wenn er mehr bekäme.

Inspektor: Ist das der einzige Grund, oder sind auch seine wissenschaftlichen Leistungen im Seminar und seine praktischen Leistungen in der Missionsarbeit mit Ursache gewesen?

Fischer: Er ist wissenschaftlich vielen überlegen, in der Heidenpredigt ist er allerdings schwach.

Hafner: Er war Bibelkolporteur, hat dann allein ein Examen gemacht.

Hermelink: Er war früher im Seminar; man hat ihn aber zum Examen nicht zugelassen, weil man fürchtete, er werde es bestehen und ihn seines Charakters wegen nicht als Katechist haben wollte.

Männer: Br. Hermelink, hast du schon einmal einen Strauß gehabt mit Jeremias?

Hermelink: Das ist schon lange her, schon fast vergessen. Wir hatten einmal über irgend etwas ein Gespräch; er war anderer Meinung als ich und wurde zornig; da sagte ich, das gehe nicht, er solle machen, daß er weiter komme. Er sagte, er habe eben so gut Recht in diesem Zimmer, er lasse sich nicht hinaustreiben. Da sagte ich, gleich gehst hinaus; das war in Munderu. In Padur gieng's dann auch nicht.

Ott: Dort wurde er das Opfer der Verhältnisse; es wäre andern auch nicht anders gegangen.

Inspektor: Nach dem Gesagten scheint mir seine Bitte um Versetzung in eine höhere Klasse nicht gut begründet. Das, daß seine Altersgenossen darinnen sind, ist ein Grund für ihn; aber für uns nicht durchschlagend, wenn er nicht leistet, was er sollte.

Hafner: Veil hat Ihnen vielleicht von den Kurg-Katechisten gesagt. Sie reichen mit ihrem Geld nicht aus; obwohl sie die Kurg-Zulage haben, jammern sie doch, es wolle nicht langen. Man braucht dort allerdings mehr Kleidung, hat mehr Ausgaben auf der Reise. Es ist kalt, die Kulis sind teuer, es wäre also eine Erhöhung der Kurgzulage ganz wohl begründet.

Inspektor: Die Kurgzulage (36 Rupies) ist der fünfte bis siebente Teil des Einkommens. Wenn ich die Kurgzulage der Brüder betrachte (150 Rupies), das ist ein viel geringerer Prozentsatz; die Missionare empfinden doch auch die Verteurung des Lebens im Kurgland. Die Zulage der Katechisten ist jetzt etwa schon doppelt so hoch.

Hafner: Der Unterschied der Kleidung hier und dort ist doch bei den Katechisten größer als bei uns.

Inspektor: Macht die Kleidung so viel aus?

Digel: Sie müssen im Kurgland Wolle tragen.

Daur: Die Missionare leben dort billiger als hier, heißt es.

Kittel: Meine Frau sagt, man könne dort wenigstens ebenso billig leben als hier.

Hafner: Was bei Katechisten noch in Frage kommt, das ist, daß sie oft krank werden.

Hermelink: Auch ist der Unterschied zwischen Missionar und Katechist wohl in Betracht zu ziehen. Wir sind hier an der Küste ebensowohl in einem fremden Land und Klima, wie droben in Kurg. Die Katechisten dagegen sind hier in der Heimat. Merkara und Anandapur ist für sie gleich wie ein fremdes Land und fremdes Klima, darum sollte der Prozentsatz bei ihnen höher sein.

Preiswerk: Das ist aber auch bereits der Fall.

Inspektor: Es ist also die Frage die: Ist die Kurgzulage von drei Rupies per Monat wirklich eine ungenügende, entspricht sie nicht den thatsächlichen Mehrauslagen?

Brasche: Wenn so junge Katechisten nach Kurg geschickt werden, so sollte man sorgen, daß sie sich völlig in Wolle stecken, sonst machen sie Schulden.

Männer: Das ist bisher schon immer geschehen.

Inspektor: Dieses Jammern ist bei allen Katechisten, dies ist überall das alte Lied.

Hafner: Es ist nur das, daß es schrecklich Mühe macht, Katechisten für das Kurgland zu bekommen; sie schlottern schon, wenn man nur darüber redet.

Inspektor: Möchte also einer der Brüder den Antrag stellen, daß ihre Zulage erhöht wird?

Bode: Ich glaube, man dürfte es thun.

Hafner: Ich möchte bitten, daß man ihnen anstatt drei, vier Rupies gebe.

Mit Ausnahme von Götz stimmen alle dafür.

Ritter: Könnte man nicht statt Erhöhung der Zulage ihnen Krankengeld geben, etwa 10 Rupies.

Inspektor: Das gäbe immer wieder neue Bittschriften. Das Komite hat beschlossen, kein Krankengeld mehr zu bewilligen.

Ernst: Es kommt noch etwas in Betracht; ich möchte gerne manchem Kranken seine Auslagen ersetzen, aber wenn wir das zur Regel machen, machen wir die Leute krank.

Hafner: Die Leute sind auch unpraktisch und gehen oft auch gerade zum teuersten Arzt.

Gengnagel: Wie ich dies Jahr nach Kollur ging, sagte einer meiner Katechisten, er gehe nur mit, wenn ich ihm die Auslagen vergüte, im Fall er Fieber bekomme.

Glattfelder: Einem Arbeiter geht sein ganzer Lohn verloren, wenn er krank wird, während ein Katechist seinen Gehalt doch weiter bezieht.

Gengnagel: Kann man von einem Katechisten verlangen, daß er mitgeht?

Inspektor: Wenn die Heiden der Götzen wegen an einen solchen Ort gehen, so können auch unsere Leute hingehen, um zu predigen.

Baumann: Wir mußten einmal unser Holz aus einer Fiebergegend herholen. Da habe ich das ganze Personal hinschicken müssen. Alle Mann bekamen Fieber; einer war sogar dem Tode nahe, aber sie gingen immer wieder, wenn auch ungern. Da sind auch Heiden dabei gewesen. Wieviel mehr sollte ein Katechist in seinem Beruf das thun?

Inspektor: Da darf man einem Katechisten schon sagen, er habe zu gehorchen. Wenigstens wo der Missionar hingeht, da kann auch der Katechist hin.

Schenkel: Der Mann, von dem die Rede ist, wohnt allerdings auf einer ungeschickten Station, weit weg von dem Missionar, hat also keine Hilfe, wenn er krank wird.

Inspektor: Was diese Krankheitsrechnungen betrifft, so können wir wirklich nicht solche Extraausgaben übernehmen. Unsere Katechisten kommen auch deshalb in so große Not, weil sie den Pfennig nicht zu Rate zu halten verstehen. Es sind ja Katechisten da, die ohne Schulden durchkommen.

Hafner: Würde man 12 R. Krankheitszulage geben, so wäre jeder für 12 R. krank.

Inspektor: Nun möchte ich Br. Brasche fragen, wie es mit den Lehrern ist, die ins Kurgland kommen. Bei denen gab es bis vor kurzem keinen Tarif, jetzt haben sie einen; wie machen Sie's da?

Brasche: Bis jetzt kamen wir noch nicht in die Lage, denselben brauchen zu müssen.

Inspektor: Wäre es nicht auch bei den Lehrern praktischer, sie zu behandeln wie die Katechisten und ihnen eine Kurgzulage zu geben?

Brasche: Ich wäre dafür.

Inspektor: Das kommt mir als das einfachste vor. Wenn dann einer abberufen wird aus Kurg, so weiß er, diese Zulage fällt weg. Würden Sie den Antrag stellen, daß man ihnen so viel gebe, wie den Katechisten?

Pfleiderer: Ich meine 2 % wären genug.

Inspektor: Wodurch ist das begründet, wenn doch die Kleidung schuld ist, daß sie mehr brauchen?

Pfleiderer: Die Katechisten müssen zur Reisepredigt hinausziehen, das macht sie so viel krank. Die Lehrer können zu Hause bleiben.

Inspektor: Ist die Konferenz für eine Zulage von 2 %?

Die Konferenz ist dafür.

Inspektor: Weiter möchte ich fragen, ob man es für gut hält, daß die Pfarrer Rs. 400.— bekommen?

Brasche: Ich für meinen Teil glaube, was die Pfarrer betrifft, daß es gut wäre, wenn der Gehalt ein für alle mal festgesetzt wäre und man vom Kindergeld absähe. Will man das nicht, dann denke ich, daß 10 % zu wenig sind, denn von einem Pfarrer erwartet die Gemeinde, er solle seine Hand aufthun.

Inspektor: Ich glaube, ein Pfarrer mit vielen Kindern kommt höher als Rs. 400.—

Pfleiderer und Männer: Einige stellen sich viel höher.

Schenkel: Weil gerade Jared erwähnt war, so bemerke ich, daß derselbe auf einer Durchgangsstation wohnt, wohin viele Gäste kommen, und Arme und Kranke stellen hohe Anforderungen an ihn. Da wäre ein fixer Gehalt am Platz.

Inspektor: In diesem Falle scheint es besonders die Verwandtschaft zu sein, die ihn so sehr in Anspruch nimmt. Für diese aber haben wir nicht aufzukommen.

Pfleiderer: Ohne dringenden Grund sollte man den bisherigen Ansatz nicht verändern.

Inspektor: Wenn einer Pfarrer ist, hat er doch nicht mehr Verwandte zu verköstigen.

Brasche: Ich habe in meinem Antrag auf diese persönlichen Sachen keine Rücksicht genommen.

Ott: Ich möchte fragen, ob die I. und II. Klasse Pfarrer abgethan sind und nur noch Pfarrer III. Klasse existieren dürfen. Es ist doch nicht abgeschafft, daß einer Rs. 400 bekommen kann. Sie selbst taxieren sich unter einander in dieser Weise: Der alte Diakon in Udapi sagt, er sei ein Pfarrer I. Klasse, dieser II., jener III. Klasse.

Inspektor: Diese Klassifikation machen nur die Katechisten; sie rührt aber in Wirklichkeit nur von den verschiedenen Tarifen und verschiedenen Zeiten her. Man würde also besser sagen: Dieser ist ein Pfarrer aus dem goldenen, jener aus dem silbernen Zeitalter &c.

Ott: Ich möchte dafür stimmen, daß sie einen bestimmten Gehalt kriegen ohne Kindergeld.

Inspektor: Wenn man das Kindergeld abschafft, so führt das zu den durchgreifendsten Veränderungen. Wir haben beim neuen Tarif es wohl erwogen, konnten uns aber nicht dazu entschließen. In China ist man in der Oberländer Konferenz dazu gekommen, das Kindergeld abzuschaffen. Für die Lehrer hat man es gethan, weil die Besoldung derselben Sache der Gemeinde ist. Dagegen hat man sich für Beibehaltung des Kindergeldes bei den Katechisten entschlossen, weil man sich sagte, daß damit doch am besten den wirklichen Bedürfnissen der Leute entsprochen würde.

Hermelink: Was hier geändert wird, müßte auch in andren Distrikten geändert werden. Ist denn in Malabar auch ein solcher Wunsch laut geworden? Da der Tarif erst neu geordnet worden ist, warum jetzt schon wieder daran ändern?

Inspektor: Ich meine auch, man sollte nicht schon wieder daran rütteln.

Diez: Es ist noch eine andre Sache in Betracht zu ziehen. Ich glaube, durch alles Gleichmachen würde man diesem oder jenem weh thun. Daher sollte man es bei dem bisherigen lassen und nur die Prozente erhöhen, wenn es nötig ist.

Inspektor: Man sollte den Nachweis erbringen, daß Pfarrer nach der Ordination wirklich mehr Auslagen haben und daß sie trotz der 10 Prozent Zulage, die man ihnen gegeben hat in dem Gedanken, daß sich mehr Arme und Kranke an sie wenden, zurückgesetzt sind gegenüber ihrem Katechistenstande.

Ritter: Ich kann nicht sagen, daß ein Katechist mehr Auslagen bekommt, wenn er Pfarrer wird; denn wenn einer nicht schon vorher wohlthätig ist, so wird er es auch als Pfarrer nicht, wenn er noch soviel Besoldung hat.

Inspektor: Ich meine doch, wenn einer Reisekatechist ist, kann er nicht so in Anspruch genommen werden, wie als Pfarrer.

Ritter: Ich rede nur von Gemeindekatechisten.

Ernst: Der Unterschied, den Herr Inspektor erwähnt hat, ist vorhanden. Ehe der heute Morgen erwähnte Mann Pfarrer wurde, kamen die Leute alle zu mir. Nachdem er aber ordiniert war, verlangte ich von den Hilfesuchenden, daß sie eine Bestätigung vom Pfarrer mitbringen. Da gingen dann die Leute zu ihm und es blieben viele an ihm hängen.

Inspektor: Ich glaube, es ist die Ansicht der Konferenz in ihrer Mehrheit, daß ein eigentliches Bedürfnis zu einer Aenderung im Tarif nicht vorliegt.

Pfleiderer: Vorderhand wenigstens nicht.

Inspektor: Es ist darauf hingewiesen worden, daß wenn unsern Leuten zu einer höheren Ausbildung verholfen wird, das höhere Ansprüche begründen wird. So werden wir vielleicht in

einigen Jahren wieder vor diese Frage gestellt werden. Man hat bis jetzt noch wenig Erfahrung über die Angemessenheit des neuen Tarifs. In einigen Punkten scheint mir allerdings Abhilfe nötig. So habe ich in Malabar gehört, erstens, daß die Katechisten, wenn sie ins Amt eintreten und dann im ersten oder zweiten Jahr heiraten, durch die Kosten ihrer Verheiratung gleich in eine ökonomisch schwierige Stellung kommen; zweitens, daß die Mittel, die wir unsern Katechisten geben, nicht dazu reichen, ihren Kindern eine höhere Bildung zu geben. Ich glaube zwar nicht, daß jeder Katechistenjunge studieren muß; aber doch ist es berechtigt, wenn ein Vater seinen Kindern gern eine ähnliche Bildung geben will, wie er sie selbst hat. Das ist noch kein Zuhochhinauswollen. Wenn also die Katechisten bei fähigen Söhnen denken, die sollte man etwas besseres lernen lassen, als daß sie etwa Weber werden, so ist das nicht unberechtigt. Aber in den meisten Fällen reichen die Mittel kaum für einen, für zwei Söhne eben gar nicht. Eine besondere Schwierigkeit liegt weiter darin, wenigstens in Malabar, daß manche Katechisten an ihren Wohnorten nicht in der Lage sind, ihre Kinder in eine christliche Schule zu schicken. Und in Malabar kommt es vor, daß deswegen Katechisten ihre Kinder irgendwie in Kost geben, wo sie 3 bis 4 R. per Monat für ein Kind bezahlen müssen. Bei diesen Verhältnissen, besonders wenn einer drei bis vier Kinder hat, ist es eine Forderung der Billigkeit, an Abhilfe zu denken. Was den ersten Punkt betrifft, so könnte man dadurch helfen, daß man den besonderen Ansatz für ledige Katechisten streicht und ihnen gleich für den Anfang soviel giebt, als Verheiratete bekommen. Das wäre eine kleine Abhilfe, aber doch eine. Was das zweite betrifft, bin ich in Malabar auf den Gedanken geführt worden, ob es nicht gut wäre, dem Distrikts-Ausschuß eine Summe zu Erziehungsbeiträgen zur Verfügung zu stellen. Die Frage ist: 1) Haben Sie den Eindruck, daß auch hier diese Uebelstände vorliegen? 2) Welchen Weg würden Sie zeigen, diesen Uebelständen abzuhelfen?

Ritter: Bisher erfuhren die Kinder der Katechisten eine Bevorzugung bei der Aufnahme in unsere Distriktsanstalten. Auf diese Weise wurde geholfen; ob das genügt, weiß ich nicht.

Inspektor: Das ist in Malabar ja auch der Fall, und es ist ganz gut, wenn die Kinder unserer Angestellten wieder in den

Missionsdienst treten. Aber doch sollte nicht solche Nötigung sein, daß sie nur dann eine bessere Bildung bekommen, wenn sie in den Missionsdienst treten, zumal wir nicht wissen, ob der Missionsdienst sich vererbt.

Pfleiderer: Was den ersten Punkt betrifft, so dürfen wir zustimmen, nämlich den ledigen Katechisten gleich von Anfang an den Gehalt eines Verheirateten zu geben. Was den zweiten Punkt betrifft, den Erziehungsbeitrag, so glaube ich, daß es eine große Versuchung für die Katechisten wäre, wenn sie wissen, daß sie da an unsere Missionskasse Ansprüche machen können. Daheim muß auch ein Mann sparen, wenn er aus seinen Kindern etwas machen will. Es würde schwer sein, eine Grenze festzustellen, wie weit ein solcher Beitrag zu geben wäre.

Inspektor: Man muß aber doch sagen, daß die Ausbildungskosten von Kindern wirklich in keinem Verhältnis stehen zu dem Gehalt, den unsere Katechisten haben. Da sitzt z. B. einer in Taliparambu, der muß 3 bis 4 Kinder nach Kannanur schicken, weil er bloß die zwei Wege vor sich hat, die Kinder in eine Heidenschule zu schicken oder sie in Kost zu geben. Das sind Notstände, die rein durch die dienstlichen Verhältnisse gegeben sind. Eine Grenze wäre insofern doch da, als man dem Distrikts-Ausschuß nur bestimmte Mittel zur Verfügung stellen würde, über die er nicht hinausgehen kann. Er müßte die einzelnen Fälle prüfen, ob es nötig ist, den Erziehungsbeitrag zu geben oder nicht. Die Schwierigkeit wäre nur die, daß der Ausschuß sich wenig Dank erwerben würde. Aber in Malabar liegt das Bedürfnis vor. Man könnte demselben auch dadurch abhelfen, daß man allgemein die Kindergelder erhöht. Aber das würde viel teurer zu stehen kommen. Denn das Bedürfnis ist kein allgemeines, sondern nur in einzelnen Fällen durch die dienstlichen Verhältnisse der Leute geschaffen.

Diez: In Palghat hatte ich etwa sieben Katechisten bei mir. Sobald bei einem die Kinder heranwuchsen, mußte ich darauf denken, ihn nach der Stadt Palghat zu versetzen. Manchmal kann man solche Sachen einrichten, aber nicht immer. Wenn ein Missionar sieht, wie ein Mann sich anstrengt, seinen Kindern eine bessere Erziehung zu geben, vermag es aber nicht, so hat er das Gefühl, daß hier Hilfe geschafft werden muß. Wie, das weiß ich nicht.

P r e i s w e r k: In Kalikut ist in der Gemeinde geäußert worden, daß, wenn eine christliche Highschool in Nettur eingerichtet würde, eine Anzahl von Scholarships damit verbunden werden sollten, die solchen Katechistensöhnen zu gute kämen, während die Eltern für das Kostgeld selbst aufzukommen hätten.

I n s p e k t o r: Bei diesen Scholarships habe ich nicht nur an Katechisten-, sondern Christenkinder überhaupt gedacht, weil die Bitte vorgebracht wurde, man möchte solche Scholarships mit englischen Schulen verbinden, damit die Kinder eine bessere Ausbildung bekämen. Solche Scholarships kämen aber doch nur den älteren Kindern zu gut. (Verlesung des betr. Passus aus dem Malabar-Protokoll.) Wir sind nun immer noch an der Frage, ob ein solches Bedürfnis wie in Malabar auch hier vorliegt.

G e n g n a g e l: Bei meinem Katechisten in Barkur und dem in Kundapur liegt ein solches Bedürfnis vor. Letzterer könnte seine Kinder in eine gute Heidenschule schicken, müßte aber 12 R. per Monat für ein Kind zahlen. Der andre hat gar nichts und hat darum schon den Wunsch ausgesprochen, versetzt zu werden. Die Katechisten werden eine Bitte vorlegen, daß man eine Boardingschool in Mangalur einrichte, deren Kosten zur Hälfte das Komite, zur Hälfte sie selbst trügen.

R i t t e r: Ich wollte dasselbe eben auch mitteilen. Meine Meinung wäre, daß man den Knaben der Katechisten wieder die Kindergelder bis zum 17. Jahre geben sollte.

I n s p e k t o r: Das wäre aber viel kostspieliger.

R i t t e r: Seiner Zeit wurden sie auf das 14. Jahr zurückgesetzt, ohne daß die Katechisten etwas davon wußten. Erst nach 2—3 Jahren haben sie es zum Teil erfahren.

S c h e n k e l: Ich meine auch, wo die Katechisten so einsam stationiert sind, da sollte das Komite helfen, daß die Kinder eine christliche Erziehung bekommen.

B r a s c h e: Prinzipiell bin ich auch dafür. Wenn es nun an die praktische Ausführung geht, so möchte ich zu bedenken geben, daß nicht durch eine derartige Einrichtung die Mittelschule notleiden dürfte. Unsere Katechisten wollen ihre Söhne in den Regierungsdienst bringen. Erst, wenn sonst nichts mehr mit ihnen anzufangen ist, dann kriegen wir sie; dann sind sie für die Mission noch immer gut genug.

Inspektor: Wodurch würden Sie die Mittelschule geschädigt sehen? Der Gedanke, den ich gerne verwirklicht sähe, ist: daß wir ein christliches Schulsystem hätten, das seinen Abschluß in einer Highschool fände, so daß Kinder von unten bis oben in lauter christlichen Schulen unterrichtet werden könnten. Darum wünsche ich, wir sollten Scholarships nur in Verbindung mit der projektierten Highschool geben.

Brasche: Dann wäre es ja etwas, das ich nur mit Freuden begrüßen würde.

Inspektor: Die betreffende Summe dürfte nur für solche verwendet werden, die an ihrem Orte keine Schule haben.

Pfleiderer: Was das Komite für die Kinder der Katechisten in Malabar thut, das sollte es auch für die hier thun.

Inspektor: Deshalb sollen sich die Brüder aussprechen, wie sie sich zu dem Plane stellen, damit eine einheitliche Einrichtung getroffen wird.

Ott: Die Notwendigkeit liegt bei uns auch vor.

Inspektor: Ich gestehe, daß die Tendenz der letzten Jahre war, die Gehälter der Katechisten immer herunterzudrücken. Ich kannte die Verhältnisse nicht aus eigner Anschauung. Wenn ich nun aber daran denke, wie die Gehälter der Pfarrer gegen früher so bedeutend reduziert sind, wie durch den neuen Tarif die höheren Gehaltsansätze weggethan, die Kindergelder vermindert worden sind, und das in einer Zeit, wo die Rupie kleiner geworden ist, so fürchte ich doch, wir sind auf diesem gewiß berechtigten Weg zu weit gegangen. Ich fürchte, daß die Katechisten zu niedrig gehalten sind, namentlich, wenn ich an die großen Regierungsgehälter denke. Die sind wohl verhältnismäßig groß; aber es ist doch eine eigentümliche Sache, wenn dort einer in einem Monat so viel bekommt, als unsre eben so wohl gebildeten Katechisten in einem Jahr.

Hermelink: Es sind besonders die Katechisten der dritten Klasse, welche einen sehr niedrigen Gehalt bekommen.

Götz: Wenn wir unsre Gemeinden selbständig machen wollen, wird das die Sache erschweren, wenn wir ihnen teuere Pastoren hinsetzen.

Inspektor: Man muß annehmen, daß bei normalen Verhältnissen nicht etwa 200, sondern 1000—2000 Seelen einen Pfarrer zu erhalten haben.

Hermelink: Es wird daheim geklagt, daß unsre Gemeinden so wenig thun. Aber wenn man bedenkt, daß unsre jetzige Kirchensteuer 6 A. auf den Kopf beträgt, so würde das bei 1000 schon 400 Rupies machen.

Daur: Wir haben hier an der Balmattha-Mädchenschule Scholarships von 2—4 Rupies, die gerne benützt werden; man könnte Aehnliches auch für Knaben einführen.

Ernst: Diesem Bedürfnis sollte wirklich abgeholfen werden, um die Katechisten der Versuchung zum Abfall zu entheben. Die S. P. G. sucht Katechisten für die Gemeinde, die sie von uns gewonnen; sie will 50 R. geben. Bis jetzt sind unsre Leute fest geblieben; aber die Versuchung ist groß.

Diez: Von den verschiedenen Distrikten hat Kanara am meisten Außenstationen. Dann kommt Malabar und dann Südmahratta.

Digel: Ich stimme dem Br. Hermelink bei, daß die Katechisten aus der dritten Klasse sehr niedrig gestellt sind.

Diez: Es hat gewöhnlich seinen guten Grund, wenn einer in die dritte Klasse gestellt wird. Vor zwei Jahren ist einer in eine Liebschaft geraten, deswegen ist er in der dritten Klasse; dieses Jahr zwei Malabaren wegen Bummelei.

Pfleiderer: Es ist dies doch auch anzuerkennen, daß für alle sonstigen Bedürfnisse (Häuser rc.) bei uns in einer Weise gesorgt wird, wie sonst wenig.

Brasche: Unsere Lehrer haben ja auch fast dieselbe Erziehung und müssen doch auch durchkommen. Es ist nötig, einen Unterschied zu machen; wenn wir alles so gleich machen, so bekommen wir eigentümliche Leute.

Inspektor: Wenn ja jetzt ein Lehrer mehr leistet, und die Befähigung zu einem Sekundarlehrer hat, kann er auch besser gestellt werden, den Katechisten ähnlich. Die Frage ist die: Liegt ein wirkliches Bedürfnis vor, das Abhilfe erheischt?

Pfleiderer: In manchen Fällen ist ein Bedürfnis da, aber es ist schwierig, eine Grenze zu finden. Ich fürchte, die Ansprüche der Leute werden wachsen, nachdem man ihnen jetzt auf so mancherlei Weise entgegenkommt.

Inspektor: Wo liegt dieses Entgegenkommen?

Pfleiderer: Daß man die Pensionen erhöht; dann haben sie an sich schon etwas voraus, mit den Häusern &c.

Männer: Man sagt einfach, wenn dein Bube das Examen nicht passiert, so kriegt er nichts.

Ott: Für unsere zerstreut wohnenden Katechisten müssen wir etwas thun.

Schenkel: Es soll ja nur für solche sein, die durch Versetzung in eine Notlage gekommen sind.

Gengnagel: Es ist nichts angenehmes, bei der Arbeit mit den Katechisten täglich die gleiche Klage zu hören.

Inspektor: Der Plan, den ich in Malabar vorgelegt habe, hat die schlimme Seite, daß seine Ausführung für die verwaltenden Brüder eine undankbare Aufgabe ist, hat aber den Vorteil, daß man wirklich vorliegende, dringende Bedürfnisse befriedigen kann. Die Beschränkung müßte man machen: 1) es handelt sich dabei um solche Kinder, die an ihrem Wohnorte keine christliche Schule besuchen können; 2) nur um solche, die eine Gemeindeschule besuchen; 3) sobald es in die höhern Standards geht, bekommen den Beitrag nur solche, die das Examen bestehen. Ich sehe bei dem Gesagten ganz ab von der Heranbildung der Kinder für den Missionsdienst. Das muß sich erst später entscheiden, welche Laufbahn ein Kind einschlagen will.

Preiswerk: Es ist in Malabar geklagt worden, daß so viele Katechistenkinder verkommen. Die Schuld soll daran liegen, daß die Erziehung zu Hause mangelhaft sei, weil der Vater gewöhnlich abwesend ist; kommt er heim, so prügelt er die Kinder durch, die Mutter ergreift Partei für dieselben. So entstand der Gedanke, daß man für die Erziehung der Leute mehr sorgen wolle. Doch dürfte man nicht den Eltern das Geld in die Hand geben, weil man nicht versichert ist, daß es für die Kinder verwendet wird.

Hafner: Der Reiseprediger in Merkara hat zwei begabte Kinder; die hat er nach Mangalur thun müssen. Glücklicherweise hat er hier einen Schwager, sonst käme es ihn teuer zu stehen.

Ernst: Was die schlechte Kindererziehung bei den Katechisten betrifft, könnte man statistisch nachweisen, daß sie im Verhältnis zur Erziehung bei andern Christen schlechter sei? Ich glaube, sie wären noch im Vorteil.

Inspektor: Ich kann jetzt zunächst darüber abstimmen lassen, ob nach dem Urteil der Konferenz ein Bedürfnis vorhanden ist, daß den Katechisten in gewissen Fällen zur Erziehung ihrer Kinder Hilfe geleistet werde. Es handelt sich zunächst nicht um die Erziehung nach der Konfirmation, sondern um kleine, schulpflichtige Kinder.

Brasche: Wenn es sich um die kleinern Kinder handelt, die nicht weiter als in unsere Sekundarschulen sollen, so ist ja durch die Anstalt schon gesorgt; aber die Eltern schicken ihre Kinder nicht dahin, weil sie dort Handarbeit thun müssen.

Inspektor: Man weiß nie recht, ob die Anstalt Waisenanstalt, oder Rettungs- oder Erziehungsanstalt ist.

Brasche: Oder Armenanstalt, oder auch Korrektionsanstalt, alles miteinander. Das ist auch mit ein Grund, warum die Katechisten ihre Kinder nicht dahin schicken wollen.

Inspektor: Es sind allmählich genug Kinder in der Anstalt, warum sollen die Katechisten auch ihre noch hinthun?

Brasche: Bisher sind diese in erster Linie berücksichtigt worden.

Inspektor: Aber gerade, wenn diese Anstalten alles mögliche sind, so ist es eine große Zumutung für die Katechisten.

Ott: Mit den Mädchenanstalten ist es dasselbe, aber wir haben gar keine Katechistenkinder darin.

Brasche: Wir nur in den Sekundarschulen; aber die sind gewöhnlich anderswo in Kost gegeben, es sind verwöhnte Leckermägen.

Inspektor: Also weil die Anstalt da ist, scheint doch gerade kein Bedürfnis vorzuliegen.

Brasche: Ja, wenn man durchgreifen würde und sagen, ihr müßt hin, oder ihnen bessere Kost geben würde.

Inspektor: Glauben Sie also, daß die Anstalt den wirklichen (nicht den eingebildeten) Bedürfnissen genügen würde?

Brasche: Wenn der Magen sich an Leckereien gewöhnt hat, geht es schwer. Etliche Katechisten wünschen allerdings für ihre Kinder einfache Kost.

Preiswerk: Die Kost ist doch ganz zuträglich in den Anstalten.

Brasche: Sie bekommen nur keinen Kaffee und kein Brot.

Inspektor: Das bekamen wir früher im niedern Seminar auch nicht, sondern nur Wasser- oder Milchsuppe.

Hermelink: So wie die Kost früher wenigstens in den Anstalten war, sollte sie ganz zureichend sein.

Preiswerk: Wenn unsern Katechisten die Kost in den Anstalten zu gering vorkommt, so kann es mit ihren Gehaltsverhältnissen nicht so schlimm stehen.

Inspektor: Unsere Lehrer und Pfarrer daheim leben auch nicht wie Spitalinsaßen.

Preiswerk: Aber man schickt daheim auch Kinder aus bessern Familien gerne in Anstalten mit einfacher Hausmannskost.

Ott: Die Kost in unsern Anstalten ist so gut, daß manche Katechisten froh wären, wenn sie den Reis aus der Anstalt hätten.

Schenkel: Es ist nicht die Kost, daß sie die Kinder nicht gerne schicken, sondern man weiß nicht, was die Anstalten sind. Wenn sie alle kämen, würden sie ja auch den armen Kindern Abbruch thun.

Inspektor: Die Erziehung dort ist für die Mission auch nicht gerade so billig; also was den Geldpunkt betrifft, wird nicht viel gewonnen, wenn wir sie in die Anstalt schicken, und man ist in Udapi bereits über das Maximum der Kinderzahl hinaus.

Brasche: Es kommt darauf an, wie die Lehrkräfte sind an der Anstalt, ob die Beaufsichtigung der Anstaltskinder nicht erschwert wird.

Daur: Wer die Absicht hat, seine Kinder für den Regierungsdienst zu erziehen, der kann sie nicht in die Anstalt schicken.

Brasche: Für die unteren Klassen ist das nicht richtig.

Ernst: Wird es nicht später von den Gemeinden übel genommen, daß wir den Katechisten helfen und den Gemeindegliedern nicht?

Inspektor: Letztere empfangen bloß von uns, die Katechisten arbeiten für uns, und es handelt sich ja nicht um solche Katechisten, die hier wohnen oder sonst an einem Ort, wo eine Schule ist. Aber allerdings wenn die Anstalt dem Bedürfnis genügt, so kann man ja

einfach sagen zu dem Katechisten: Schicke deine Kinder nach Udapi, und wenn er nicht will, dann mag er selber zusehen.

Brasche: Auf etwas will ich noch aufmerksam machen, wir haben faktisch zwei Schulen, die Gemeinde- und die Sekundarschule; die Schwachen kommen nicht in letztere, Katechistenkinder dagegen müßte ich am Ende doch hineinthun und das könnte üble Folgen haben für den Stand der Schule.

Inspektor: Ich lege nun der Konferenz folgende drei Fragen vor:

1) Spricht es die Konferenz als ihre Ansicht aus, daß Fälle vorliegen, wo billigerweise den Katechisten eine Hilfe für ihre schulpflichtigen Kinder gegeben werden solle?

2) Ist die Konferenz der Ansicht, daß die beiden Anstalten genügen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen?

3) Wenn nicht, hält es die Konferenz für zweckmäßig, daß dem Distriktsausschuß eine kleine Summe zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt würde?

Für Nr. 1 sprechen sich alle aus.

Für Nr. 2 ist die Ansicht der Konferenz: Unsere Anstalten genügen nicht.

Für Nr. 3 stimmt die Konferenz.

Ernst: Wenn es nicht zu wenig Kinder sind, würde es sich vielleicht empfehlen, eine Boarding-School einzurichten.

Inspektor: Das könnten wir nur, wenn die Katechisten einen bestimmten Beitrag versprechen; denn eine solche Anstalt kostet Geld. Wir müßten einen Hausvater haben, ein Haus bauen oder mieten. Ich denke, ich will morgen die Katechisten fragen, was sie leisten wollen, dann kann man sehen, was weiter zu thun ist.

Nun kommt die Möbelfrage. Bis zu einem gewissen Grade ist schon abgeholfen. Wenn die besonderen Ansätze für ledige Katechisten abgeschafft werden, dann könnten sie sich vielleicht selbst ausrüsten.

Pfleiderer: Das ist ein guter Gedanke, man sollte es aber publizieren, wenn er ausgeführt wird. Ich stelle also den Antrag, den Katechisten in Zukunft keine Möbel mehr zu geben.

Inspektor: Man hat ja die Erfahrung gemacht, daß die von der Mission bestellten Möbel oft sehr schlecht gehalten werden.

Fischer: Ich gestehe, mir wäre es leid, wenn den Katechisten die Möbelverwilligung entzogen würde.

Männer: Nein, es ist eine Wohlthat. Wenn sie sich's selber anzuschaffen haben, nehmen sie sich besser in Acht.

Ott: Es ist eine Ungleichheit vorhanden, wenn man jetzt die Verwilligung abschafft, denn auf manchen alten Stationen sind Möbel; man sollte besser alles verkaufen oder für die Schulen benützen.

Inspektor: Ich meine, das mache noch mehr böses Blut als die Ungleichheit; wenn man so rechnet, könnte man ja nie eine Neuerung einführen.

Hermelink: Die Katechisten haben doch ihre eigenen Möbel.

Pfleiderer: Was Br. Ott sagt, ist gar nicht übel. Da die Brüder so oft wechseln auf den Stationen, weiß man zuletzt nicht mehr, was Missionsmöbel sind oder nicht. Also sagen wir zu ihnen, wir verkaufen die Möbel; wollt ihr sie, so könnt ihr sie um einen geringen Preis haben; etwa für 5 R. könnte man ihnen alles abtreten. Morgen, wenn die Leute kommen, könnte man sie gleich davon in Kenntnis setzen.

Inspektor: Es ist richtig; wenn wir ihnen die alten Möbel lassen, so könnte einer oder der andere dazu verleitet werden, sich einen Stuhl oder sonst ein Möbelstück, das niemand mehr kennt, anzueignen. Ich ziehe deshalb das, was ich vorhin gesagt, zurück.

Ist die Konferenz für den Verkauf?

Ja.

Inspektor: Der nächste Gegenstand im Programm heißt: Vorschüsse. Es besteht eine Verordnung, daß kein Missionsgeld an Privatleute gegeben werden solle. Dann besteht aber auch eine andere, daß man Katechisten zur Reiszeit den Gehalt für's Quartal vorausgeben darf.

Pfleiderer: In den letzten 10 Jahren hat die Zahl der Katechisten und Lehrer sehr zugenommen; wenn sie alle von dem Recht Gebrauch machen, so macht's ein ordentliches Loch in den Geldbeutel (10,000 Rupies). Darum möchte ich den Antrag stellen, daß das Vorschußwesen abgeschafft wird. Die Vorschüsse sollen ja nur gegeben

werden zu dem Zweck, die Lebensmittel billiger einzukaufen; aber unsere Leute lassen sich dieselben am Anfang des Jahres, wie es scheint zur Bezahlung der Schulden geben; früher kamen nur einzelne, jetzt alle; darum wäre es besser verboten.

Ott: Unsere Katechisten auf den Außenstationen würden sehr schlecht fahren; sie können in der Regenzeit keinen Reis bekommen, wenn sie nicht nach Udapi oder Mulki kommen und das ist schwer, denn der Taluk ist einige Zeit ganz unter Wasser.

Pfleiderer: Es ist gegen die Verordnung, wenn Brüder auch Lehrern solche Vorschüsse geben.

Inspektor: Wenn keine Verordnung da ist, so giebt doch die Analogie dazu ein Recht unter der Bedingung, daß der Stationskassier die Verantwortung übernimmt. Es ist nur deswegen keine Anordnung in dieser Richtung gegeben worden, weil keine Anregung dazu kam.

Baumann: In Dscheppu habe ich einen ziemlich großen Reishandel zum Besten meiner Arbeiter angefangen; aber Schullehrer und Katechisten kommen nie, die kaufen lieber teuer auf dem Bazar. Die Katechisten von Br. Ott leben unter den Bauern, da können sie doch leicht zu jeder Zeit sich Reis kaufen.

Ott: Unsere Bauern verkaufen nur im Januar und dann erst wieder nach der Regenzeit; da wartet dann alles darauf.

Fischer: Während der Regenzeit kostet an manchen Orten das Muddi Reis 1 Rupie mehr.

Gengnagel: In Basarur mußte ich auch noch immer Vorschuß geben.

Schenkel: Man sollte es der Diskretion der Stationskassiere überlassen, daß jeder Mißbrauch dieser Vergünstigung vermieden wird.

Brasche: Es ist doch ein eigentümlich Ding um diese Verordnung des Komites, wenn unsere Leute alle wissen, daß sie diese Vergünstigung beanspruchen dürfen.

Inspektor: Nach der Verordnung dürfte nur im Mai dieser Vorschuß gegeben werden und zwar nur für den Einkauf von Reis. Die Praxis geht, wie es scheint, über diesen Paragraphen hinaus.

Ott: Dieser Termin ist zu spät, man zahlt gewöhnlich in drei Raten, im Februar, März und April.

Inspektor: Die Brüder sind also der Ansicht, daß man das „Mai" streicht. Ich lege also der Konferenz die Frage vor: Soll das Institut aufrecht erhalten werden, oder wollen die Brüder den Antrag Pfleiderer's unterstützen?

Diez: In Städten, wo es Bazare hat, könnte man diese Vergünstigung beschränken.

Inspektor: Der Paragraph, wie er lautet, legt die Sache in die Hand des Stationskassiers; der soll ein Auge darauf haben, daß kein Mißbrauch mit der Vergünstigung getrieben wird. Für partielle Aufhebung des Paragraphen bin ich nicht. Man könnte den Paragraph lassen, nur daß es hieße Februar oder März statt Mai.

Die Konferenz ist damit einverstanden.

Inspektor: Wir haben noch eine andere Frage hier zu besprechen: ob alle Katechisten als solche Mitglieder des Presbyteriums sein sollen.

Ritter: Wir fanden es bei der letzten Synode hart, daß frühere Gemeindekatechisten, die jahrelang in der Synode waren, keinen Zutritt mehr haben sollen, weil sie Reiseprediger geworden waren. Wir bekamen den Eindruck, es wäre das Beste, wenn alle Katechisten das Recht daran, sowie auch an den Presbyteriumssitzungen Teil zu nehmen hätten, nur mit der Einschränkung, „wenn einer einige Jahre im Dienst ist".

Männer: Wir sollten diese Sachen aufsparen, bis wir an die Aenderungen in der Gemeindeordnung kommen.

Inspektor: Eine weitere Frage wäre die Einführung eines zweiten Dienstexamens. Schon vor zwei Jahren hat Br. Frohnmeyer einen solchen Vorschlag gemacht. Manche waren dafür, manche nicht. Möchte jemand der Brüder ein zweites Dienstexamen befürworten?

Ritter: Was würden wohl die Folgen sein?

Inspektor: Daß die Katechisten mehr studieren, wenigstens bis zum Examen. Weiter müßte man das Vorrücken in eine höhere Besoldungsklasse davon abhängig machen.

Männer: Ich fürchte, es kommt nicht viel dabei heraus, sondern giebt nur Grund zu neuer Unzufriedenheit und den Beamten eine weitere Arbeit.

Diez: Ich stehe dem Antrag nicht sympathisch gegenüber aus Br. Männers Gründen, obwohl ich mich freuen würde, wenn etliche Zöglinge, die ein schlechtes Examen gemacht haben, nach fünf Jahren Gelegenheit bekämen, ein besseres zu machen.

Ernst: Wenn der jährliche Fortbildungskurs und die monatliche Stationskonferenz für Katechisten recht in's Auge gefaßt werden, so kann mehr geleistet werden für die Weiterbildung der Katechisten, als durch ein Dienstexamen. Man sollte im Seminar die Bildung so weit treiben als möglich, daß ihnen zuletzt das Studieren in Fleisch und Blut übergegangen wäre.

Diez: Ich fürchte, daß die Vorbereitung zum Examen auf Kosten eigentlicher Missionsarbeit geschähe.

Inspektor: Es soll in diesem zweiten Examen hauptsächlich in praktischen Fächern geprüft werden; ich habe jedoch in Malabar einen andern Vorschlag gemacht (Verlesung des Malabar-Protokolls). Ich hatte den Gedanken, man solle von den Katechisten eine Rechenschaft darüber verlangen, was sie das Jahr hindurch gelesen haben. Der Distrikts-Präses würde im Fortbildungskurs auf irgend etwas davon Rücksicht nehmen und die Katechisten müßten darauf gefaßt sein, gefragt zu werden aus dem, was sie studiert haben. Die Brüder haben dagegen allerdings auch Bedenken gehabt. Br. Dilger meinte, man müsse den Katechisten etwas Einheitliches zum Studieren vorschlagen. Wenn dagegen meine Gedanken zur Ausführung kämen, so fände auch die Individualität der Einzelnen Berücksichtigung. In Malabar empfiehlt man also ein Examen und es wäre jedenfalls wünschenswert, daß die Katechisten einen Stimulus hätten, etwas weiter zu treiben. Br. Ruhland sagte, daß die Katechisten, wo sie nicht reisen, sich auf die faule Haut hinlegen, das weisen ihre Tagebücher aus. Wenn unsere Katechisten sich nicht auspredigen sollen, müssen sie weiterstudieren.

Ernst: Als ich in Südmahratta darauf aufmerksam machte, der Distrikts-Präses möchte den Katechisten monatlich eine schriftliche Aufgabe geben, damit sie sich weiterbilden, zeigte mir derselbe, daß der Katechistenkurs so eingerichtet sei, daß einer weiter arbeiten müsse. Doch scheint mir etwas faul zu sein, weil überall geklagt wird. Eine genaue Kontrolle wäre wünschenswert; aber daß unsere Katechisten alle möglichen Bücher lesen, können wir nicht verlangen, oder wir

müßten ihnen die Bücher selber anschaffen. Auf Bibelkunde und praktische Tüchtigkeit wäre bei einem etwaigen Examen das Hauptgewicht zu legen.

Inspektor: Es sollte jedem überlassen sein, in welcher Richtung er sich weiter bilden will. Wenn einer in einem Jahr den Prophet Jesaias liest und das Calwer Bibelwerk studiert und ein anderer den Hiob und ein dritter etwas über Hinduismus, so müßte jeder einen Aufsatz schreiben über das, was er getrieben hat. Ich habe bei den Katechisten manche nette Bibliotheken gesehen, so daß es ihnen an Mitteln zur Fortbildung nicht fehlt. Ein Bruder auf der Station müßte die Aufsätze in Empfang nehmen und mit Bemerkungen versehen dem Distrikt-Präses zuschicken; so wäre auch für diesen die Arbeit nicht zu groß.

Diez: Der jährliche Kursus scheint mir zu genügen und da der Distrikts-Präses der Vorsitzende ist, so ist ihm Gelegenheit gegeben, im Lauf der Jahre die Leute kennen zu lernen. Er könnte eine Anzahl von Aufsätzen nach den individuellen Bedürfnissen der Leute zur Besprechung bringen.

Inspektor: Wenn der Distrikt-Präses eine Aufgabe für den Fortbildungskurs hinausgiebt, so benützen doch die Reisekatechisten nicht ihre freie Mußestunden dazu, sondern gehen nicht auf die Reise, um den Aufsatz zu machen.

Hermelink: Der Fortbildungskursus findet am Ende der Monsun statt; während derselben arbeiten sie ihr Aufsatzthema aus, aber sonst studieren sie auch nichts. Ich möchte hier auch fragen, wie es mit den Tagebüchern steht; sind die Katechisten gezwungen, solche zu führen? Das ist wichtig, daß die Katechisten zur Arbeit angehalten werden.

Inspektor: Bei meinem Vorschlag wäre das gewahrt, daß sie den Gegenstand ihrer Studien selbst wählen könnten. Wenn einer ungeschickte Sachen wählen würde, so könnte der Distrikts-Präses noch immer Einspruch dagegen erheben.

Hermelink: Mit den Besprechungen wäre ich einverstanden, aber über ein Dienstexamen hier abzustimmen, dazu sind wir uns nicht klar.

Kittel: Wie oft wäre ein Aufsatz zu liefern?

Inspektor: Nur einmal im Jahr. Ich habe diese Gedanken den Malabarbrüdern als Surrogat für ein Dienstexamen vorgeschlagen; aber sie bestanden doch auf einem Dienstexamen und meinten, was ich vorgeschlagen, könne daneben bestehen. Der Vorteil eines Dienstexamens wäre, daß die Katechisten einen Stimulus zum Weiterarbeiten hätten. Doch wäre der Uebelstand, daß um der Examenspräparation willen dem eigentlichen Berufe leicht Abbruch geschähe. Und ein weiterer Uebelstand: wenn wir sagen, das Bestehen des Examens ist conditio sine qua non zur Beförderung, so würden die Katechisten bald sagen, das bestandene Examen giebt uns ein Recht dazu.

Stimmt die Konferenz für oder gegen ein Dienstexamen?

Die Brüder erklären sich großenteils dagegen.

Inspektor: Befürwortet die Konferenz, daß in der Weise, wie ich es vorhin angedeutet, die Privatstudien der Katechisten befördert würden; der Plan wäre noch genauer auszuarbeiten.

Die Konferenz ist einstimmig dafür.

Hermelink: Ich möchte noch einmal fragen, wie es mit den Tagebüchern zu halten wäre?

Brasche: Ich wäre nicht für Tagebücher, weil ich glaube, dieselben haben ebensoviel Nachteil als Vorteil, sie helfen zur Unaufrichtigkeit, z. B. daß einer noch schnell eine Arbeit thut, um nur etwas in sein Tagebuch schreiben zu können.

Inspektor: Es wäre aber auch für manchen eine feine, äußere Zucht.

Männer: Ich bin dafür, doch sollten die Brüder nicht pedantisch darüber wachen.

Gengnagel: Wenn einer auf der Reisepredigt gewesen ist, braucht er Ruhe und Erholung, könnte also nichts im Tagebuch berichten.

Inspektor: Das weiß der leitende Missionar ganz gut und kann es in Rechnung nehmen; man hätte aber doch eine Uebersicht über das, was die Leute thun. Die Befürchtung Brasche's hatten wir auch, aber als Br. Mohr von Begoro in Basel war, sagte er, die Neger werden sich kaum eine solche Unaufrichtigkeit zu schulden kommen lassen. Und im ganzen erleichtert es ein Tagebuch doch dem Missionar, ein Urteil über seine Katechisten zu bekommen.

---

2. Verhältnisse der Lehrer.

Inspektor: Die Lehrer haben mir eine Petition gegeben, die ich mit Br. Brasche und dem Distrikts-Ausschuß besprechen will; es handelt sich um Lehrerwohnungen.

Brasche: Es wäre am besten, die Gemeinden würden die Wohnung für ihre Schulmeister beschaffen.

Schenkel: An neuen Stationen muß ein Haus gestellt werden.

Inspektor: In manchen Fällen wäre es wünschenswert, es ist aber nicht immer möglich.

Hermelink: Unsere Lehrer müssen sich oft bei Heiden einmieten; da kommen dann leicht unangenehme Geschichten vor, und wenn dann einer recht Farbe bekennt, wird ihm gekündigt. Ich habe sehr Not, auf meinen Außenstationen Lehrerwohnungen zu bekommen. In Bekal ist es mir von dem verehrten Komite erlaubt worden.

Inspektor: Aber so, daß der Lehrer Hauszins zahlen muß.

Brasche: Das wäre auch die Bedingung, wenn die Gemeinde eine Lehrerwohnung stellt.

Pfleiderer: Man halte ja den Grundsatz fest, daß das Komite keine Lehrerwohnungen giebt.

Inspektor: Wir kommen zu einem andern Punkt. Es scheint darüber Unklarheit zu herrschen, wie weit die Lehrer an englischen Schulen teilnehmen sollen an der Lehrerpensionskasse. Diese Lehrer zerfallen in zwei Klassen. Die einen sind Katechisten und zahlen also in den Katechisten-Fonds, die andern gehören dem Lehrerstand an und bei ihnen scheint es angemessen, daß sie verpflichtet werden, in die Lehrerpensionskasse zu zahlen.

Pfleiderer: Den höher besoldeten christlichen Lehrern an den Anglovernakular-Schulen ist es freigestellt worden und sie haben es nicht gethan. Es ist schwierig für den Kassier, da keine bestimmte Regel aufgestellt ist. Pension wollen sie alle, aber nicht zahlen. Es sollte in dieser Sache Ordnung geschafft werden.

Inspektor: Wenn Sie Vorschläge haben, ist es das beste, Sie reichen eine Vorlage ein. Die Sache in der Konferenz zu besprechen ist schwierig. Glauben Sie, daß alle Lehrer, die aus unsren Gemeinden hervorgegangen und in denselben angestellt sind, verpflichtet werden sollten, an dieser Kasse teilzunehmen?

Pfleiderer: Ja, auch für Lehrerinnen sollte es obligatorisch sein, selbst wenn man denkt, sie werden sich einmal verheiraten.

IV. Gegenstand.

Missionsbetrieb.

A. Ausdehnung unsres Werkes nach Osten.

1. Referat von Br. Männer.

Während die Küste von Kanara mit Missionsstationen reichlich besetzt ist, fehlen solche im Innern. Da Stationgründung in Nordkanara auch kaum ausführbar wäre, beschränke ich mich im folgenden ganz nur auf Südkanara, woselbst auch im Innern des Landes Stationen zu errichten schon vor vielen Jahren ins Auge gefaßt und namentlich vor Verlegung der Mittelschule von Mangalur nach Udapi längere Zeit erwogen wurde; auch war Pane-Mangalur eine Zeitlang von H. A. Kaundinja und einem Katechisten besetzt, ist dann aber ohne weitern Erfolg bald wieder aufgegeben worden. Mehrere Jahre nachher hatte dann die weiland Tulubewegung die Errichtung der Station Karkala zur Folge, aber der südöstliche Teil unseres Distrikts, namentlich der ganze Uppinangadi-Taluk ist uns fern geblieben. Wohl ist derselbe von Zeit zu Zeit etwas bereist worden, das große jährliche Marktfest in Subramanja, sowie Dharmasthala und etliche andere Festorte wurden besucht, auch sonst gelegentlich eine Reise an etliche der Hauptorte in den Osten von Mangalur wurde gemacht: Bantwal, Panemangalur, Wittla, Puttur, Uppinrangadi, Bellatangadi hauptsächlich wurden aufgesucht; daß aber dadurch die Arbeit in ersprießlicher Weise geschehen sei, wagen wir nicht zu sagen. Eine christliche Niederlassung haben wir nirgends in jenem Revier.

In den letzten Jahren ist durch namhafte Erweiterung des Straßennetzes viel zur Erleichterung des Verkehrs geschehen; aber die Entfernungen und die Reisemühen sind doch immer noch beträchtlich, auch die Bedingungen,*) die in neuerer Zeit an die Benützung der öffentlichen Reisehäuser geknüpft wurden, sind derart, daß auch unsere Reisepredigt nicht unberührt davon bleiben kann.

---

*) Die Bangalow Taggelder wurden bedeutend erhöht; jeder Eingeborne (Katechisten und Seminaristen) müssen auch bezahlen 2c. —

Durch verschiedene Umstände geleitet, sind wir in den letzten Jahren zur Errichtung der Station Kasergod gekommen und in Verbindung damit sind nun südlich und nördlich davon alle größern Orte mit Katechisten besetzt, welche von Kasergod aus beaufsichtigt werden. Vorbedingungen, wie wir sie für Kasergod hatten, sind im Osten viel schwieriger zu erlangen; es stehen uns da auch ganz andere Schwierigkeiten im Weg, als es der Küste entlang der Fall ist; ich erinnere zunächst nur an den nicht geringen klimatischen Unterschied; allein eben um dieser Schwierigkeiten willen schlage ich vor:

1) Die Distrikts-Konferenz wolle die Dringlichkeit einer regelmäßigern Bearbeitung des östlichen Teils von Südkanara, also besonders des Uppinangadi-Taluks mit einer Einwohnerzahl von 120,000 Seelen anerkennen und aussprechen.

2) Um aber dies auch ausführen zu können, sollte für diese Arbeit:

a) ein Missionar und mindestens auch ein Katechist bestimmt und dafür von sonstigen und anderweitigen Arbeiten freigemacht werden, daß sie auf keine Weise gebunden oder sonstwie von der Reisepredigt abgehalten werden.

b) Dieselben sollten deshalb auch nicht auf einer Küstenstation wohnen, sondern im Osten stationiert werden. — Es wäre dabei zu fragen, ob solche Arbeit nicht von Karkala aus gethan werden könnte; allein nicht bloß die bisherige Erfahrung zeigt uns, daß das in der Ausführung auf allerlei Schwierigkeiten stößt, sondern auch ein Blick auf die Karte, selbst wenn wir der Reiseschwierigkeiten gar nicht gedenken würden, kann uns überzeugen, daß dies eine sehr ungenügende Aushilfe sein würde. Dies führt mich zu dem weitern Antrag:

c) Es sollte in dieser Gegend selber mindestens eine Hauptstation errichtet werden und zwar in Puttur. Dies ist ein belebter Ort an der Hauptstraße nach Merkara, hat nahezu 3000 Einwohner und ist seit etlichen Jahren die Kreisstadt des Uppinangadi-Taluk mit Gerichtshäusern, Spital, Schulen rc.

d) Ferner sollte im Auge behalten werden, daß mit der Zeit die Orte Wittla mit 2600 Einwohnern, Bellatangadi 1200, Yemer 500, Mudabidri oder Todor mit 2000 und 1000 Einwohnern mit Katechisten besetzt werden sollten.

e) Wenn etwa in Aussicht genommen werden könnte, mit der Zeit eine zweite Station in dieser Richtung zu gründen, so möchte hiefür Bantwal (3100 Einw.) in Betracht kommen. (Für diesen Fall möchte gar der Anfang gleich dort gemacht werden.) Seit anderthalb Jahren haben wir dort einen Katechisten stationiert und in neuerer Zeit das Menagement einer Schule übernommen. Auch in Puttur und Wittlu wurden welche angeboten; wir haben aber bis jetzt keine weitern Schritte gethan.

In der Ueberzeugung, daß die Brüder über die Notwendigkeit eines energischeren Vorangehens im Osten einig sind, lasse ich es bei diesen wenigen Andeutungen bewenden.

---

2. Verhandlungen.

Inspektor: Der Gedanke von Br. Männer, unsre Arbeit nach dem Osten auszudehnen, ist mir sehr erfreulich, denn es muß einem auffallen, wie wir an der Küste sitzen geblieben sind. Nach Aeußerungen des Komites bei der Gründung von Waniyankulam steht dasselbe einem Gedanken, wie der Br. Männers ist, sympathisch gegenüber. Meinen Sie, daß jetzt schon ein Bruder dorthin bestimmt und gleich eine Hauptstation in dieser Gegend in Aussicht genommen werde, oder daß diese Arbeit von hier aus geschehen solle und könne?

Männer: Von hier aus könnte sie nur ungenügend geschehen.

Inspektor: Wäre in Bantwal oder Puttur eine Mietwohnung zu bekommen? Oder müßte gebaut werden?

Männer: In Bantwal wäre kaum etwas zu bekommen, dagegen in Puttur hätte es keine Schwierigkeit.

Hermelink: Vor kurzem ist dort ein schönes Haus für einen Beamten gebaut worden; er benützt es aber nicht.

Inspektor: Könnte nicht von Karkala aus dieser Distrikt bereist werden?

Schaible: Es wäre viel zu weit.

Hermelink: Die Entfernung von Karkala nach Puttur ist größer als von hier aus.

Inspektor: Ihr Antrag, Br. Männer, käme also hinaus auf Gründung einer Hauptstation im Osten, etwa in Puttur?

Männer: Ich wollte nur eine Anregung geben, doch sollte innerhalb eines Jahres etwas geschehen.

Diez: Ich bin früher viel in jener Gegend gewesen mit meinen Seminaristen. Aber seitdem die Bangalows so teuer geworden sind ist das nicht mehr möglich. Der Antrag ist mir sehr sympathisch.

Hermelink: Die Missionsarbeit im Uppinangadi-Taluk wird eine schwierige sein, weil die Wohnungen der Leute entfernt von einander liegen.

Inspektor: Wie ist es mit einem etwaigen Kompound in Puttur?

Männer: Das hätte gar keine Schwierigkeit. Theod. Roberts hat uns schon zwei gezeigt, einen mit Haus und Garten, den andern eine halbe Meile vom Bazar entfernt.

Inspektor: Die Sache mit Gründung einer Station muß von dem Komite sehr in Erwägung gezogen werden, da in den letzten Jahren eine Menge neu gegründet worden und bereits einige andre in Aussicht genommen sind. Können wir in Puttur nicht mit einem Katechisten anfangen?

Männer: Ja, ganz gut, besonders so lange Theod. Roberts dort ist.

Inspektor: Dazu könnte ich ohne weiteres meine Zustimmung geben.

Hermelink: Es ist mir nicht zweifelhaft, daß wir für diesen Taluk mehr thun müssen. Ich habe nur das Bedenken, daß der Herr uns keine deutlichen Fingerzeige und Winke gegeben hat und weiter, daß eine so große katholische Bevölkerung in Puttur ist.

Inspektor: Letzteres ist kein Grund, nicht hinzugehen.

Pfleiderer: Ich freue mich, wenn wir unsre Arbeit dorthin ausdehnen können. Wir könnten einen Kompound mit einem guten, mit Ziegel gedeckten Haus für 800 R. haben.

Diez: Sollten wir nicht den Kompound gleich kaufen, weil die Katholiken, wenn sie erfahren, daß wir hin wollen, uns Schwierigkeiten machen werden?

Pfleiderer: Ja, ich möchte den Antrag stellen.

Männer: Ich möchte dafür den Lokal Mission Fund von Mangalur anbieten.

Digel: Nur sogleich, damit die Katholiken nicht die Hand darauf legen.

Diez: Und in aller Stille, damit sie uns nicht zuvorkommen.

Inspektor: Ist die Konferenz damit einig, daß man in Puttur sich festsetzen soll?

Die Konferenz ist einstimmig dafür.

Inspektor: Da gebe ich die Vollmacht, daß man den Kompound kaufe und die Mittel von dem genannten Fonds dafür in Aussicht nehme.

B. Neue Station in Südkurg.

1) **Bericht der Station Merkara-Anandapur.**

Im Dezember beauftragte uns Br. Männer, die Frage wegen einer Gründung einer weiteren Station in Südkurg noch einmal reiflich zu überlegen, damit wir beim Besuch des Herrn Inspektors, wo dieser Gegenstand zur Sprache kommen sollte, unsere Ansicht darüber abgeben könnten. Im Januar 1889 machten Br. Hafner und Bode noch eine Reise nach Viraradschandrapet, Gonikopal und Ponampet, um die Oertlichkeit zu sehen und bei der Bevölkerung uns zu erkundigen, wie die Gründung einer neuen Station aufgenommen würde. Das Resultat ist folgendes: Der von Br. Veil ins Auge gefaßte Ort Ponampet ist ein kleines Dorf von zwei Häuserreihen. Im Dorf selbst ist kein Brunnen, sondern nur ein Teich, der in der heißen Zeit fast ganz austrocknet; es müßte also, wenn ein Europäer dort wohnen sollte, ganz abgesehen vom Bau eines Hauses, vorerst ein Brunnen gegraben werden. Um Ponampet herum ist nur Wald und auf Erkundigungen erfuhren wir, daß in der nächsten Umgebung nur wenig Leute wohnen, die Kurgs selbst aber erst in weiterer Entfernung von Ponampet leben; es hätte also ein dort stationierter Bruder eine sehr mühsame Arbeit, um nur zu den Kurgs zu gelangen.

Es wäre überhaupt eine Unmöglichkeit, einen Bruder dort allein zu stationieren; denn in einem Krankheitsfall, — Ponampet ist ein sehr heißer Ort — wäre er in der größten Not. Ponampet scheint uns daher von diesem Gesichtspunkt aus nicht der geeignete Ort zur Gründung einer Station.

Was aber noch mehr in Betracht kommt, ist die Bevölkerung; denn wenn eine Station gegründet werden soll, muß vorerst auch ein Verlangen der dort wohnenden Leute vorhanden sein. An den Märkten in Viraradschandrapet, Gonikopal haben im Lauf der vielen Jahre die meisten Kurgs Gelegenheit gehabt, das Evangelium zu hören, haben sich aber meistens ablehnend gegen dasselbe benommen und ausgesprochen. Ueberhaupt hat Br. Hafner auf seinen Reisen in Nord- und Süd-Kurg bei den Kurgs selber selten ein williges Ohr gefunden. Wenn er auch zuweilen unter den Leuten aufmerksame Zuhörer fand, so waren es in der Regel Leute der anderen Bevölkerung. Wir halten es darum für den gewiesenen Weg, mit Gründung einer weiteren Station noch zu warten, bis wir bestimmte Anhaltspunkte und deutliche Fingerzeige haben, daß die Missionsarbeit willig aufgenommen wird.

Der Missionar muß, wenn die einen 500 ihn nicht hören wollen, noch andere 500 finden, an denen er arbeiten kann, um in seiner Arbeit nicht entmutigt zu werden. Einstweilen mögen, wie bisher, die Märkte Gonikopal und Viraradschandrapet als Vorposten betrachtet und mit dem Evangelium bedient werden.

Nach unserer Erfahrung haben wir in Kurg bis jetzt noch keinen Platz gefunden, von dem wir mit voller Ueberzeugung sagen könnten: das ist der vom Herrn uns angewiesene Ort, uns niederzulassen.

---

2. **Verhandlungen.**

Inspektor: Ich habe jetzt auch keinen Mut mehr, für eine Station in Süd-Kurg einzutreten. Die Sache war ja früher schon beschlossen. Die Kommission von Brüdern, die die Verhältnisse zu untersuchen hatten, erklärte sich dann aber dagegen. Nun unterblieb die Sache, bis Br. Veil sie von neuem in die Hand nahm. Seine Gedanken konzentrierten sich immer mehr auf Ponampet, und im

vorigen März bestimmte ihn das Komite, das auf seinen Plan eingegangen war, für diese Arbeit. Doch aus Gesundheits- und Familienrücksichten hat er gebeten, ihn zunächst als Reiseprediger in der Heimat anzustellen. So ist der Plan, der für ihn zugerichtet war, nicht zur Ausführung gekommen. Nun kommen noch die neuesten Berichte von Br. Hafner und Bode. So komme ich zu dem Ergebnis, es wäre eine erzwungene und erkünstelte Sache, eine solche Station zu gründen. Auch hat sich mir eine Behauptung Br. Veils als irrig erwiesen: nämlich die Katechisten könnten ohne den Missionar nicht an den Kurgs arbeiten. Es müsse ein Europäer sein; aber ich habe gesehen, wenn es ein besserer Katechist ist, kann er wohl Aufnahme finden.

Hafner: Was mir hauptsächlich dagegen spricht ist das, daß gar kein Verlangen nach dem Evangelium zu finden ist. Unter einem solchen Verlangen verstehe ich nicht bloß, daß sie das Wort Gottes hören wollen, sondern auch wünschen, daß der christliche Missionar bei ihnen sich niederlasse. Ein Missionskaufladen freilich, wo man schöne Sachen haben könnte, wäre ihnen schon erwünscht.

Kittel: Wenn der alte Subhaya noch lebte, so wäre Ponampet der richtige Platz. Seit seinem Tode sind die Verhältnisse ganz anders geworden. Sein Haus hatte den Vorrang; dort kamen jährlich beim Erntefest Tausende von Kurgs zusammen und man hatte die schönste Gelegenheit, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen; aber so wie die Sachen jetzt liegen, haben die Brüder ganz recht.

Schenkel: Auch ich hatte während meines dreijährigen Aufenthalts in Kurg den Eindruck bekommen, daß jetzt nicht die Zeit ist, dort eine Station zu gründen; dagegen hatte ich den Plan, wenn Gott mir die Gesundheit gegeben hätte, mit einem Zelt in die Gegend von Ponampet zu ziehen.

Pfleiderer: Die Geschichte vom alten Subhaya kann uns lehren, daß es nicht gut ist, zu viel auf Menschen zu bauen.

Inspektor: Nach dem was ich in Kurg gehört habe, ist eine Reaktion unter den Kurgs gegen das Christentum bemerkbar; es heißt jetzt auch dort, wie Kaundinya sagte: Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Ich habe die gute Hoffnung, daß wir von Anandapur aus vorwärts kommen unter dem niedrigen Volk.

Kittel: Für die eigentlichen Kurgs hat man noch wenig gethan. Es wohnen viele im Land, zu denen noch kein Missionar gekommen ist.

Hafner: Aber sie kamen zu uns auf die Märkte.

Kittel: Das genügt nicht; für die eigentlichen Kurgs ist noch sehr wenig geschehen.

Inspektor: Das hat mich eben für Br. Veils Plan gestimmt. Was Mögling unter ihnen gearbeitet hat, war doch nicht ohne Erfolg. Von Verstockung kann man bei ihnen noch nicht reden.

Schenkel: Ich glaube auch, daß an den Kurgs mehr geschehen sollte. Aber dazu wäre nicht vor allen Dingen ein Haus, sondern ein weiterer Missionar nötig.

Inspektor: Aber dann bliebe immer noch die Hauptschwierigkeit, nämlich die weite Entfernung von Merkarar bis zu den Kurgs.

Hafner: Um unter ihnen zu arbeiten, muß man in den Süden.

Kittel: Wollte man an Gründung einer neuen Station noch denken, so wäre wohl auch unsre alte Station Almanda noch ins Auge zu fassen, zumal von dort aus viele Kurgs zu erreichen wären.

Inspektor: Bei den früheren Stationen, die in den letzten Jahren gegründet wurden, bin ich immer gerne dafür eingetreten. Aber allmählich geht mir's nun doch zu schnell und wächst das Werk uns über den Kopf.

C. Ueber die Mission in Honor und Karwar.

1) Bericht von Br. Digel.

Im Osten von hier auf den Bergen liegen die Ortschaften Sirsi, Siddapur, Bannawassi, Doddamane, Bilgi, Hosadre mit noch verschiedenen Ortschaften. Sirsi, Bannawassi und Siddapur haben je einen sehr besuchten Wochenmarkt.

Die Aufnahme des Wortes Gottes in jener Gegend ist eine ganz außerordentlich günstige. Ich bin nun, seit ich hier bin, viermal oben gewesen und habe im ganzen 103 Tage in den verschiedenen Ortschaften gearbeitet. Jedesmal finden wir die freundlichste Aufnahme bei der Bevölkerung. Fieber bekam ich während diesen 103 Tagen nur das erstemal, von meinen Katechisten aber nie einer bis

jetzt. Wenn auch zugegeben werden muß, daß da die Sache neu ist, es sich so günstig macht, so glaube ich bestimmt, es ist nicht nur die Neuheit der Sache, welche diese günstige Aufnahme bedingt. Ich war im Oktober dort und im März wieder. Mein Gedanke wäre dieser: Sollten wir Sirsi nicht ins Auge fassen als eine Station, die wenn auch nicht sofort, so doch bald besetzt werden sollte? Wenn nicht im Augenblick mit einem Bruder, so doch mit einem Katechisten, wie es die Wesleyaner in Meisur und wir ja in neuerer Zeit auch in Kanara, Bantwal, Mandscheschwara rc. machen. Was das Fieber betrifft, so ist es entschieden weniger, als z. B. in Anandapur oder Merkara. Einwohner, ursprünglich aus Mangalur, die schon 20 Jahre oder gar 30 dort sind, versichern mich, daß das Klima, wenn man daran gewöhnt sei, nicht besonders fieberisch sei, jedenfalls nicht wie vor 15—20 Jahren.

Vorsichtig muß man freilich sein. Ich glaube, daß dort oben die Kaste bei weitem nicht so streng und fest ist, wie z. B. hierherum, es auch leichter würde, wenn einer zum Christentum überträte. Ich sage nicht, die Kaste werde nicht beachtet, sondern nur nicht so wie hier; es kommt mehr den Verhältnissen im Mangalur-Distrikt gleich. Mein Katechist Winfried sagte mir damals: Er würde sofort sich dorthin versetzen lassen. Er war zweimal mit. Die Br. Keppler, Großmann und Lüthi waren sehr erfreut über die Aufnahme unserer Botschaft.

---

2) Verhandlungen.

Inspektor: Aus dem von Br. Digel Gesagten geht hervor, daß er soweit entfernt ist, der Aufhebung von Honor das Wort zu reden, daß er eine weitere Station in Aussicht nimmt.

Digel: Viel Frucht konnte man vom Honor-Distrikt noch nicht erwarten. Bei nur drei Arbeitern kann von Durcharbeitung keine Rede sein.

Inspektor: Gehört Sirsi politisch zu Honor?

Digel: Ja, zu Nordkanara; es bildet einen Taluk für sich. Es ist 50 Meilen von Honor entfernt, 78 von Hubli.

Fischer: In Karwar giebt es viele Kasten und vielerlei Sprachen; doch kommt man mit Kanaresisch und Konkani durch. Der Missionar dort sollte jedenfalls auch Konkani sprechen, das besonders gegen den Norden hin gesprochen wird, während gegen den Süden das Kanaresische vorwiegt. Die Aufnahme des Wortes Gottes ist keine günstige, doch auch nicht so, daß man keine Hoffnung haben könnte. Wir sollten vor allem in diesem Distrikt mehr Anhaltspunkte bekommen; wir haben gar keinen auf der langen Strecke von 60 Meilen zwischen Karwar und Honor. Die Leute hören das Wort; aber bis man das zweite Mal kommt, ist wieder alles vergessen. Will man die Station halten, so sollte man Freischulen gründen und den Holeiern und andern niederen Kasten sich widmen. Wenn es so sehr an Lehrern fehlt, so könnte man ja einen Katechisten hinthun.

Inspektor: Und den Schule halten lassen!

Fischer: Ja, und an den Heiden arbeiten; es wäre nur für den Augenblick, solange Mangel an Lehrern ist, um dem Uebelstand abzuhelfen.

Digel: Freischulen könnte ich das Wort nicht reden.

Inspektor: Für Brahmanenkinder allerdings nicht; aber Br. Fischer denkt an die Armen, und das schickt sich meines Erachtens wohl für eine evangelische Mission.

Gengnagel: Es fragt sich, ob solche Kinder kämen.

Ernst: Fischer muß das wissen. Wenn er Aussicht hat, solche Leute in die Schule zu bekommen, so wäre das eine Missionsthat. Wir haben mehr Aussichten, von solchen Kindern Frucht zu bekommen, als von solchen aus höheren Kasten. Die Missionsfrau kann dann auch in die Häuser kommen.

Inspektor: Sie denken wohl zunächst an eine Schule in Karwar?

Fischer: Ja. Dort haben wir unter den Fischern zu arbeiten angefangen. Wenn ich sage, die Schule solle für Holeierkinder sein, so schließt das nicht aus, daß auch andre kommen dürfen.

Inspektor: Br. Brasche, wäre Aussicht, für einen solchen Plan einen Schullehrer zu bekommen?

Brasche: Für die jetzigen Bedürfnisse haben wir schon keine Lehrer. Doch könnte man einmal mit einem Katechisten einen Versuch machen.

Diez: Ich meine, wir sollten mit Freischulen gar nicht anfangen.

Inspektor: Es ist pedantisch, wenn man den Grundsatz, daß die, die eine Schule besuchen, von Anfang an etwas leisten müssen, unter allen Umständen durchführen will.

Diez: Man hat auf den Hills anfangs sogar Schulgeld gegeben. Man ist aber bald davon abgekommen. Jetzt, wo die Leute überall die englischen Schulen sehen, wissen sie, daß Schulgeld etwas selbstverständliches ist.

Brasche: Was Br. Diez gesagt hat, das hat hier seine Richtigkeit; ob aber dort, weiß ich nicht.

Schenkel: Man sollte auf Br. Fischers Vorschlag eingehen. Ich fürchte, daß in jenem Distrikte noch dieselben Verhältnisse sind, wie seinerzeit auf den Nilagiri.

Inspektor: Noch jetzt bekommt man auf den Nilagiri keine Mädchen in die Schule, so daß Br. Lütze schon daran dachte, wieder Belohnungen zu geben. Dagegen bin ich, nicht aber gegen den Vorschlag Fischers. — Hat die Konferenz prinzipielle Bedenken gegen den Gedanken von Fischer und Brasche, soweit er sich auf jenes Gebiet bezieht?

Die Konferenz erklärt, es sei eines Versuches wert.

Inspektor: Nun sind noch die beiden Fragen über Gründung einer Station in Sirsi und bessere Besetzung von Karwar durch Katechisten zu erledigen.

Fischer: Ich habe bloß zwei Katechisten; es sollten immer zwei und zwei zu Reisepredigten und Hausbesuchen zusammengehen; also ist immer einer von uns dreien überzählig.

Digel: Vier Arbeiter in Karwar, das ist zu viel. Da schlage ich vor, man nimmt den einen überzähligen Katechisten von Karwar weg und einen von Honor dazu und setzt die beiden nach Sirsi.

Fischer: Ich kann keinen entbehren, sondern brauche einen mehr. Es sind rings um Karwar sehr viel Götzenfeste; wir können sie jetzt nicht alle besuchen.

Schenkel: Unsere Mission hat früher in Sirsi ein schönes Haus gehabt. Wegen des Fiebers hat man alles aufgegeben.

Gengnagel: Es ist schade, daß man den Ort aufgegeben hat; die Leute dort sind sehr aufmerksam.

Digel: Wenn noch ein zweiter Bruder zu mir nach Honor käme, würde ich ganz gerne einmal so 5 Monate mit Weib und Kind mich droben einmieten.

Inspektor: Das ist wohl ausführbar, daß ein zweiter Bruder nach Honor käme; dann könnte Br. Digel seinen Plan verwirklichen; er leuchtet mir gar nicht übel ein. Ich will auch die Oberländer Brüder über diesen Ort fragen.

Digel: Die werden dasselbe sagen, wie wir. Es muß einem ja warm werden unter diesen Leuten, wenn man sieht, wie sie einem das Wort vom Munde nehmen.

Inspektor: Was sind's denn eigentlich für Leute, die da zuhören?

Digel: Alle Leute, die dort wohnen aus allerlei Kasten.

Ernst: Das ist auch deswegen, weil schon lange niemand mehr dort war.

Inspektor: Das würde sich zeigen, wenn Digel einmal dort wohnen würde.

Gengnagel: Sirsi wäre auch die richtige Verbindung zwischen Hubli und Honor.

Inspektor: Ich möchte die Konferenz fragen, ob sie es befürwortet, daß Sirsi ausgiebiger bearbeitet wird, als in den letzten Jahren; über den Modus müßten wir uns noch weiter besinnen.

Die Konferenz ist einstimmig dafür.

Inspektor: Ist sonst keine evangelische Mission in Sirsi?

Digel: Nein. Die nächste ist die methodistische im Meisurland.

D. Ueber Kolportage.

1. **Referate.**

a) Referat von Br. Gengnagel.

Bei meiner Reisepredigt in Indien habe ich die Erfahrung gemacht, daß, so wie wir von Haus zu Haus, von Götzenfest zu Götzenfest gehen und das Evangelium von Jesu Christo dem einzelnen wie auch ganzen Scharen verkündigen, so sollten auch die Bibel, Bibelteile und christliche Traktate ebenfalls von Haus zu Haus, von Götzenfest zu Götzenfest getragen und den Leuten angeboten werden.

Unsere Predigtweise in Häusern und auf Götzenfesten trägt oft den Charakter einer halben Arbeit, d. h. vieles, was wir sagen, wird oft nicht in dem Sinn aufgefaßt, wie es verstanden werden soll; oft haben auch die Leute nicht Zeit genug, um uns länger anzuhören, und manche scheuen sich auch, in Gegenwart anderer uns über das Gehörte weiter zu fragen. So kommt es oft auch vor, daß gerade das, was wir recht klar und wichtig machen sollten, nicht so an die Herzen gelangt, weil ein Spötter oder sonst jemand uns in den Weg kam.

Wenn aber auf unsere Verkündigung hin die Bibel, Bibelteile oder christliche Traktate können angeboten werden, so kann der Betreffende in aller Stille zu Haus noch weiter über das Gehörte lesen und darüber nachdenken. Ferner: haben unsere Hindus christliche Bücher, so können sie nicht nur zu beliebiger Zeit darin lesen, sondern es giebt auch dadurch Veranlassung zu Unterredungen mit Freunden und Bekannten an der Hand eines solchen Buches. Daß durch Bücher schon mancher Heide sich bekehrt hat, ist bekannt.

Man könnte freilich sagen, die Reiseprediger, ob Europäer oder Eingeborne, haben die beste Gelegenheit, die nötigen Bücher mit auf die Reise zu nehmen und den Leuten anzubieten. Dies geschieht zum Teil, kann aber nicht genug betrieben werden. Wenn bei Hausbesuchen auch etliche Traktate angeboten werden können, so geht das nicht gut auf einem Götzenfest. Bei den Hausbesuchen liegt die Gefahr nahe, daß wenn der Europäer dabei ist, entweder die Bücher verschenkt werden, oder aber, wenn Geld verlangt wird, die Leute meinen, wir wollten durch den Bücherverkauf Geld machen. Bei der Markt- und Götzenfestpredigt haben die Reiseprediger und Katechisten mit Reden und Predigen genug Arbeit und können sich nicht gut mit Bücherverkaufen abgeben, nur nebenher ist dies ein wenig möglich.

Schulbücher müssen nicht durch uns verkauft werden, dafür sorgen schon Lehrer und Schüler, daß sie dieselben bei uns holen. Dagegen ist es gut, wenn Lehrer und Schüler auch von unsern christlichen Traktaten kaufen, und dies geschieht sehr oft, wenn mit den Schulbüchern auch letztere angeboten werden. Aber mehrmaliger Besuch der Schulen eines Distrikts im Jahr kann nicht von uns Reisepredigern und Katechisten ausgeführt werden; das erfordert Kolporteure.

Sollten also unsere christlichen Schriften in den verschiedenen Bezirken gleichmäßig unter die Leute gebracht werden, so genügt der bisherige Betrieb nicht mehr. Malabar hat sechs Kolporteure und Kanara nur drei, wo doch Nord- und Süd-Kanara mit Kurg größer ist als Malabar. (Malabar hat 5765 Qu.M. und 2,365,035 Einwohner; Kanara mit Kurg hat 9512 Qu.M. und 1,559,656 Einwohner.) Für Süd- und Nord-Kanara mit Kurg sind gewiß fünf tüchtige Kolporteure nötig und jeder sollte seinen abgegrenzten Bezirk haben. Diese könnten dann teils mit den Reisepredigern und Katechisten, teils auch allein ihre Bezirke jedes Jahr kreuz und quer bereisen.

Bis jetzt hat man die Kolportage auf den verschiedenen Stationen gerade so betrieben wie sich's schickte; fand man keinen passenden Mann als Kolporteur, so stellte man einen weniger geeigneten an; hatten manche Brüder kein Interesse an der Kolportage, so ließen sie die Sache ganz liegen.

Soll nun z. B. in Nord-Kanara weiter gearbeitet werden und zwar von Honor aus, so wäre es gewiß an der Zeit, einen tüchtigen Kolporteur dort anzustellen. Daß früher einer dort arbeitete und auch ziemlich guten Absatz fand, weiß die Buchhandlung in Mangalur zur Genüge. Seit etlichen Jahren ist keiner mehr in Nord-Kanara thätig und bereist nur hie und da der Basarur-Kolporteur einige Orte im Nord-Kanara-Bezirk. Da aber Nord-Kanara ein großer Bezirk ist, so könnte dort ein Kolporteur genug Arbeit finden zur Förderung des Werkes.

Der Kolporteur von Basarur bereiste bis jetzt außer dem Basarur-Stationsgebiet und einigen Orten in Nord-Kanara auch noch einige kleinere Städte über den Bergen im Meisur-Land, welche aber jetzt von den Wesleyanern besetzt sind; somit kann er in Zukunft nicht mehr in jene Gegend gehen. Würde nun für Nord-Kanara ein Kolporteur nach Honor kommen, so hätte der von Basarur mit seinem Kundapur-Bezirk und einem Teil vom Udapi-Taluk nicht genug Arbeit. Und da der Udapi-Kolporteur ebenfalls nicht genug zu thun hat, auch der Arbeit nicht recht gewachsen ist, so sollten diese beiden Stationen Udapi und Basarur durch einen Kolporteur und zwar durch den Basarur-Mann versehen werden.

Der Kolporteur in Mangalur sollte außer Mangalur auch die Umgegend bis Mulki und Karkala, und den Osten und Süden von Mangalur bereisen.

Für die Arbeit im Kasargod=Bezirk wäre es gewiß auch gut, einen Bücherverkäufer anzustellen.

Daß Kurg einen Kolporteur braucht, ist selbstverständlich.

Es ist aber nicht genug, daß wir für diese Arbeit irgend welchen beliebigen Mann anstellen. Seitdem die Hindus, Muhamedaner und Katholiken sich auch aufgemacht haben, Bücher zu schreiben und unter das Volk bringen, seitdem die Hindus überhaupt mehr Interesse fürs Lesen zeigen und ihre Religion auch auszubessern suchen, sind wir genötigt, dieser Arbeit auch mehr Interesse zu widmen und tüchtigere Leute anzustellen. Ein Kolporteur sollte mindestens die Mittelschule durchlaufen haben und durch christliche Gesinnung und Begabung fähig sein, nicht nur sich den Inhalt unserer Bücher leicht anzueignen und den Leuten beim Anbieten darüber etwas mitzuteilen, sondern auch von seinem christlichen Glauben Zeugnis abzulegen. Da dieser Beruf wohl schwer, aber auch Segen bringend ist, so sollte also bei der Wahl der Kolporteure auf Frömmigkeit und Begabung für diesen Beruf gesehen werden. Wer auf Götzenfesten schon Gelegenheit hatte, heidnische Kolporteure kennen zu lernen, der wird sagen, daß wir hierin von den Heiden jetzt lernen müssen.

Wollen wir aber tüchtigere Leute für diese Arbeit haben, und sollen sich solche freiwillig melden, so muß dieses Werk auch in den Augen unserer Christen geachtet werden. Der Kolporteur soll nicht nur wissen, daß er dem Herrn dient, sondern daß er auch seiner Arbeit entsprechend leben und auf genügenden Lohn hoffen darf; ferner, daß wenn er seinem Beruf treu ist, er auch darin bis an sein Lebensende verbleiben kann, und nicht beim Weggang eines Bruders Station und Beruf zu wechseln hat. Andererseits sollte man sich hüten, in solchen Kolporteuren, welche sich in ihrer Arbeit flüchtig zeigen, ein Verlangen nach dem in ihren Augen höheren Beruf eines Hilfskatechisten zu erwecken; dadurch würde dem Werk nur geschadet.

Ich schlage also vor:

1) Daß in unserem Kanara-Distrikt, Kurg mit eingeschlossen, in Bälde die Anstellung von 5 tüchtigen Kolporteuren angestrebt werde, nämlich für die Stationen:

a) Mangalur mit Umgegend bis Mulki und Karkala, und weiter im Osten und Süden bis zu einer bestimmten Grenze.
b) Basarur und dessen Bezirk nebst dem Udapi-Bezirk.
c) Honor mit ganz Nord-Kanara.
d) Kasergod mit seinem Bezirk.
e) Merkara mit dem ganzen Kurgland.

NB. Wenn eine Station einmal mehrere Außenstationen hat, so dürften auf denselben bei den Pastoren oder Katechisten oder Lehrern auch die nötigen Bücher für Christen und Heiden zum Verkauf liegen. Dies würde nicht nur für die Arbeiter selbst Gelegenheit geben, mit den verschiedenen Leuten an der Hand eines Traktats ein passendes Gespräch anzuknüpfen, sondern die Leute selbst, auch Kinder würden nach und nach kommen und dies und jenes Buch selbst holen, wenn es in der Nähe zu haben wäre. Natürlich sollte diesen Verkäufern auch der ganze Diskonto gegeben werden, damit sie durch den Verkauf keinen Schaden haben. Nur müßte der Missionar, welcher auf der Hauptstation das Depot hat, den Katechisten oder Lehrer nicht ein ganzes Jahr auf Abrechnung warten lassen, sondern dies alle 3 Monate vornehmen.

2) Daß jeder Kolporteur jedes Jahr einen kleinen Bericht über seine Arbeit auszufertigen habe und zwar am Schluß des Rechnungsjahres, im Juli, und sollte dieser Bericht auf der jährlichen Distrikts-Konferenz in Zusammenhang mit der Reisepredigt kurz besprochen werden. Es sollte aus diesem Bericht zu sehen sein, wo und wie der Kolporteur arbeitet.

3) Daß jeder Kolporteur darauf sehen soll, daß nicht nur unsere Schulbücher, sondern auch Bibeln, Bibelteile und unsere christlichen Traktate unter die Leute kommen. Dies kann aber nur dann mit Erfolg geschehen, wenn der Kolporteur nicht zu viel auf den Diskonto angewiesen ist, wenn er also einen entsprechenden Gehalt bekommt. Weil die Traktate und die meisten christlichen Schriften wohl viel Diskonto abwerfen, aber nur mit sehr viel Mühe verkauft werden,

die Schulbücher dagegen sehr leicht abgehen und auch mehr Geld einbringen, so ist der Kolporteur versucht, nur dahin zu gehen, wo Schulbücher gewünscht werden. Soll er also im Interesse der Mission arbeiten, so muß er von der Buchhandlung und den Missionaren dazu angehalten werden, daß er auch auf die Dörfer hinaus geht und die christlichen Schriften verbreitet, auch wenn für ihn und die Buchhandlung nicht viel Gewinn dabei herauskommt. Ein Kolporteur sollte demnach im Anfang, wenn ledig, zum wenigsten Rs. 6 per Monat erhalten, und wenn verheiratet Rs. 8; dann sollte er, wenn er treu arbeitet, alle 3 Jahre eine Aufbesserung von 1 Rs. per Monat erhalten.

4) Daß die Missionare, Katechisten und Kolporteure so viel wie möglich sich auch um unsere christliche Litteratur bekümmern, alle Schriften lesen und prüfen, ob sie alle passend sind, ob noch welche wünschenswert wären 2c. Hierüber könnte auf jeder Distrikts-Konferenz im Zusammenhang mit der Reisepredigt auch eine kleine Beratung stattfinden.

5) Daß wir nicht unsere christlichen Schriften heidnischen Kaufleuten zum Verkauf gegen eine Belohnung geben sollten. Es sieht sich im ersten Augenblick gar nicht so übel an, wenn ein heidnischer Kaufmann unsere Bücher zum Verkauf in seinem Laden auflegt und den Leuten anbietet; da er es aber nur wegen des Gewinns thut, so wird sehr oft ein Buch im Spott angeboten und im Spott gekauft, und da unsere Bücher ziemlich billig sind, so kann der Kaufmann das Papier auch für andere Zwecke gebrauchen. Diese Art des Bücherverkaufs kommt mir vor, wie wenn man durch einen heidnischen Lehrer in einer christlichen Schule den biblischen Unterricht geben ließe.

6) Daß wir Missionare doch vorsichtig handeln möchten in Betreff des Bücherverschenkens. Es sieht sich diese Art von Missionsarbeit ebenfalls sehr erfolgreich an; denn der Hindu nimmt nicht nur jeden geschenkten Traktat mit Dank an, er kann auch noch, wenn er weiß, daß der Europäer so gerne verschenkt, ihn darum bitten. Aber was geschieht mit diesen Schriften? Was den Hindu nichts kostet, hat auch keinen Wert für ihn, so geht es auch mit den geschenkten Büchern. In den meisten Fällen bekommen die Kinder dieselben zum spielen und zum zerreißen. Missionar Leupold erzählt in seinen „Erinnerungen", wie er mit eigenen Augen gesehen habe,

wie Kinder geschenkte Traktate zum Anfertigen von Papier-Drachen verwendeten. Aber nicht nur das, die Heiden kommen dadurch auch auf den Gedanken, als wollten wir nicht nur durch das Verschenken unserer Schriften sie anlocken, unsere Sachen zu lesen, sondern wer Christ werde, der bekomme von uns alles geschenkt. Das Geschenksystem wird also den Heiden schon beigebracht und wie sollen es da unsere Christen verlernen? Verschenkt man viele Bücher an die Heiden und müssen die Christen ihre Bücher bezahlen, so entsteht unter den Christen auch Unzufriedenheit und der Kolporteur hat auch darunter zu leiden. Daß man da und dort passende Traktate verschenken kann und soll, wird niemand bestreiten, nur sollte es nicht zum Prinzip werden.

b) Referat von Br. Huber.

Schon seit einiger Zeit hat man sich mit dem Gedanken abgegeben, wie die für die Arbeit unter den Heiden so wichtige Kolportage kräftiger und erfolgreicher betrieben werden könne. Dies Thema sollte vor jeder Distrikts-Konferenz zur Sprache kommen.

Br. Gengnagel hat das Recht und die Aufgabe der Kolportage unter besonderer Berücksichtigung unseres Kanara-Distriktes schon genügend begründet. Es wird sich daher für mich vornehmlich darum handeln, wie diese Vorschläge sich am besten praktisch verwerten lassen und welche Mittel dazu nötig sind. Durch Bemerkungen, die ich schon zu hören bekam, glaube ich, daß unter den Brüdern die Ansicht herrscht, als ob die Buchhandlung durch die Kolportage Gewinn zu machen beabsichtige. Daß dies nicht der Fall ist, mögen nachstehende Zahlen kund thun. Die Buchhandlung erhält von dem verehrten Komite jährlich Rs. 2000. — Aus dieser Summe soll der Druck der Traktate, Gehalt, Taggeld und die durch die Kolportage verursachten anderweitigen Spesen bestritten werden. Es ergiebt sich nun, daß die Buchhandlung im Jahre

1882/83	Rs.	1553. 7.11.—	
83/84	„	872. 8. 7.—	
84/85	„	1593.14. 4.—	
85/86	„	683.14. 5.—	
86/87	„	509.15. 9.—	
87/88	„	426.15. 3.—	Rs. 5640.12.3.—

hat darauf legen müssen. In dieser Summe ist jeweilen ein Teil der speziellen und $^1/_6$ der allgemeinen Unkosten mit inbegriffen. Ich möchte damit nicht sagen, diese Beträge sollten im Interesse der Buchhandlung möglichst heruntergeschraubt werden, sondern vielmehr freue ich mich, daß die Buchhandlung diese Deficits decken konnte, ohne an das verehrte Komite zu gehen, und sie ist auch bereit, größere Opfer zu bringen, wenn dies durch Anstellung von neuen, aber tüchtigen Leuten, oder durch andere Mittel zur Uebung der Kolportage nötig wird. Dies ist nach meiner Ansicht Aufgabe und Ziel der Buchhandlung. Vor Jahren, bei ungünstigerem Stand der Buchhandlung, wurde das verehrte Komite gebeten, die jährliche Donation von Rs. 2000 auf Rs. 3000 zu erhöhen, was aber abgeschlagen wurde. Ich möchte nun um eine weitere Donation in dem Sinne bitten, das verehrte Komite möge der Buchhandlung erlauben, statt einen etwaigen Gewinn dem verehrten Komite ganz zurückzubezahlen, jeweilen die Hälfte desselben oder ein $^1/_3$ dem Agentur-Konto gutzuschreiben, oder bei der Generalkasse verzinslich anzulegen. So würde sich nach und nach ein kleiner Fonds bilden, welcher in Zeiten, wo die Buchhandlung keinen Gewinn aufzuweisen hat, einzutreten hätte, um das Deficit daraus decken zu können.

Gegenwärtig stehen 11 Kolporteure in Arbeit, nämlich in

Kanara (4)	Malabar (6)	Süd-Mahratta (1)
Mangalur	Kannanur	Bijapur
Udapi	Talatscheri	
Basarur	Tschombala	
Honor	Kalikut	
	Kodakal	
	Palghat	

Behufs besserer Besetzung wäre also nach Br. Gengnagels Vorschlag in Kanara 1 Mann, in Kasergod 1 Mann und in Merkara 1 Mann zu stationieren. Der Udapi-Kolporteur wäre demgemäß zu entlassen. Ihre Arbeitsfelder würden folgendermaßen verteilt sein:

Kanara: Mangalur mit den Grenzen Utschila im Norden, Karkala im Osten, Mandscheschwara im Süden.

Kasergod mit seinem Bezirk bis Mandscheschwara im Norden, im Süden bis über Hosadurga hinaus und der Osten bis in den Ghats.

Der hier anzustellende Mann müßte aber auch der Malajalim-Sprache kundig sein.

Basarur mit den Grenzen Sirur im Norden und Utschila im Süden und im Osten bis zu den Ghats.

Honor mit ganz Nord-Kanara.

Merkara mit ganz Kurg.

In Malabar scheint keine veränderte Stationierung nötig, wohl aber bessere Leute. — Br. Walter sagte mir, daß in Walawanad, dem Bezirk, in welchem Waniyankulam liegt, ein Kolporteur von großem Wert sein würde, wenn ein für die Sache begabter Mann gefunden werden kann. Das macht für Malabar also 7 Kolporteure.

In Süd-Mahratta sollten, außer in Bidschapur, noch 2 weitere Kolporteure arbeiten; welche die dazu am besten geeigneten Stationen sind, ist mir nicht bekannt.

Bei meiner Uebernahme der Arbeit am Bookshop war kein Kolporteur in Mangalur; nach längerem Suchen ist es mir gelungen, einen Mann zu finden, ebenso für Honor. Der Kolporteur in Bidschapur ist auch erst seit einem Jahre thätig. Br. Warth giebt ihm das Zeugnis, er sei ein der Arbeit gewachsener Mann. Merkara war auch schon besetzt, der Kolporteur legte seine Arbeit nieder. Hubli und Bettigerri hatten auch schon ihre Kolporteure; der erstere wurde kürzlich von Br. Rübling entlassen, weil er nicht genügend verkaufte, und der letztere wurde meines Wissens Evangelist. Der Grund, warum diese Posten nicht wieder besetzt sind, liegt nur in der Schwierigkeit, für die Arbeit begabte und passende Leute zu finden. Wir brauchen also im ganzen 15 Leute; diese à Rs. 8.— p. m. fixum gerechnet kosten . . . . Rs. 1440.—

Rabatt (Durchschnitt von 6 Jahren) .	303.—
Taggeld (120 Tage à 3 Annas) . .	337.08
Spesen für Kuli, Flußgeld ꝛc. à Rs. 2.8.— p. M.	450.—
	Rs. 2530.08

nehmen wir noch Rs. 700.— Anteil an den Geschäftsspesen dazu, so wird sich die jährliche Ausgabe für Kolportage annähernd auf ca. Rs. 3230.— belaufen.

Die Frage, was für Anforderungen an einen Kolporteur gemacht werden müssen, ist zum Teil schon von Br. Gengnagel beantwortet worden. Ich wiederhole nur kurz:

1) Lesen und Schreiben, 2) Schriftkenntnis, 3) Kenntnis unserer eigenen Schriften, 4) die Gabe mit den Leuten zu verkehren. Vor allem aber die Gesinnung, darnach der Beruf nicht zu einer materiellen Geldquelle gemacht wird, wie dies leider bei den meisten der Fall ist. Ein Kolporteur, der seinen Beruf richtig erfaßt und seine Aufgabe erkannt hat, kann ebensoviel zur Verbreitung des Reiches Gottes beitragen, als ein Katechist oder Evangelist. Solche junge Leute sind wohl aber nur unter denen zu finden, die unter der Aufsicht des Missionars erzogen worden sind, d. h. die wenigstens unsere Mittelschulen passiert haben. Ich wage hier den Vorschlag, die Brüder in Kanara, Malabar und Süd-Mahratta, die an Mittelschulen arbeiten, zu bitten, uns wenn möglich solche Leute zuzuweisen. Es sind am Ende eines Kursus vielleicht solche da, die aus irgend einem Grunde nicht Schullehrer werden oder im Seminar eintreten können. Ein junger Mann kann, wenn er mit Ernst und Liebe arbeitet, seine 12—15 Rs. verdienen; ist er unverheiratet, so ist ihm die schönste Gelegenheit geboten, sich für die Zukunft etwas zu ersparen.

Ich habe mir auch schon die Frage vorgelegt: soll, um den Kolporteur davor zu hüten, nur dahin zu gehen, wo Schulen sich befinden, ihm der Schulbücherverkauf gänzlich entzogen werden? Man müßte ihm dann allerdings höhern Gehalt bezahlen; ich glaube aber, es fiele dem Kolporteur manche Gelegenheit weg, wo die Schulbücher ihm zum Traktatverkauf behilflich sind und wo er mit den Leuten reden und Zeugnis von seinem Glauben hätte ablegen können. Es ist aber auch wichtig, daß unsere hübsch ausgestatteten und billigen Schulbücher nicht durch Native-Produkte verdrängt werden; in Kanara ist diese Gefahr weniger vorhanden als in Malabar; die Brüder dort wissen genug von Mr. Pothan zu erzählen. Der Vorschlag Br. Gengnagels, auf den Außenstationen bei Pfarrern, Katechisten oder Lehrern kleine Niederlagen von unseren Schriften zu errichten, kann ich nur unterstützen; dies sollte aber unter der Aufsicht und Verantwortung des die betreffenden Stationen unter sich habenden Bruders geschehen. Die Buchhandlung ist gerne bereit, mit den Katechisten und Lehrern, die sich neben ihrer Arbeit die Verbreitung unserer Schriften angelegen sein lassen wollen, ein Uebereinkommen zu treffen, ähnlich wie mit Br. Ostermeyer in

Kannanur, nämlich: 50 u. 75 % auf die Traktate und 25 % auf die religiösen Bücher. Br. Ostermeyers Verfahren hat sich gut bewährt und seine Unter-Agenten verkaufen recht viele Traktate, ohne dem Kolporteur irgend welchen Abbruch zu thun. Er wird dadurch nur angehalten, neue und bis jetzt noch wenig besuchte Orte aufzusuchen. Könnte solch ein Netz von Zweigablagen errichtet werden, so würde vielleicht der eine oder der andere Kolporteur entbehrlich werden.

Die Verwirklichung dieses Projektes hängt nur von der Stellung der betreffenden Brüder zur Sache ab. Ich glaube aber, dies wäre ein geeigneter und leicht auszuführender Weg, unseren Schriften mehr Verbreitung zu verschaffen.

Ein wesentlicher Punkt ist auch, daß wir neben den alten Traktaten stets etwas neues bieten können. Kleine, 1, 2 u. 3-Pei-Traktate gehen am besten.

Biblische Stoffe, wie Erschaffung der Welt, Sündenfall, Geschichte Josephs, Daniels; im Neuen Testament die Gleichnisse und Wunder des Herrn ꝛc. mit den Bibelworten selbst wieder erzählt und mit einer kurzen Nutzanwendung, bieten genug zur Abfassung von solchen Traktaten.

Kleine, hübsch und anziehend erzählte Geschichten für Kinder finden auch guten Absatz. Ich möchte die lieben Brüder bitten, dies nicht zu vergessen, sondern auch unter den Katechisten und Lehrern für neue Traktate zu werben.

Es wurde mir vom Sekretär der Children Spezial-Service-Mission in London angeboten, die Serie der illustrierten kanaresischen Jugendblätter durch weitere 8 Nummern zu vermehren, wenn dies gewünscht wird. Ich möchte die Brüder ersuchen, ihre Meinung hierüber auszusprechen. Die verschiedenen Bemerkungen und Wünsche, welche in letzter Zeit über unser kanaresisches Gemeindeblatt geäußert wurden, haben Br. Walz veranlaßt, mit einem neuen Unternehmen vor die Oeffentlichkeit zu treten und das wäre, neben der Sabhapatra ein eigenes Blatt, nur für die Heiden bestimmt, herauszugeben. Das Blatt soll ganz nur die Interessen unseres Werkes, d. h. der Wahrheit und des Reiches Christi vertreten, und zwar für Heiden auf passendere, anziehendere, weil speziell auf sie berechnetere und für sie geeignetere Weise, als im Sabhapatra möglich ist. Das kann erstrebt werden, indem

1) die neuesten Ereignisse und Erscheinungen in Kürze mitgeteilt oder behandelt werden? Ich möchte in dem Blatt also Raum haben für alle wichtigen Nachrichten aus irgend welchem Gebiet des Lebens und Wissens. Da kämen also nicht nur politische und dgl. Dinge, sondern auch wissenschaftliche Wissenswürdigkeiten — auch Missionsberichte, besonders sofern sie von Erfolgen zeugen u. s. w., zur Sprache. Bloß, was man „Kirchliches" zu nennen pflegt, würde außer dem Rahmen des Blattes, alles andere aber innerhalb desselben liegen.

2) Artikel aus deutschen und englischen Blättern, die für dieses Blatt geeignet sein dürften, würden übersetzt erscheinen.

3) Dann und wann würden auch Entgegnungen auf kanaresische Blätter, die innerhalb unseres Missionsgebietes erscheinen und gelesen werden, erscheinen. Derlei Entgegnungen auf Angriffe der Heiden auf unsere Religion, oder auf ihre Lobhudeleien, auf ihre eigene oder sonstige unchristliche Religionen, konnten und könnten auch fernerhin im Sabhapatra nicht so zweckmäßig geboten werden, wie es in einem Blatt für Heiden geschehen könnte.

Im ersten Jahre (wenigstens Halbjahr) dürften 8—12 Seiten monatlich genügen. Finden sich Leser und gelänge und gediehe das Unternehmen, dann wäre es besser, das Blatt monatlich 2 mal erscheinen zu lassen, als mehr Seiten und monatlich 1 mal herauszugeben. Das Sabhapatra-Format dürfte sich empfehlen. Beiträge dürfte natürlich jeder Befähigte liefern.

Würde das Blatt unentgeltlich oder ganz billig ausgegeben, dann dürfte auf mehr, resp. auf viele Leser zu zählen sein. Wollen wir Eingang finden und gar das oder jenes andere Blatt aus dem Felde schlagen, so müssen die Artikel nicht nur gut, sondern das Abonnement möglichst billig sein. Sechs Annas für ein einzelnes Exemplar an eine Adresse, für zwei und mehr Exemplare an dieselbe Adresse 4 Annas dürfte für den Anfang etwa der richtige Ansatz sein. Später, wenn wir Eingang gefunden, dürfte das Abonnement etwas erhöht werden.

Dieser Vorschlag von Br. Walz hat bereis vor der Buchhandlungs-Kommission gelegen, dieselbe begrüßte denselben mit Freuden und giebt sich auch der Hoffnung hin, daß wenn die Sache in christlichem Geist und Sinn gehalten wird, dieselbe nur zur Förderung der Missions-Sache unter den gebildeten Heiden beitragen werde.

Ich glaube mit Recht, dieses auch in den Rahmen dieses Referates gebracht zu haben, da es in seiner Art auch eine Traktatverbreitung ist.

Möge uns die Wichtigkeit dieses Zweiges unseres Missionswerkes immer am Herzen liegen. Es ist ein Aussäen auf Hoffnung, und wenn mit der rechten Liebe, Glauben und Gebet begleitet, eine Saat, die der Herr nicht unfruchtbar sein lassen wird. Ihm sei Dank für das, was er bisher durch seines Wortes Kraft gewirkt hat.

---

2) **Verhandlungen.**

Inspektor: Ueber die Zweckmäßigkeit der Vorschläge in beiden Referaten ist kein Zweifel. Die Ausführbarkeit ist eine andre Frage. Was die Geldausgabe betrifft, wurde gesagt, die Buchhandlung sei in der Lage, die Mittel aufzubringen. Es ist eigentlich nur eine Rechnungsfrage. Was die Buchhandlung gewinnt, kommt der Missionsgesellschaft zu Gute. Es wäre wertvoll, wenn man die Sache, wie vorgeschlagen, ausführen könnte. Aber bei dem Plan ist zu bedenken: Man geht davon aus, man wolle junge Leute anstellen. Ist das nicht für junge Leute ein gefährlicher Posten? Wenigstens wenn ich von unseren heimatlichen Verhältnissen ausgehe, so fürchte ich, ein 18—20-jähriger junger Mensch würde leicht ein frommer Schwätzer. Sollte man nicht auf ältere Leute sehen? Gerade auch, wenn auf eine Wirksamkeit durchs Wort hingewiesen wird, fragt es sich, ob es nicht viel besser wäre, wenn man Leute nicht für ihr ganzes Leben, sondern nur für eine Reihe von Jahren anstellte und sie dann als Hilfskatechisten verwendete, oder umgekehrt. Br. Gengnagel, finden Sie nicht, daß es gefährlich ist?

Gengnagel: Wenn der Missionar sich des Kolporteurs annimmt, so hat es keine Gefahr. Ich habe z. B. meinen Kolporteur immer bei mir auf der Reise. So oft wechseln ist nicht gut. Es kommt z. B. viel darauf an, daß einer mit den Lehrern bekannt wird, dann kann er in den Schulen viele Traktate absetzen. Ich glaube, wenn der Betreffende in der Regenzeit von dem Missionar die Aufgabe bekommt, ein Buch durchzulesen, so fehlt es nicht an der inneren Fortbildung.

Inspektor: Die Regenzeit ist allerdings hiefür günstig.

Huber: Bei jüngeren Leuten ist eben der Vorteil, daß sie besser geschult sind. Bei den gegenwärtigen steht es bedenklich mit Lesen und Schreiben und sie entsprechen z. B. nicht den Anforderungen, welche die Engländer an einen Kolporteur stellen.

Gengnagel: Ich meine nicht, daß ein junger Mann direkt aus der Mittelschule in diesen Beruf eintreten sollte; aber er sollte sie durchlaufen haben. Auf unseren Götzenfesten wird mehr verlangt, als daß er bloß ein Buch anbieten kann.

Brasche: Wir kriegen ja nicht einmal die nötigen Lehrer. Wenn also einer die Mittelschulen durchlaufen hat, wird er doch lieber Lehrer als Kolporteur.

Inspektor: Ich glaube, man sollte sich nach älteren Leuten umsehen, etwa solchen, die frisch übergetreten sind und sich eine ordentliche Bibelkenntnis erworben haben. Die könnte man noch speziell dazu ausbilden.

Brasche: So ist eben einer in unserer Schule, ein Mann, den man früher zu einem Evangelisten gemacht hätte.

Diez: Die Anforderungen an einen Kolporteur sind groß, der Lohn klein.

Gengnagel: Wenn dieser Beruf anziehen soll, muß man den Lohn erhöhen.

Inspektor: Wie groß ist der Lohn?

Huber: Sie haben Rs. 7—10.

Gengnagel: Wenn einer einen guten Distrikt hat und etwas arbeitet, so kann er mit dem Rabatt auf Rs. 12 kommen.

Inspektor: So könnte man also mit einem Aufwand von etwa Rs. 2000 einen besseren Gehalt in allen Distrikten geben. Ich glaube, es wird seitens des Komites keine Schwierigkeiten haben. Es käme also nur darauf an, daß man die passenden Leute fände.

Huber: In Malabar braucht man nicht viel mehr Leute.

Inspektor: Also nur für Kasergod und Merkara?

Schenkel: Der Kolporteurberuf ist so schwer für junge Leute und so gefährlich, daß man nur einen älteren, womöglich verheirateten Mann nehmen sollte.

Digel: Letzten Monat habe ich einen jungen Mann bekommen, 22 Jahre alt, der im Waisenhaus erzogen, dann bei mir in der Weberei war. Er konnte das Geschäft nicht ertragen: so habe ich ihn nun als Kolporteur angestellt. In unserem Distrikt sind schon etliche unverheiratete Kolporteure zu Grunde gegangen. Ich habe ihm gesagt, er solle ein oder zwei Jahre arbeiten und wenn er erprobt ist, kann er heiraten. Ich sehe es als meine Pflicht an, ihn in die Bibel einzuführen.

Gengnagel: Es wäre vielleicht gut, wenn solch ein junger Kolporteur ein halb Jahr im Bookdepot lernen würde.

Inspektor: Also man kann sagen, daß man womöglich nicht so ganz junge Leute nehmen soll. Ich habe nicht bloß die Gefahr im Auge, worauf Digel hingedeutet hat, sondern besonders die geistliche Gefahr, welcher ein junger Mann ausgesetzt ist, der viel über geistliche Dinge reden soll. Ich wurde schon gefragt über einen Bruder, der aus dem Missionshaus ausgeschieden war, ob ich ihn nicht für einen Kolporteurposten empfehlen könnte. Ich habe geschrieben, ich fürchte, er könnte leicht ein Schwätzer werden.

Diez: In Indien ist diese Gefahr noch größer.

Hermelink: In Kasergod und Hosaburga habe ich ein kleines Depot bei den Katechisten eingerichtet. Dieselben verkaufen ziemlich viele Bücher, doch meist Schulbücher. Südlich von Kasergod könnten kaum viele kanaresische Traktate verkauft werden; der Kolporteur müßte also auch Malayalim verstehen.

Inspektor: Empfiehlt die Konferenz eine solche Organisation der Kolportage, wie sie in den beiden Referaten vorgeschlagen wird, und bittet sie das Komite um die Mittel für diesen Zweck?

Die Konferenz ist dafür.

Digel: Ich möchte den Antrag stellen, daß die Anstellung und Entlassung eines Kolporteurs nicht in der Hand eines einzelnen Mannes liegen sollte.

Inspektor: Nach der bisherigen Ordnung war der Vorsteher der Buchhandlung auch Vorsteher dieser Leute. Ohne seine Zustimmung konnte also auch keiner entlassen werden.

Huber: Es ist aber doch vorgekommen.

Inspektor: Man könnte die Sache aber auch in die Hand der Buchhandlungskommission legen.

Ritter: In beiden Referaten wurde von der Entlassung des Udapi-Kolporteurs geredet. Vor 10 Jahren baten wir Udapi-Brüder um einen Beitrag zur Erbauung eines Kolporteurhauses und bekamen denselben. Eine Station wie Udapi muß einen Kolporteur haben. Unser Kolporteur ist ein gewisser Siegfried. Seit seinem Uebertritt vor 20 Jahren hat er dieses Amt. Er hat Weib und 8 Kinder. Das jüngste ist ein halb Jahr alt. Während dieser langen Reihe von Jahren hat er sich nie etwas zu Schulden kommen lassen, obwohl er meist allein reist, und hat er bei Heiden und Christen einen guten Ruf. Er kann allerdings nicht mehr viel reisen, aber im Kleinen ist er treu und verrichtet sein Amt von Herzen. Was seine Gesinnung betrifft, so könnte ich keinen besseren Kolporteur wünschen. Es kann uns also nicht gleichgültig sein, wenn die beiden Brüder von seiner Absetzung reden, und wir sind der Ueberzeugung, daß für Udapi ein Kolporteur am Platz ist. Ist das für die neue Organisation nicht geschickt, so beweist das nicht, daß man mit der alten aufräumen muß. Man sollte sich nach dem Bestehenden richten. Man kann ja dem Honor-Kolporteur auch das Sirsi-Gebiet zuweisen, dann hat der Basarur-Mann Raum im Norden und im Osten. Für die schwache Kraft unseres Udapi-Kolporteurs ist der Udapi-Distrikt genug.

Gengnagel: So hätte mein Kolporteur nur halbe Arbeit.

Brasche: So lange unser Mann noch seine Arbeit thut, sollte man ihn nicht absetzen. Im übrigen mag die neue Einrichtung wohl bestehen.

Gengnagel: Soviel ich weiß, kommt der Betreffende ja nicht einmal in seinem Taluk herum.

Ritter: Bis nach Mulki ist kein Haus, das er nicht besuchen würde. Wo kein Missionar oder Katechist hinkommt, da ist er zu sehen.

Huber: Es lag nicht in meiner Absicht, einem Kolporteur mit 21 Jahren Dienstzeit Unrecht thun zu wollen. Könnte man nicht auf einem anderen Wege abhelfen?

Gengnagel: Er könnte ja arbeiten wie früher, aber mein Kolporteur müßte das Recht haben, auch in seinen Distrikt zu kommen. Man hat meinem Kolporteur verboten, nach Karkala zu kommen, wo er viele Bücher abgesetzt hat.

Ritter: Mein Kolporteur wird leicht eifersüchtig.

Inspektor: Man könnte den Alten auf Udapi beschränken.

Gengnagel: Wenn er aber einmal wegkommt, dann soll nur einer für beide Distrikte angestellt werden.

Inspektor: Nun kommt noch ein Referat von Br. Huber; das Projekt von Br. Walz, uns eine neue Zeitschrift zu schaffen, etwa einen Christenboten für Heiden. Hat ein derartiges Unternehmen Aussicht auf Erfolg?

Männer: Die Druckkommission ist dafür einen Versuch zu machen.

Inspektor: Ist denn die Arbeit nicht zu viel für einen Mann?

Hirner: Walz ist sehr fruchtbar.

Huber: Was den Kostenpunkt betrifft, so käme nur Satz und Druck in Betracht, das Papier schenkt die London Tract Society.

Inspektor: Wie teuer würde das Blatt?

Huber: Walz meint 6 Annas für das Jahr; aber 8 Annas wäre besser; dann müßten wir etwa 200 Abonnenten haben.

Hermelink: Ich würde mich freuen, wenn eine solche Zeitschrift herauskommen würde.

Ritter: Mir scheint es zweifelhaft, ob ein solches Blatt sich halten kann.

Gengnagel: Die Heiden haben Blätter genug von Bangalore. Ich glaube, nicht einmal die Nächststehenden würden es lesen. Aus den Streitfragen wird nicht viel Gewinn kommen.

Inspektor: Die erregen am Ende wirklich Streit!

Diez: Wenn es in einem echt christlichen Sinne geführt wird, hat es gewiß Erfolg. Ich meine, man sollte nichts unversucht lassen.

Kittel: Wir hatten einmal ein solches Blatt, aber es konnte sich nicht halten.

Ernst: Es wäre möglich, daß die Sache schon an der beigefügten Bedingung scheiterte, daß nämlich das Blatt unter Aufsicht der Druckkommission gestellt würde.

Huber: Walz wird die Sache vielleicht in Südmahratta vorbringen. Man kann die Meinung der Brüder dort auch hören.

Inspektor: Wenn das Blatt eine entschieden christliche Tendenz hat, will der Hindu es nicht haben; wenn es aber den Hindus Zugeständnisse macht, wirkt es nicht. Wenn es bloß ein anderes Blatt verdrängt, so ist das ein geringer Erfolg.

Brasche: Es wird sehr viel Takt erfordern, das Blatt so zu redigieren, daß Christus nicht verleugnet wird und doch die Heiden etwas davon haben.

Diez: Könnte man nicht für 6 Monate einen Versuch machen?

Inspektor: Mißlingt der Versuch, so ist es eine Niederlage, der man sich nicht ohne Not aussetzen sollte.

Ernst: Es könnte freilich auch seinen Weg in Häuser finden, wo der Missionar nicht hinkommt. Es kommt schließlich darauf hinaus: die Sache ist gut, wenn sie gut gemacht wird.

Inspektor: Das ist die Frage, ob die Posaune auch einen deutlichen Ton giebt.

Hermelink: Das kann der Walz gut, in deutlichem Ton reden; aber ob er nicht zu scharf wird?

Fischer: Es hätte noch einen andern Nutzen, wenn Walz ein besonderes Blatt für die Heiden herausgäbe; dann könnte er das Gemeindeblatt einfacher halten, das er um der Heiden willen so hoch hält.

Gengnagel: Das Sabhapatra ist so schwer, daß die Leute es nur mit dem Diktionär lesen können.

Inspektor: Dann ist es ja zwecklos für die Gemeinden.

Kittel: Ja, es könnte einfacher geschrieben sein; es hat nicht genug populäre Geschichten.

Inspektor: Hat das Sabhapatra deswegen Eingang gefunden bei den Heiden?

Antwort: Nein.

Männer: Walz hat versprochen, es einfacher zu halten und wird es auch wohl thun.

Inspektor: Soll man nicht morgen die Katechisten um ihre Meinung wegen des neuen Blattes fragen?

Ritter: Ja gewiß und auch über das Gemeindeblatt.

Inspektor: Will also die Konferenz die Herausgabe eines solchen Blattes versuchen?

Die Majorität der Konferenz ist dafür.

Gengnagel: Ich habe noch eine Bemerkung: Der Bruder im Kaufladen sollte auch ordentlich Kanaresisch lernen, daß er im Distrikt herum Visitationen machen könnte.

V. Gegenstand.

Gemeindeangelegenheiten.

A. Das neue Rechnungswesen.

Inspektor: Ich möchte gerne hören, welche Erfahrungen man damit gemacht hat.

Pfleiderer: Ich freue mich sagen zu können, daß die verschiedenen Stationskassiere in Kanara dasselbe richtig verstanden und die Rechnungen prompt eingeliefert haben. Wir sind auch im Prinzip ganz einig mit der Sache. Was uns nicht klar war, ist der Punkt über die größere oder geringere Herbeiziehung und Mitwirkung der Synodalausschußmitglieder. Zu einer Mitwirkung, wie das Komite sie wünscht, ist kein rechter Grund da, nämlich, daß wenn die Rechnung der Distriktskasse gemacht ist, der Synodalausschuß hergehe und noch seine besonderen Bemerkungen mache. Theoretisch ist das ja ganz schön, aber jede Station liefert ihren Teil für die Distrikts-Kassenrechnung und macht auch die Bemerkungen. Das geht nach Basel. Daß man aber nun noch einmal die Rechnung dem Synodalausschuß vorlege, um dessen Bemerkungen einzuholen für Posten, die schon ganz klar sind, das leuchtet mir nicht ein. Der Synodalausschuß macht die Voranschläge, das ist gut. Aber was er bei der Abrechnung zu thun hat, das verstehe ich nicht.

Inspektor: Es hat den Zweck, daß die Leute dazu erzogen und geschult werden, sich damit abzugeben. Es macht allerdings die Sache umständlich. Ein zweiter Gesichtspunkt ist, daß die Sache auch in dem Sinne ehrlich und ordentlich zugeht, daß wenn die Leute mitwirken bei den Ausgaben, sie auch einen Einblick erhalten, wie das Geld verwendet wird.

Schenkel: Wenn die Mitglieder aber nicht Englisch verstehen, so sollte eine Abschrift der Rechnung in Kanaresisch aufgelegt werden.

Pfleiderer: Wenn jemand dazu Lust hat, kann er es thun.

Ritter: In Udapi hat man den Aeltesten den Voranschlag immer in Tulu auseinandergesetzt und ebenso macht man es bei der Rechnungsablage.

Inspektor: Was sind Ihre Eindrücke davon, wie weit die Presbyterien die Sache verstanden haben?

Ritter: Die Leute waren nicht interesselos dabei, wenn sie auch nichts sagten.

Inspektor: Sie wissen also doch, wie die Gelder verwendet werden?

Ritter: Ja, und das ist sehr gut, denn manche Christen sagen: Wer weiß, was mit den Opfergeldern geschieht?

Inspektor: Es ist ja bei uns zu Haus gerade so. Brüder haben sich beklagt über das Mißtrauen der Gemeindeglieder, darum ist ein Einblick in die Rechnung gut.

B. Nötige Aenderungen in der Gemeindeordnung.

1) **Referat.**

Br. Männer: Unsere Gemeindeordnung besteht nun seit bald 40 Jahren zu Recht, und wir dürfen gewiß froh und dankbar sein, dieselbe zu besitzen. Aber im Lauf der Zeit ist es nun doch nötig geworden, eine Anzahl Paragraphen zu ändern oder doch zu erläutern; veranlaßt wurde dies durch inzwischen in Kraft getretene neue Gesetze der englischen Regierung, teils auch durch indessen gemachte Anordnungen und Beschlüsse unseres ver. Komites.

In nachstehendem möchte ich dies bei den betreffenden Paragraphen zeigen.

Teil I.

§ 36 seq. sollten auf Grund der Komitebeschlüsse, § 546 von 1881, 119 von 1876 und 45 von 1882 neu redigiert werden.

Bei § 43—45 dürfte wegen Bibelfrauen etwas eingefügt werden.

In § 67 ist das gesetzte Alter in Konflikt mit Gov. Act XV of 1872. Ebenso ist es in § 70 in Betreff der Zeit vom Verspruch, resp. der Anzeige an. Cf. Act. XV, § 60, 1; auch die Definition von »minor« in § 3 ist zu berücksichtigen; und § 26.

§ 84 möchte um jüngerer Br. willen noch etwas näher zu erläutern sein, nämlich ob in oder außerhalb der Reihe oder des Friedhofs? und: Wie soll es mit solchen, die unter Kirchenzucht stehen, also keine Ausgeschlossenen sind, gehalten werden? Cf. II. 22.

Bei § 100 ist zu beachten, daß wir in Gov. Act IV of 1869 ein Ehescheidungsgesetz haben, wornach wir uns richten müssen. Der G. C. A. hat deshalb nichts mehr damit zu thun.

Wo ein Ehescheidungsprozeß angestrengt wird, sollte es aber jedenfalls nicht ohne Wissen der Vorgesetzten geschehen.

Teil II.

Bei § 20 möchte eine Bemerkung in Betreff einer „Strafbank" nicht unpassend sein.

§§ 21 und 23 sollte die Art und Weise des Ausschließens (nach Br. Brasches Antrag soll nicht das einzelne Presbyterium Vollzugsrecht haben) noch näher bestimmt werden.

Teil III.

Die §§ 6 seq., 17 seq. und 25 seq. sollten neu redigiert und den Bestimmungen und Einrichtungen im neuen Rechnungswesen angepaßt werden.

Daß ich in Vorstehendem nur Andeutungen gebe und nicht positive Vorschläge mache, bedarf vielleicht einer Entschuldigung. Die Zeit zu gründlicher Ausarbeitung einer Vorlage, wobei Gesetzesfragen zu behandeln sind, war zu kurz; und bei weiterer Ueberlegung fand ich, daß es eigentlich passender sei, die betreffenden Punkte nur anzudeuten, weil ja in den betreffenden Regierungsparagraphen die nötigen Anhaltspunkte gegeben sind; auch wollte ich dem ver. Komite in keinerlei Weise vorgreifen.

---

2. Verhandlungen.

Inspektor: Zu § 67: Diese Ordnung ist zwar nicht in Uebereinstimmung mit dem Regierungsgesetz. Wir dürfen die Basis des Regierungsgesetzes nicht überschreiten, brauchen uns aber auch nicht auf denselben Standpunkt zu stellen. Es bleibt also das Gesetz: Der Generalkonferenzausschuß ist der Gerichtshof für unsere Gemeinden, insofern bestehen, als kein gerichtlicher Akt eingeleitet werden kann, ehe der Ausschuß erklärt hat, es sei nach unseren christlichen Grundsätzen zulässig. Der Ausdruck: „er kann scheiden", muß allerdings geändert werden.

§ 84 bestimmt: „Ganz Ausgeschlossene solle man außerhalb des Kirchhofes begraben."

Männer: Wie ist es mit solchen zu halten, die in Kirchenzucht stehen?

Inspektor: Bei den in Kirchenzucht stehenden ist dieser Unterschied nicht zu machen.

Männer: Wir können nicht mehr außerhalb des Kirchhofes beerdigen, weil ringsum der Platz vergeben ist. Wenn nun die Verwandten des Ausgeschlossenen Christen sind und darum bitten, was dann?

Inspektor: Einen solchen können Sie auf einem besonderen Platz im Kirchhof begraben. Der Kirchhof ist ja doch nicht bloß für unsere Gemeinde da, sondern wenn jemand sonst um einen Begräbnisplatz bittet, verweigern wir ihn ja nicht.

Diez: Die Sache ist schwierig. Ich erinnere mich eines Falles in Tschombala, wo ein Fischer ausgeschlossen wurde. Er starb und wurde begraben außerhalb des Kirchhofes, hart an der Erdmauer. Das hat mir wehe gethan. Wir sollten sagen wie Kaiser Karl V., als er an Luthers Grab kam und gebeten wurde, den Leichnam herauszunehmen: „Ich kämpfe nicht mit den Toten, sondern mit den Lebendigen." Wir können also die Ausgeschlossenen an einem besonderen Platz im Kirchhof beerdigen. Weiter zu gehen thut mir wehe.

Inspektor: Die Bestraften sind ja doch nur die Angehörigen. Ist also die Konferenz einverstanden mit dem Votum des Br. Diez?

Die Konferenz stimmt dafür.

Zu § 100 bemerkt der Inspektor: Wir müssen verlangen, daß in Ehescheidungsfällen die Beteiligten die Erlaubnis des General-Konferenz-Ausschusses einholen, ehe sie das gerichtliche Verfahren einleiten. Wer sich nicht fügt, verfällt der Kirchenzucht. Hier möchte ich etwas aus Malabar erwähnen. Es wurde in Kalikut gefragt, ob man nicht das Konnubium zwischen unseren Gemeindegliedern und den syrischen Christen in manchen Fällen zulassen könne. Die Syrer sind auch bei dem betreffenden Verbot in unserer Gemeindeordnung aufgeführt; aber es giebt Reformsyrer, die sich ganz an uns anlehnen.

Diez: Da könnte man in der Gemeindeordnung Romo-Syrer sagen.

Inspektor: Nein, denn es giebt Syrer, die mit Rom gar nichts zu thun haben und doch sehr tief stehen.

Digel: Ich möchte fragen wegen des Regierungsparagraphs, der das Heiratsalter bei Mädchen auf 13 und bei Jünglingen auf 16 herabsetzt.

Männer: Wenn z. B. jemand kommt und sagt: „Ich darf nach dem Regierungsgesetz heiraten," was soll man da machen?

Inspektor: Da sagt man einfach: Wenn ihr das von uns festgesetzte Alter nicht einhaltet, seid ihr aus der Gemeinde ausgeschlossen.

Zu II. Teil, § 20: Was halten die Brüder von der Strafbank? Es ist darüber etwas vor dem Komite vor 2 oder 3 Jahren verhandelt worden. Ich glaube, man hat sich nicht dafür ausgesprochen. Es steht auch nichts davon in der Gemeindeordnung.

Ernst: Vor 2 Jahren hat sich die Distrikts-Konferenz in Südmahratta sympathisch darüber ausgesprochen; aber ich glaube, wenn unsere Gemeindeordnung recht gehandhabt wird, ist so etwas nicht nötig.

Inspektor: Es kommt aber ganz darauf an, ob das Gemeindebewußtsein das verträgt. In Deutschland wurden solche Strafen in alter Zeit auch angewandt, z. B. bei jungen Leuten, die gefallen waren, aber jetzt würde man es bei uns nicht mehr vertragen. Es wäre auch reichsgesetzlich verboten. Würde es nicht auch hier in Indien als Defamation gelten?

Preiswerk: Man sollte wenigstens solchen in Kirchenzucht stehenden Christen keinen geringeren Platz geben als den Heiden.

Männer: Das meine ich auch.

Ernst: In Bettigeri machte man die Ausgeschlossenen dadurch kenntlich, daß die betreffenden Männer hinter den Frauen und Frauen hinter den Männern sitzen mußten.

Digel: Die Strafbank hat hier in Mangalur eine gute Wirkung gehabt.

Inspektor: Es kam in Kannanur vor, daß Ausgeschlossene sich ungeniert auf die ersten Plätze setzten.

Hirner: Ich möchte nicht, daß die Strafbank abgeschafft wird.

Inspektor: Aber sie sollte nicht in Gemeinden eingeführt werden, wo sie noch nicht ist. Man sollte sie in der Gemeindeordnung als zulässig bezeichnen.

Diez: Ich bin gegen solche äußere Mittel als unevangelisch.

Brasche: Man verachte solche äußeren Mittel nicht. Die daheim wären zum Teil froh, wenn sie sie hätten.

Inspektor: Man muß sich darüber klar werden, wie sie wirken. Manche werden sie so sehr zurückstoßen, daß sie gar nicht mehr kämen, für andere wären sie eine heilsame Demütigung. Für einen Katechisten z. B. wäre es doch wohl eine starke Zumutung, und das wäre schlimm, wenn man derartige Strafen nur bei den niederen Leuten anwendet und nicht bei den aus höheren Ständen.

Hirner: Man macht hier keinen Unterschied.

Digel: Auch Katechisten sind schon daraufgesessen.

Inspektor: Wenn es nicht allgemein eingeführt wird, ist es doch vielleicht besser, wenn es gar nicht in die Gemeindeordnung kommt, wie es auch früher nicht drinstand.

Ernst: Die meisten Kirchen sind so gebaut, daß die Heiden hinten stehen. Der Heiland sagt: Höret er nicht auf die Gemeinde, so haltet ihn als einen Heiden und Zöllner. Nach diesem Worte wollen wir die Ausgeschlossenen auch dort sitzen lassen, wo die Heiden sitzen.

Brasche: Ich setze den Fall: Es ist etwas vorgekommen und der Betreffende hat seine Sünde bekannt, und so viel zu erkennen war auch Buße gethan. Sollte so einer noch auf die Bank?

Hirner: Ein solcher Fall kam zu Briegels Zeit vor. Der Betreffende wurde ausgeschlossen, mußte aber nicht auf die Bank sitzen.

Ad § 21 und 23. Inspektor: Da wäre der Gedanke, der Ausschluß von der Gemeinde sollte nicht vom Presbyterium allein abhängig sein. Die Kannanur- und die hiesigen Christen haben gefragt: Welches ist die Appellationsinstanz gegenüber dem Presbyterium? Dieser Satz gefällt mir gar nicht. Es war bisher doch die Anschauung, daß es dabei sein Bewenden habe, was das Presbyterium entscheide. Es sind ja darin die Aeltesten und die Missionare, und wird also nicht leicht ein Ausschluß vorkommen ohne genügenden Grund. Es ist freilich in Malabar ein Fall vorgekommen, wo zwar der Mann es verdient hat, aber die Form des Ausschlusses so ungeschickt war, daß man sie beanstanden konnte.

Pfleiderer: Das Komite hat vor etlichen Jahren einen Presbyteriumsbeschluß aufgehoben.

Brasche: Der Ausschluß eines Gemeindegliedes ist ein so wichtiger Akt, daß man sich wohl besinnen muß. Das Presbyterium hat die Sache zu thun; aber es hätte manches für sich, wenn die oberste Behörde im Distrikt die Bestätigung zu geben hätte.

Inspektor: Es wäre konsequent, wenn man das Bestätigungsrecht dem Distriktssynodalausschuß übergäbe.

Ritter: Ich möchte Br. Brasches Antrag um so mehr unterstützen, als ich diesen Antrag schon Herrn Inspektor Schott vorlegte. Er ging nicht darauf ein. Was ist das Presbyterium oft? Da ist ein junger Bruder und ein Katechist. Man ist manchmal persönlich gereizt oder verletzt und geht zu weit. In Anerkenntnis eigener Fehlbarkeit möchte ich darum bitten, daß man die Sanktion eines Ausschlusses einer höheren Instanz, etwa dem Synodal- oder Distrikts-ausschuß oder dem Distrikts-Präses überweise.

Ernst: Wenn ein solcher Ausgeschlossener bis zu dem Tag, wo der Synodalausschuß zusammentritt, auf die endgültige Entscheidung warten soll, wo soll er einstweilen sitzen?

Männer: Die Sache könnte schriftlich abgemacht werden.

Inspektor: Da könnte sich der Betreffende nicht verantworten.

Ott: Wäre nicht das Presbyterium der Gesamtstation genug?

Inspektor: In Kannanur war die Frage, ob man von den Beschlüssen des Tschowa-Presbyteriums an das Gesamtpresbyterium appellieren könne. Ich habe es verneint, denn ich fürchtete die Händel. Wenn das Tschowa-Presbyterium etwas beschließt und das Gesamt-Presbyterium den Beschluß annulliert, giebt es Händel.

Ritter: Man sollte daher die Sache vor den Synodalausschuß bringen.

Inspektor: Das entspräche den Verhältnissen der Heimat, denn der Distrikts-Synodal-Ausschuß ist etwa gleich der Kirchenbehörde in Württemberg, die ja allein ausschließen kann. Der Vorschlag wäre gut, aber ob es nicht zu umständlich ist, weil hier so viele ausgeschlossen werden?

Preiswerk: Es könnte ja auch vorkommen, daß der Missionar einmal von seinem Presbyterium überstimmt wird, dann gerade wäre eine solche Appellationsbehörde Bedürfnis.

Pfleiderer: Ich möchte dem, was Ott gesagt hat, zustimmen, denn es ist schwierig für den Ausschuß, so oft zusammenzutreten.

Inspektor: Der Ausschuß könnte so zusammengesetzt werden, daß die Mitglieder so ziemlich an einem Orte wohnen.

Männer: Hier sind 3, in Udapi 2.

Inspektor: Die hiesigen sollten dann die Fälle in Mangalur untersuchen und die in Udapi diejenigen in jenem Distrikt. Jedenfalls sollte dem Ausgeschlossenen Gelegenheit gegeben werden, sich zu verantworten.

Brasche: Meist wird es so sein, daß die Betreffenden sich schon selbst ausgeschlossen haben und keine Appellation machen werden.

Inspektor: Dann wäre ja das Presbyterium kompetent genug. Ich möchte nun der Konferenz die 2 Fragen vorlegen:

1) Soll der Ausschluß aus der Gemeinde nicht in die Hand des Presbyteriums gelegt werden?

2) In wessen Hand dann?

Diez: Man sollte unterscheiden zwischen großen und kleinen Vergehen.

Inspektor: Das ist schwierig in vielen Fällen.

Ernst: Es ist vielleicht nicht unnütz, manchmal wieder darauf aufmerksam zu machen, welche Sünden den Ausschluß nach sich ziehen; daß also z. B. ein hartnäckiger Charakter, weil er dem Missionar opponiert, nicht ausgeschlossen werden könnte; auch nicht ein Säufer ohne weiteres; sondern nur solche, die grobe Sünden begangen haben, wie etwa Ehebruch.

Hermelink: Bis jetzt wurden, soviel ich weiß, die in die Sünde des Ehebruchs Gefallenen nicht sofort ausgeschlossen, für solche war die Bank da. Weigerten sie sich aber, diese Strafen anzunehmen und von ihrem Sündenleben zu lassen, so hatte dies nach mehrmaliger Ermahnung den Ausschluß aus der Gemeinde zur Folge.

Inspektor: Man könnte sich vielleicht fragen, ob nicht, wenn ein vom Presbyterium beschlossener Ausschluß, um rechtsgültig zu werden, die Bestätigung des Distrikts-Ausschusses erfordert, der Beschluß zwar gleich in Kraft treten, aber erst definitiv würde nach dem Zusammentritt des Synodalausschusses, dann hätte derselbe deswegen nicht eine besondere Sitzung und man würde eine Reihe von Fällen zusammenkommen lassen. Würde es dem Distrikts-Präses allein überlassen, so könnte er es auch nicht immer recht machen.

Hermelink: Jedenfalls sollte der Ausschluß aus der Gemeinde nie in Eile geschehen, sondern erst nachdem gelindere Strafen vorausgegangen sind und man den Gefallenen wiederholt gewarnt hat.

Inspektor: Auch die Chinesen beantragten, das Komite möchte einen Stufengang in der Bestrafung festsetzen, nach welchem man vorzugehen hätte. In Basel werden wir über diesen Antrag von China doch beraten müssen. Es wäre daher gut, das Gesagte zu Protokoll zu nehmen, ohne eine Resolution zu fassen.

Baumann: Man ist leicht zu lax!

Diez: Aber wir müssen nicht alttestamentlich sein.

Ernst: Die Ausschließungsfrage sollte einmal lang und gründlich besprochen werden. Gesetzt, es versündigt sich ein Mann oder eine Frau, so sagt die Gemeindeordnung, daß man mit Ausgeschlossenen keinen Umgang haben soll; aber die beiden gehören ja zusammen. Noch schlimmer ist es, wenn sich beide versündigen, und wenn die Leute Kinder haben, was können diese dafür? Sie verwahrlosen und werden schlimmer als Heiden. Darum sollte man langsam gehen und mit ernster Beratung.

Inspektor: Ich sehe aus den Erörterungen, daß es wünschenswert wäre, daß festere Ordnungen gemacht würden; aber welcher Modus einzuhalten ist, ist noch weiter zu bedenken.

ad § 6, 17 u. 25. Diese sind den Bestimmungen des neuen Rechnungswesens anzupassen.

Außer diesen Punkten sind in Malabar auch einige Sachen zur Sprache gekommen und aus alle dem, wie auch aus dem, was in China zur Sprache kam, geht hervor, daß die Gemeindeordnung in einzelnen Punkten der Revision bedarf. Doch ist es überall anerkannt worden, welch' wertvollen Schatz wir an der Gemeindeordnung haben. Es handelt sich also nicht um eine Neuordnung in einem neuen Geist, sondern nur um einzelne Aenderungen auf Grund veränderter Verhältnisse, und zu diesem Zweck nehmen wir die gemachten Andeutungen gerne hin.

Wir haben weiter zu reden über die Frage, ob die Schulkatechisten und Reiseprediger ex officio Mitglieder des Presbyteriums sein sollen? Es hätte das die bedenkliche Folge, daß dann die Missionsangestellten im Presbyterium ganz überwiegen würden.

Männer: Ich möchte auch nicht jeden meiner Katechisten darin haben. In Udapi haben die Schulkatechisten eine ganz andere Stellung, da wäre es eher zulässig.

Brasche: Wenn ich an diese jungen Katechisten denke, die morgen oder übermorgen wieder an eine Gemeinde kommen sollen, wie gut wäre es, wenn sie durch Teilnahme am Presbyterium etwas gelernt hätten.

Preiswerk: Das wäre etwa, wie es Bohner in Abokobi eingeführt hat. Derselbe zieht bestimmte Leute zu den Presbyteriums-Sitzungen herbei, daß er sie nach und nach selbst zu tüchtigen Presbytern bildet.

Inspektor: An einer Synode könnte man sie teilnehmen lassen. Was aber Presbytersitzungen anbetrifft, so meine ich, ist es nicht gut, daß Sachen wie Ausschluß aus der Gemeinde 2c. vor einem großen Kreis verhandelt werden.

Brasche: Das ist bedenklich, wenn man einem Katechisten nicht so viel Diskretion zutrauen kann.

Schenkel: Ich bin nicht dafür, daß diese jungen Katechisten ex officio zu den Presbyteriumssitzungen kommen. Als ich nach Hubli kam und das Protokoll führen mußte, da kamen Sachen vor, wo ich sagte, die möchte ich lieber nicht hören.

Hermelink: Ich stelle also nur den Antrag, daß es den Katechisten erlaubt werde, bei der Synode gegenwärtig zu sein.

Die Konferenz nimmt den Antrag an.

VI. Gegenstand.

Errichtung einer Altersunterstützungskasse für Kanara.

1) Referat von Br. Männer.

Es sind in unseren Gemeinden schon verschiedene Versuche gemacht worden, um den Leuten für Zeiten der Arbeitsunfähigkeit, der Not, eine Unterstützung gewähren zu können. Von den Gemeindegliedern selber ausgegangene Versuche sind z. B. in Mangalur der Christian Brotherly fund und der vor einigen Jahren ins Leben gerufene Christian Provident fund, welch letztern uns im vergangenen Jahr nun auch die Jesuiten abgespickt und nachgeahmt haben (cf. die Statuten derselben). — Von der Missionsleitung ausgegangen sind: Die Kat.-Witwen und Waisenkasse, die Lehrer-Pensionskasse, die Krankenkassen unserer verschiedenen Etablissements. Außer den bei diesen Fonds Beteiligten bleibt aber namentlich unter der Landbevölkerung immer noch ein sehr starker Prozentsatz solcher, welche keine Aussicht der Art haben, außer etwa die Ortsarmenkasse. Wir sollten also eine mehr dem allgemeinen Besten unserer Gemeindeglieder dienende Einrichtung haben, die es auch weniger Bemittelten möglich machen würde, im Blick auf ihr Alter Vorkehrungen zur Selbstversorgung zu treffen, ohne damit andern zur Last fallen zu müssen. — Schon seit etlichen Jahren beschäftigt mich dieser Gedanke. Ein Bericht, den ich neulich über eine ähnliche Einrichtung von Europa gelesen, gab mir noch nähern Aufschluß über die Art und Weise der Ausführung, und da ich dafür halte, daß dies auch bei uns ein- und durchzuführen möglich wäre, schlage ich vor, zum Andenken an den Besuch unseres Herrn Inspektors eine Altersunterstützungskasse für Christen in Kanara einzurichten. Folgendes möchte als Statuten dafür bis auf weiteres genügend sein.

1) Wir bilden einen Altersunterstützungsfonds für Christen der Basel-Mission im Kanara-Distrikt.

2) Mitglieder können alle Gemeindeglieder, sowohl männliche als weibliche, werden, sobald sie das 17. Lebensjahr zurückgelegt haben, welches Standes und Berufs sie auch sein mögen.

3) Als Termin für Pension werden festgesetzt das zurückgelegte 52. 56. und 60. Lebensjahr und demgemäß wird die Einlage berechnet.

4) Je nach der Wahl einer der obengenannten Altersstufen werden von da an die Pensionen monatlich oder vierteljährlich, aber nicht in Advance ausbezahlt im Betrag von jährlich Rs. 48.

5) Bei doppelter Einlage wird auch die Pension verdoppelt, auf jährlich Rs. 96.

6) Jedes Mitglied bezahlt Rs. 3 Eintrittsgeld, wofür ihm gratis ein Kassabüchlein einzuhändigen ist.

7) Der jährliche Ansatz für Einzahlungen ist folgender: für eine Pensionsberechtigung von monatlich Rs. 4 ist zu zahlen:

Beim Eintritt v. 17.—21. Lebensj. R. 2 fürs 52ste; R. $1\frac{1}{2}$ fürs 56ste; R. 1 fürs 60ste.
" " " 22.—26. " " $3\frac{1}{2}$ " " ; " $2\frac{1}{2}$ " " ; " $1\frac{1}{2}$ " "
" " " 27.—32. " " 5 " " ; " $3\frac{1}{2}$ " " ; " 2 " "
" " " 33.—37. " " 7 " " ; " $4\frac{1}{2}$ " " ; " $2\frac{1}{2}$ " "
" " " 38.—42. " " 9 " " ; " 6 " " ; " 3 " "

NB. Für doppelte Pension doppelte Einlage!

Wer über 40 Jahre zählt, kann zwar noch beitreten, hat aber beim Eintritt die Einlagen samt Zinsen von seinem 39. Jahre an nachzuzahlen.

8) Die Einlage ist viertel- oder halbjährlich zu entrichten, muß aber spätestens bis 30. Oktober fürs ganze Jahr bezahlt sein. Die Einzahlung kann auf jeder unserer Stationen an den Stations-Kassier gemacht werden.

9) Wer ein ganzes Jahr lang nicht bezahlt, geht seiner Rechte und Ansprüche verlustig; wenn er 12% Zinsen für die rückständige Einlage nachzahlt, kann bis zum Schluß des zweiten Jahres Frist gegeben werden.

10) Die Einlage kann in der Regel nur von dem Einleger selbst geschehen und gilt nur für ihn.

Stirbt jedoch der Ehemann einer Frau, bevor er das stipulierte Alter erreicht hat, so kann die Witwe durch jährliche Weiterbezahlung der halben Einlage sich das Recht ihres verstorbenen Mannes erhalten, resp. auf sich übertragen lassen und bezieht dann von dem Zeitpunkt an, da sie pensionsberechtigt wird, die volle Pension.

11) Wenn irgend jemand von selber zurücktreten möchte, so erhält er seine jährlich gemachten Einlagen, nicht aber die Zinsen und auch nicht das Eintrittsgeld, zurückbezahlt.

12) Aehnlich soll es mit allen aus dem Missionsverband Austretenden gehalten werden.

13) Bei Bitten um Aufnahme haben sich die betreffenden entweder persönlich zu stellen, oder einen Geburtsschein und beglaubigtes ärztliches Zeugnis zu senden.

14) Die Anmeldung kann auf allen unseren Hauptstationen geschehen und die Aufnahme stattfinden; in zweifelhaften Fällen jedoch entscheidet der Verwaltungsrat, gebildet aus dem Synodal-Ausschuß und zwei von demselben zu wählenden Mitgliedern.

15) Die Rechnung ist in der Hand des genannten Kassiers, welcher alljährlich Rechnung abschließt und vorlegt.

16) Etwa notwendig werdende Aenderungen oder Zuthaten zu diesen Statuten sollen nicht ohne Vorwissen aller Beteiligten vorgenommen werden können und haben ohne Komitebestätigung keine Gültigkeit.

---

2) Verhandlungen.

Inspektor: Das Detail kann von uns hier nicht besprochen werden. Das müßte von einer Kommission von Brüdern geschehen. Wir können hier nur reden von der Zweckmäßigkeit und Bedürfnisfrage und ebenso über die Frage, ob die Einrichtung Aussicht hätte, benützt zu werden.

Ritter: Ich denke, daß der Vorschlag Eingang finden wird, weil die Leute die Aussicht haben, daß sie es ja noch erleben können, Genuß davon zu haben. Ich kann den Vorschlag nur unterstützen.

Ott: Ich glaube auch, daß viele von unserer christlichen Landbevölkerung dankbar dafür sein werden.

Digel: Pfleiderer hat mich beauftragt, in seinem Namen zu sagen, er halte den Antrag für gut und notwendig. Die Details sollten aber noch näher geprüft werden.

Schenkel: Es wäre eine sehr segensreiche Einrichtung.

Nachdem noch mehrere Brüder die Sache freudig begrüßt hatten, nimmt die Konferenz den Vorschlag einstimmig an.

Inspektor: Es sind jetzt alle Gegenstände erledigt; ich freue mich, daß wir dieselben alle in Frieden und Einigkeit besprechen durften.

Diez spricht das Schlußgebet.

Protokoll

der

Kanara-Distrikts-Synode

gehalten am 24. April 1889

in Mangalur.

Inspektor: Wir haben für die heutige Konferenz bis jetzt keinen Gegenstand zur Beratung. Es hat ja erst vor einem halben Jahr, im vorigen Herbst, eine Synode stattgefunden und damals sind in üblicher Weise Gemeindeangelegenheiten besprochen worden. Dagegen möchte ich euch heute einiges sagen über die Ziele und Aufgaben unseres ganzen Missionswerkes hier in Indien. Aber es ist wünschenswert, daß auch ihr euch hernach über das aussprechet, was ich sagen werde. Und wenn einer einen Gegenstand zur Beratung vorlegen will, so kann er es nachher thun, und wir werden dann sehen, ob er derart ist, daß wir gleich darüber beraten können.

Nun also zunächst einiges über die Aufgaben und Ziele unserer Mission. Man verkündigt das Evangelium unter den Heiden zunächst dazu, daß Leute zu Christo bekehrt werden. Aber wenn es nun eine Anzahl Leute giebt, die gläubig geworden sind, so müssen diese zu einer Gemeinde vereinigt werden. So haben wir also nicht bloß die Aufgabe, einzelne zu Christo zu führen, sondern auch Gemeinden zu bilden. Aber wiederum, wenn wir einzelne Gemeinden haben, so sind das ja alles Gemeinden des Herrn Jesus Christus. Es sind Gemeinden, die eigentlich zusammengehören. Und so gehören insbesondere diejenigen Gemeinden zusammen, die aus demselben Stamm oder Volk gesammelt worden sind. So werden wir also die Aufgabe haben mitzuhelfen, daß die Gemeinden sich zusammenschließen zu einer Kirche, die aus mehreren Gemeinden besteht.

Deswegen sage ich: unsere Aufgabe ist die Gründung einer Kirche, die aus einer großen Anzahl von Gemeinden besteht. Nun muß ich aber genauer sagen: Unsere Aufgabe ist die Gründung von Gemeinden und von einer Kirche, die selbständig ist. Eine christliche Kirche und christliche Gemeinden können nicht immer in Abhängigkeit sein von einer auswärtigen Kirche. Und die Kirchen, die durch die Mission gegründet worden sind, können nicht immer in Abhängigkeit bleiben von der Missionsgesellschaft. Die Gemeinden hier zu Lande haben in ihrer Adresse manchmal von der väterlichen Fürsorge der Missionsgesellschaft geredet. Sie haben damit sagen wollen, die Missionsgesellschaft nehme die Stelle der Eltern ein, und die Gemeinden nehmen die Stelle der Kinder ein. Und das ist auch ganz richtig. Auch der Apostel Paulus und die andern Apostel reden von den Christen oder Gemeinden, die durch ihren Dienst gewonnen worden sind, als von ihren Kindern. Aber die Kinder bleiben nicht immer in Abhängigkeit von den Eltern. Die Kinder sollen nicht ihr Leben lang von den Eltern versorgt werden, sondern allemal, wenn sie herangewachsen und stärker geworden sind, dann müssen sie für sich selbst sorgen. Ja, es ist unter euch anerkannt, daß die Kinder schuldig sind, sogar die alten Eltern noch zu unterstützen. Es kann eine Zeit kommen, wo die Missionsgesellschaft bitten muß: Ihr Gemeinden, die ihr durch unsern Dienst gegründet worden seid, helft mit, daß wir weiter machen können in unsrer Missionsarbeit. Nun in demselben Maße, wie die Kinder für sich selbst sorgen lernen, bekommen sie auch eine freiere und unabhängigere Stellung den Eltern gegenüber. Zur Selbständigkeit einer Kirche gehört auch das, daß sie mit der Zeit lernt, nicht bloß die Geldmittel allmählich selbst aufzubringen, sondern auch ihre Angelegenheiten allmählich selber zu besorgen. Also wenn ich sage, das Ziel sei eine selbständige Kirche, so liegt darin ein zweifaches: 1) Eine Kirche, die die Geldmittel, die sie braucht, selbst aufbringt. 2) Eine Kirche, die ihre eigenen Angelegenheiten selbst ordnet. Nun müssen wir davon reden, wie wir dieses Ziel erreichen können. Ein Kind wird nicht mit einem Schritt und in einem Augenblick von einem Kind zum Mann, sondern das geht allmählich. Zuerst wird das Kind ein großer Knabe, dann ein Jüngling, dann ein junger Mann, dann ein reifer Mann, und das alles braucht Zeit. So werden auch

wir dieses Ziel, das ich euch vorgestellt habe, allmählich erreichen müssen. Aber es ist wichtig, daß ihr und durch euch die Gemeinden es erfahren, was das Ziel ist, dem wir entgegengehen müssen. Nun wollen wir uns also fragen: Auf welchem Punkt müssen wir anfangen, um dies Ziel zu erreichen? Ich will da wieder an das Beispiel eines heranwachsenden Sohnes erinnern. Wenn ein heranwachsender Sohn zum Vater sagen würde: „Jetzt will ich dir nicht mehr gehorsam sein, ich will selbständig sein, will mich selbst leiten," aber dabei nichts selbst leisten wollte, um vorwärts zu kommen, so würde man sagen: Der greift es verkehrt an. Ich möchte kurz so sagen: Verkehrt ist es, wenn man in erster Linie die Rechte der Selbständigkeit fordert, und die Pflichten der Selbständigkeit zurückstellt. Der einzig richtige Weg ist der, daß man auf seine Pflichten sieht und sich alle Mühe giebt, die Pflichten der Selbständigkeit zu erfüllen. Aber in demselben Maße, als einer die Pflichten erfüllt, die eine größere Selbständigkeit mit sich bringt, kann er auch mehr Freiheit bekommen und mehr Unabhängigkeit. Ich will wieder an das Beispiel eines Vaters und Sohnes erinnern. Wenn ein Vater sieht: Der Sohn ist fleißig, ist pflichtgetreu, will wirklich dem Vater die Lasten seiner Erziehung abnehmen, dann denkt dieser: Nun, dem kann ich wohl mehr Freiheit geben. Ueberhaupt, Freiheit können bloß solche Menschen haben und ertragen, die pflichtgetreu sind. Wenn ich von einem Menschen weiß, er thut von sich selbst, was recht ist, ist gewissenhaft, fühlt in seinem Gewissen sich an Gott und sein Wort gebunden, dann brauche ich nicht mehr viel für ihn zu sorgen und ihn zu leiten. Aber wenn ich einen Menschen sehe, dem es nur darum zu thun ist, daß er es möglichst leicht hat und sich möglichst wenig anstrengen und selbst verleugnen muß, so muß ich denken: den kann ich nicht sich selbst überlassen. Denn der Mensch läßt sich ja nicht durch die ihm von Gott gegebenen Aufgaben und durch seine Pflichten leiten, sondern durch sein Fleisch und seine Bequemlichkeit. Nun also, glaube ich, werdet ihr es verstehen, auf welchem Punkte die Selbständigkeit anfangen muß. Sie muß damit anfangen, daß einer mehr Pflichten, mehr Aufgaben, mehr Leistungen übernimmt. Aber wie ich vorhin gesagt habe: Wenn man sieht, daß einer das thut, dann kann man ihm mehr Freiheit lassen, oder anders ausgedrückt: dann kann man seinem Rat und

seiner Willensmeinung einen größeren Einfluß gestatten. So ist es nun auch bei unsern Missionsgemeinden und unserer Missionskirche. Nun will ich euch daran erinnern, wie wir angefangen haben, den Gemeinden einen Weg zu größerer Selbständigkeit zu bahnen und sie auf diesem Weg Schritt für Schritt weiterzuführen. Man hat angefangen, manche Lasten, die früher die Missionsgesellschaft oder das Missions-Komite getragen hat, auf die Gemeinden zu legen. Also wenn es sich jetzt um einen Kirchenbau oder um eine Reparatur handelt, oder um Einrichtung einer Gemeindeschule, da fragen wir jetzt zuerst: Was wollt ihr dazu leisten? Und wir müssen darauf dringen, daß die Gemeinden nach Kräften mitwirken. Wir wissen, daß es Gemeinden giebt, die arm sind, und deren Kräfte in dieser Beziehung schwach sind. So sagen wir: So thut wenigstens so viel, als ihr mit euren schwachen Kräften vermögt. So haben wir schon lange die Kirchensteuer eingeführt. Die soll eben auch die Gemeinden daran gewöhnen, etwas beizutragen zu den Ausgaben für ihre kirchliche Versorgung. Und weil, wie ich vorhin gesagt habe, die Gemeinden miteinander eine Kirche bilden, so haben wir die Einrichtung getroffen, daß die Kirchensteuern von allen Gemeinden in eine Kasse kommen. Und diese Kasse nennen wir die Distrikts-Kirchenkasse. Denn wir dachten: Wenn die Gemeinden miteinander eine Kirche bilden, so sollten sie auch eine gemeinschaftliche Kasse haben, und diese Kasse soll dazu dienen, daß solche Anstalten erhalten werden, die nicht bloß einer einzelnen Gemeinde dienen, sondern dem ganzen Distrikt, also z. B. die Knabenanstalt in Udapi und die Mädchenanstalt in Mulki. Denn diese Anstalten sind nicht bloß für Udapi und Mulki da, sondern für den ganzen Distrikt. So dachten wir auch: Mit Hilfe dieser Kassen muß man dafür sorgen, daß die Gemeinden Prediger bekommen können. Aus dieser Kasse sollen also einmal die Gehalte der Prediger und Gemeinde-Katechisten bestritten werden. Bis vor kurzem ist die Kirchensteuer in die Missionskasse geflossen. Jetzt aber haben wir gesagt: Das soll nicht mehr in die Missionskasse, sondern das soll in eine Kasse, die den Gemeinden des Distrikts miteinander gehört. Die Sache liegt jetzt so: Die einzelnen Gemeinden haben ihre besonderen Aufgaben und die ganze Kirche des Kanara-Distrikts hat ihre Aufgabe. Die Aufgaben, die wir den einzelnen Gemeinden zugewiesen, sind die Fürsorge für ihre

Kapellen und ihre Pfarrhäuser und für ihre Gemeindeschulen und ihren Gottesdienst. Aber die Aufgabe der Kirche des ganzen Distrikts ist die Fürsorge für die Anstalten, die dem Distrikt dienen, und weiter die Fürsorge dafür, daß der Distrikt seine Prediger bekommt und daß die unterhalten werden. So giebt es also jetzt, um diese Aufgaben zu erfüllen: 1) Gemeindekassen, und 2) eine Distriktskirchenkasse. Nun muß ich freilich sagen: In den meisten Fällen ist es immer noch das Komite, das diese Kassen füllt. Die Gemeinden tragen etwas bei zur Füllung ihrer Gemeindekassen, die einen mehr, die andern weniger. Und durch die Kirchensteuer kommt etwas in die Distriktskasse, aber weitaus den größten Teil muß die Mission in diese Kasse legen. Weil nun die Gemeinden wenigstens einen Teil von der Aufgabe übernommen haben, deswegen lassen wir die Gemeinden auch mitreden und mitwirken. Deswegen haben wir die Vertreter der Gemeinde, euch, die Aeltesten. Und ihr habt eine Mitwirkung bei der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten, und wir wollen es, daß ihr da mitwirket. Wir wollen, daß ihr helft, daß die Gemeinden immer mehr vorwärts kommen auf dem Weg der Selbständigkeit. Ebenso haben wir es eingerichtet, daß Vertreter der Kirche des Distrikts mitraten und mithelfen bei den Angelegenheiten dieser Kasse. Nun seht ihr also: wir haben die Gemeinden ein Stück vorwärts geführt auf dem Weg der Selbständigkeit, und wir haben das gethan nach zwei Seiten, indem wir die Gemeinden veranlaßt haben, mit Geldmitteln mitzuhelfen, und weiter, indem wir Vertreter der Gemeinde berufen haben, mitzuarbeiten.

Ich möchte aber doch bei diesem Anlaß auch noch etwas sagen über die Stellung der Aeltesten. Die Aeltesten haben in der Kirche nicht etwa die Stellung, wie in den europäischen Ländern ein Parlament. Da giebt es manche Leute, die meinen, sie müssen die Rechte der Gemeinde verteidigen gegenüber der Mission. Habt ihr auch schon Kinder getroffen, die gemeint haben, sie brauchen einen Verteidiger gegen ihre Eltern? Ich denke, da sieht's traurig aus, wo Kinder einen Verteidiger oder Vertreter zu brauchen glauben gegenüber ihren Eltern. Vielmehr ist eure Stellung zu vergleichen mit der Stellung eines älteren Sohnes in einer Familie. Ihr wisset wohl, wenn in einer Familie ein älterer Sohn ist, können die Eltern sagen: Hilf du auch ein wenig mit bei der Erziehung der Kinder!

Und sie sagen etwa zu ihm: Weil du der große bist und die andern auf dich sehen, werde du den Kindern ein Vorbild. Aber da kann es nun allerdings auch wieder vorkommen, daß die kleinen Kinder eine Sache zuerst lieber dem älteren Bruder sagen, als dem Vater. Und so können die Gemeindeglieder manches zuerst euch sagen, daß ihr es dann vor die Missionare oder die Missionsgesellschaft bringt. Aber wo es richtig ist, da geschieht das alles in der Liebe und im Frieden und in der Einigkeit. Die kleineren Kinder denken nicht: Wir müssen uns an den größeren Bruder wenden, weil Vater oder Mutter uns Unrecht thun. Und wiederum denken die Eltern nicht: Wir müssen den älteren Bruder gebrauchen den kleineren Kindern gegenüber, weil die nicht das Zutrauen haben, daß wir sie lieben. Also möchte ich euch das sagen: Sehet eure Stellung so an, wie die Stellung eines älteren Sohnes in der Familie!

Nun, ich denke, aus dem, was ich gesagt habe, ist es euch deutlich geworden: Es liegt ganz in der Natur der Sache, daß die Gemeinden mehr und mehr herbeigezogen werden zu Leistungen für ihre Kirchen- und Schulangelegenheiten. Ich will es nun aber doch noch etwas ausführlicher sagen, warum es unsre Pflicht ist, darauf zu bringen. Wir haben diese Pflicht vor allem um der Gemeinden und der Kirche selbst willen. Bei einem Kinde ist es natürlich, daß es unselbständig ist. Bei einem Manne ist es natürlich, daß er selbständig ist. Wenn ein Kind selbständig ist, so mißrät es. Aber wenn ein Mann unselbständig ist, dann ist er auch mißraten. So also, wenn wir unsre Gemeinden, die nun dem Jünglingsalter sich nahen, drunten halten wollten in der Unselbständigkeit eines kleinen Kindes, so würden sie mißraten. Ich will euch sagen, welche Uebelstände daraus entstehen würden: Wenn man einem, der selbständig etwas leisten kann, das abnimmt, dann lernt er eben nie, etwas zu leisten. Er wird energielos und faul. Er wird kein Mensch, der seine Pflicht erfüllt. Und weil er gewohnt ist, alles ohne Mühe zu bekommen, so schätzt er auch das nicht, was er bekommen hat. Er wird undankbar. Und er wird nicht bloß undankbar, er wird auch anspruchsvoll; er meint, er habe ein Recht, alles zu bekommen, und begehrt nun alles, wornach sein Herz gelüstet. Und alles zusammengenommen muß man sagen: es wird ein nichtsnutziger Mensch. Ebenso würden nun unsre Gemeinden

nichtsnutzig, wenn wir den Missionsbeutel weit aufmachen würden und immer daraus geben, was die Leute gerne hätten. Wenn ein rechter Feind der Gemeinden da wäre, der gerne möchte, daß die Gemeinden nie zu einer sittlichen und christlichen Tüchtigkeit kommen, dann würde der uns vielleicht raten: gebet ihnen alles, was sie nur fordern. Es wäre das der sicherste Weg, die Gemeinden zu verderben. In diesen Fehler dürfen wir nicht verfallen. Um des sittlichen und christlichen Gedeihens der Gemeinden willen müssen wir darauf dringen, daß die Gemeinden selbst arbeiten, mitwirken lernen. Also wenn wir auch Geld genug hätten, so müßten wir doch so handeln, wie wir thun. Es giebt in Europa viele reiche Leute, denen es eine Kleinigkeit wäre, einem Bettler ein Almosen zu geben, sie könnten alle Tage zahlreichen Bettlern Almosen geben. Aber es giebt viele reiche Leute, die gar nicht geizig sind und doch diesen Bettlern kein Almosen geben. Dagegen sagen sie: Nun gut! Ich will dir eine Arbeit geben und wenn du diese thust, sollst du einen Lohn haben. Sie thun es nicht, weil sie diese Arbeit brauchen würden; aber sie sagen sich: Wenn der Mann etwas gearbeitet hat, dann hat er etwas verdient und wird nicht verdorben, wenn ich ihm etwas gebe; aber wenn er nichts arbeitet und ich gebe ihm etwas, dann gewöhnt sich ja der Mensch daran, faul herumzulaufen und nichts zu arbeiten und geht zu Grunde. Ich habe im vorigen Jahr einen ausgezeichneten Mann kennen gelernt; er heißt v. Bodelschwingh, und hat ein Herz voll von Liebe, gerade für die Armen und Elenden unter dem Volk. Der hat gesagt: Manchmal komme ich in einen Verein von Frauen und sehe, wie sie Hemden und Kleider machen für die armen Leute. Da sage ich zu ihnen: Was macht ihr denn da für eine grausame Arbeit? Laßt doch lieber die armen Leute selbst die Kleider nähen und gebt ihnen dann die Kleider oder gebt ihnen Lohn dafür! Wenn ihr den Leuten, die arbeiten, die etwas leisten können, die Sachen nur so schenkt, so werden sie verdorben durch allzugroße Freigebigkeit und Wohltätigkeit wohlmeinender Christen. Ebenso dürfen nun wir, die wir den Gemeinden wohl thun wollen, sie ja nicht verderben. Darum sage ich: Selbst wenn wir einen großen Sack voll Geld hätten, müßten wir doch so thun, wie wir thun und müßten immer wieder sagen: Ihr müßt etwas leisten. Nun muß ich euch aber sagen: **Wir haben gar nicht diesen großen**

Geldsack. Es giebt Leute, die meinen, die Missionskasse sei wie jener Oelkrug der Witwe, aus dem man immerfort nur herausgießen durfte und der doch immer noch übrig hatte. Oder sie meinen, die Missionskasse sei wie ein unergründlicher Brunnen, aus dem man immer wieder Wasser herausschöpfen könne. Nein, die Missionskasse ist vielmehr wie ein Oelkrug, der immer wieder gefüllt werden muß, wenn man daraus ausgießen will. Und sie ist wie ein Brunnen, der einen Boden hat, wo man mit der Zeit auf den Grund kommt. Und nun wißt ihr ja wohl, wie es mit den Brunnen ist. Ich höre, daß hier zu Lande viele Brunnen aufgehört haben, das Wasser zu geben. Man muß warten, bis wieder ein Regen oder viele Regen kommen und den Brunnen füllen. So ist es auch mit unserer Missionskasse. Es ist oft so, daß wir warten müssen, bis wieder der Regen kommt. Und es ist ja freilich bisher so gewesen, gerade wie bei euch: es ist auch allemal wieder eine Regenzeit gekommen. Es ist bei uns nicht gerade so wie hier, daß solche Monsun-Regen kommen. Dafür haben wir's so, daß es das ganze Jahr über ein wenig regnet. Aber ich muß euch also doch sagen: Wir haben die Mittel nicht im Ueberfluß; *und obwohl wir die Mittel nicht im Ueberfluß haben, wird unser Missionswerk immer größer.* Und ich möchte, daß ihr besonders daran denkt: Wir können nicht immer nur die Gemeinden versorgen und darüber die Bedürfnisse der Heiden unberücksichtigt lassen. Eure heidnischen Landsleute sind uns auch ans Herz gelegt, damit wir sorgen, daß sie das Evangelium hören. Die vielen Millionen in China sind uns aufs Herz gelegt; denen müssen wir auch das Evangelium verkündigen. In Afrika ist noch Land genug, wo kein Evangelium verkündigt wird, und dort giebt's Leute, die viel entgegenkommender sind, als die Leute hier zu Lande. Da giebt's Leute, die bitten: Kommt doch auch zu uns. Und wir sind vor 2 bis 3 Jahren daraufgeführt worden, in Afrika ein ganz neues Missionsgebiet im Kamerunlande anzunehmen. Da brauchen wir auch einen großen Teil unsrer Mittel für dieses neue Gebiet. Und dort sind die Leute verlangend nach dem Evangelium. Es ist dort in einem Orte eine große Verlegenheit entstanden, wie ich sie gerne öfter sähe. Man hat dort eine Hütte zum Predigen, die ungefähr 60 Leute faßt. Nun sind aber 300 gekommen und haben

das Wort Gottes hören wollen. Das sind auch Bedürfnisse, wo man Geld braucht. So seht ihr: Wir müssen nicht bloß um der Gemeinden selber willen eure Mitwirkung in Anspruch nehmen, sondern auch um der Missionskasse willen. Nun, ich denke, was ich euch gesagt habe, wird euch helfen, die Sache besser zu verstehen; und vielleicht werdet ihr es nun verstehen, daß es unsre Pflicht ist, auf diesem Wege, den wir betreten haben, nicht nur stehen zu bleiben, sondern weiter zu gehen. Und ich denke, ihr werdet es auch verstehen, daß es eure Pflicht ist, mitzuhelfen, daß wir auf diesem Wege vorwärts kommen.

Nun möchte ich gerne denjenigen, welche sich über die von mir ausgesprochnen Punkte oder sonst über etwas äußern wollen, Gelegenheit dazu geben.

Thomas Pearl: Ich hätte den Wunsch, daß das, was Sie uns gesagt haben, uns gedruckt in die Hand gegeben wird.

Inspektor: Wir werden gerne dafür sorgen, daß dies geschehe.

Ott: Was Herr Inspektor gesagt hat, hat uns, die Missionare, gefreut, da die Aeltesten daraus sehen, daß wir und das verehrte Komite in diesen Sachen einig sind. Das Gesagte ist mir darum besonders wichtig.

Diez: Es liegt mir schon lange etwas auf dem Herzen. Die Sache, welche mich bewegt, ist der Gemeinde-Census. Ich habe eine Zusammenstellung von den letzten 12 Jahren gemacht, und gefunden, daß etwa 1000 Gemeindeglieder in Kirchenzucht waren, und nur 300—400 wieder aufgenommen worden sind. Wo sind diese 600 Leute hingekommen? Noch etwas habe ich gesehen: Unsre Kirche zählt jetzt 9500 Seelen. In den vergangenen 12 Jahren sind so viele Leute hin- und hergezogen, daß deren Zahl diejenige der Gemeindeglieder übersteigt. Wenn man dann vergleicht, wie viele Leute von den Gemeinden weggezogen sind und wie viele wieder hergezogen sind, so findet sich wieder ein Unterschied von 1200 Leuten. Wo sind diese? Es ist leicht, die Leute in Kirchenstrafe zu thun. Aber wo ist der Hirte, der ihnen nachläuft? Das kann der Missionar nicht thun, sondern die Gemeindeältesten müssen sich für heilig verpflichtet halten, diesen Gemeindegliedern nachzugehen. Das ist meine Bitte an Sie. Als ich im Jahre 1851 ins Land kam, und in Kannanur sah, wie die Leute wegliefen, da hat mir ein Katechist

gesagt: 3—4 Regimenter wären da, wenn alle geblieben wären. In den vergangenen 50 Jahren haben wir außerordentlich viel Leute verloren. Es ist hoch von Nöten, daß jeder von uns sich anstrenge, diesen Leuten nachzugehen.

Digel: Bei unserm 50jährigen Jubiläum 1885 hat Br. Männer eine Zusammenstellung gemacht und im Korrespondenzblatt veröffentlicht. Nach jener Rechnung — ich sage es bloß aus dem Gedächtnis — blieben nur 150, von denen Br. Männer sagte: er wisse nicht, wo sie geblieben seien.

Bethuel Soëns von Merkara: Wenn der Census gemacht wird, so sind einige da und einige dorthin verreist; deshalb wird der Census nicht genau. Auch ist es mir stets in Erinnerung, daß Br. Männer seiner Zeit uns sagte, daß der Hirte seiner Herde nachgehen soll. Aber einige unsrer Leute leben mit Huren und Heiden zusammen, so daß man sie nicht wieder aufnehmen kann.

Männer: Ich redete in jener Zusammenstellung nur von Mangalur und Br. Diez spricht vom ganzen Missions-Gebiet; daher die Verschiedenheit. Vor zwei Jahren sind z. B. 21 Leute von Dscheppu nach Bangalur gezogen; ich weiß nichts weiter von ihnen.

Inspektor: Ich habe in Bangalur gehört, daß diese Leute dort Ziegel machen.

Stokes: Als Antwort auf die Ansprache des Herrn Inspektors hat erst einer etwas gesagt. Es wäre gut, wenn ihr den Mut faßtet, näher darauf einzugehen.

Charles Godschar: Wenn ich mir die Frage vorlege: wie werden die Ausgaben an den heidnischen Tempeln bestritten, so bemerke ich, daß sie mehr oder weniger Ländereien besitzen, von welchen die laufenden Ausgaben gedeckt werden, deshalb kam mir der Gedanke, wenn wir zusammenstünden und das eine Jahr ein kleines Vermögen für eine Dorfgemeinde heuer sammelten und in einem weiteren Jahre in gleicher Weise für eine andere Dorfgemeinde sammelten, dann werden auch wir in ähnlicher Weise Gemeindegüter bekommen, wodurch die Ausgaben zum Teil bestritten werden könnten. Schon lange hatte ich diesen Gedanken und nehme jetzt Gelegenheit, ihn auszusprechen.

Inspektor: Ich möchte fragen, was die andern Aeltesten zu diesem Gedanken sagen.

Nahasson Vira: An andern Orten sind schon ähnliche Gedanken ausgesprochen worden und mir leuchtet er auch ein. Wenn man je und je ein Gemeindefest, etwa ein Missionsfest, veranstaltet und da den Gemeinden zuvor sagt, daß die Geldsammlung für ihr eignes Bestes sei, dann würden viele Gaben zusammenkommen. Als ich im Oberland in Schogoti war, regte ich in jener Gemeinde diesen Gedanken an und nach einiger Zeit stimmten auch die Gemeindeleute demselben bei; wir veranstalteten eine Versammlung am Erscheinungsfest, bei welchem die Leute vom Ertrag ihrer Felder Gaben herzubrachten; auf diese Weise sammelten wir im ersten Jahre 17 Rupies, im zweiten 40 Rupies, und bis auf den heutigen Tag geht, so viel ich weiß, diese Sammlung fort. Auf solche Weise könnte man zu einem Gemeindegut gelangen; damit die Gemeinde zu größerer Selbständigkeit gelange, wurde dieses Geld gesammelt und zu diesem Zweck angelegt.

Digel: Ich halte diesen Gedanken vom Anlegen solcher Fonds nicht für übel. Ich glaube, daß es gut ist; nur scheint es mir viel wichtiger zu sein, daß unsre Gemeindeglieder die Kirchensteuer recht zahlen und dann etwas darüber thun; aber das erste ist, daß sie Schul- und Kirchengeld zahlen.

Inspektor: Das, was Charles Godschar und Nahasson Vira gesagt, kommt darauf hinaus, daß die Gründung von Gemeindevermögen angestrebt werden soll; so lange nun die Gemeinden das nicht leisten, was zunächst ihnen auferlegt ist, hat die Gründung von Gemeindevermögen ein Bedenken gegen sich. Denken wir, eine Gemeinde braucht für ihre Bedürfnisse 300 Rupies, sie bringt durch Opfer- und Schulgelder und etwa durch Regierungs-Grants etwa 200 Rupies auf, so muß ihr die Distriktskasse, das heißt die Missions-Kasse noch 100 Rupies zuschießen. Würde nun die Gemeinde von den Geldern, die sie aufgebracht hat, 100 Rupies zurücklegen, so müßte die Mission 100 Rupies mehr zuschießen. So käme es darauf hinaus, daß die Missionskasse mehr leisten muß, und eben darum werdet ihr es verstehen, daß es eine ernste Frage ist, inwieweit wir dem zustimmen können. Ich sage nicht, daß dieser vorgeschlagene Weg nicht gut ist; aber ich sage nur, es muß in ernste Erwägung gezogen werden, ob wir diesen Weg betreten können. Am leichtesten wäre es, wenn die Gemeinden neben dem, was sie jetzt schon leisten

müssen, noch etwas Außerordentliches leisten wollten. Ich glaube, daß in diesem Fall das Komite mit Freuden zustimmen würde. Uebrigens ist die Frage wegen Gründung von Gemeindevermögen überhaupt eine solche, die in der nächsten Zeit wird in Beratung genommen werden müssen, denn die gleichen Gedanken und Wünsche sind mir auch in China ausgesprochen worden: Dort wünscht man nicht nur Gründung eines Gemeindevermögens, sondern die Gründung eines Vermögens der ganzen Kirche eines Distrikts. Was ich bis jetzt sagen kann, ist folgendes: Das Komite wird in der nächsten Zeit diese Frage wegen Gründung von Gemeindevermögen und Distrikts-Kirchenvermögen in Erwägung ziehen müssen; aber am meisten Aussicht auf Verwirklichung der Gedanken der beiden Männer haben wir, wenn unsere Gemeinden selbst etwas mehr zu thun gesonnen sind, und ich denke mir, daß namentlich für wohlhabendere Gemeindeglieder hier sich eine gute Gelegenheit bieten würde, ihre Liebe zur Gemeinde zu bethätigen. Und ich glaube, man dürfte hier und da die Aufmerksamkeit von solchen Gemeindegliedern, die etwas mehr thun könnten, auf diesen Punkt lenken; aber auch der Weg, den Nahasson Vira den Leuten in Schagoti vorgeschlagen hat, ein ganz guter ist. Nur also möchte ich, daß durch eine solche Gründung des Gemeindevermögens die Leistung der nächsten Pflicht nicht aus dem Auge gelassen werde.

Thomas Pearl: Wir wollen von der Mission keine weitere Hilfe, eher möchten wir ihr etwas geben und zu diesem Zweck würde es sich vielleicht empfehlen, jährlich einmal eine außerordentliche Sammlung hiefür zu veranstalten. Wenn wir mehr Freiheit wollen, so müssen wir, um sie zu erhalten, das Komite mit etwas erfreuen. Ich meine nicht, daß man es der Mission direkt gebe, sondern für die Gemeinde ausgebe.

Inspektor: Das scheint mir gut, wenn die Leute zuerst ihre eignen Ausgaben zu bestreiten gesonnen sind.

Hausvater Peter: Ich halte den Vorschlag von Thomas Pearl nicht für richtig. Als im letzten Jahr 6 Annas Kirchensteuer per Kopf erhoben wurde, kamen sämtliche Katechisten und Aeltesten von Udapi und Außenstationen und baten um Erleichterung. Würde man nun eine weitere Sammlung veranstalten für den gleichen Zweck, so wäre das eine große Last.

Inspektor: Ich glaube das auch; in erster Linie muß darauf gedrungen werden, daß die Kirchensteuer eingeht. Wenn es bei ärmeren Gemeinden nicht angeht, daß man die Kirchensteuer einbringt, so haben die Aeltesten das Recht, um Erleichterung zu bitten. Wenn auf die eben erwähnte Bitte keine Antwort gekommen ist, so hängt das damit zusammen, daß ich zu der Zeit nicht in Basel war; das woran uns liegt ist, daß die Leute das leisten, was man billigerweise von ihnen erwarten kann. Wir geben aber zu, daß hier und da eine Gemeinde sein mag, bei der man den gewöhnlichen Ansatz nicht einbringen kann; aber wir müssen zu den Aeltesten das Zutrauen haben, daß sie es gewissenhaft prüfen, ob es wirklich so schwer ist, die Kirchensteuer einzubringen. Aber wenn wir eine solche Bitte bekommen, die auf gewissenhafter Prüfung beruht, so werden wir gewiß eine Antwort geben.

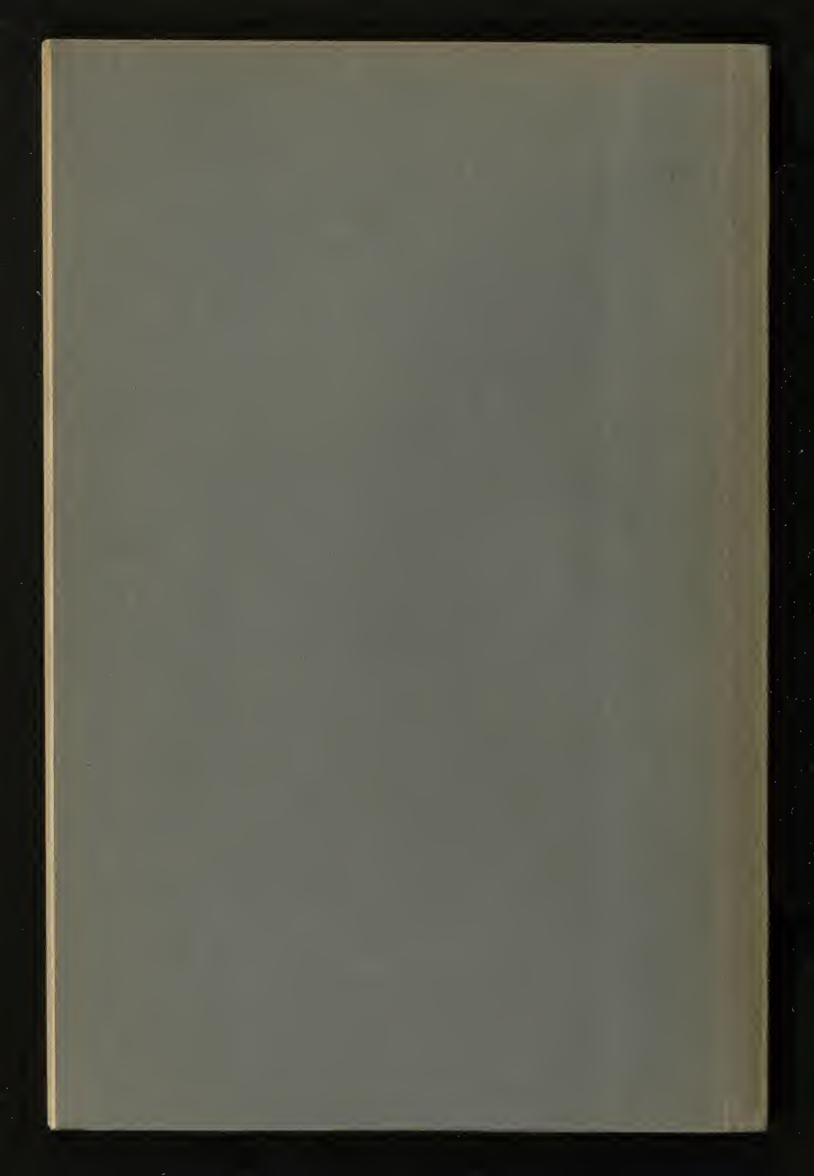
Sebastian Furtado: Was Herr Inspektor gesagt hat, ist ganz richtig, denn es ist nicht recht, daß die Kinder den Eltern immer zur Last fallen. Zu gleicher Zeit müssen auch die Eltern auf die Kinder sehen. Es giebt Schwache, Krüppel und Blinde, solche welche straucheln und fallen und solche, welche ein wenig gehen können. Solche die aus eignen Kräften gehen können, sind es jetzt immer sehr wenige. Wie die Kinder gesunden können, darüber sich zu besinnen ist wichtig. Jedenfalls muß jeder sein eigen Brod essen, sodann muß er, um andern helfen zu können, auch etwas zurücklegen. Welches ist nun der Weg dazu, damit diese Fähigkeit sich mehre? Von denen, die in den Geschäften sind, geht das Geld ein; dagegen sind die Christen auf den Dörfern, die auf Pachtländern leben, in Not, bis sie ihren Pacht bezahlen. Deshalb muß man solchen irgend einen Weg zeigen, ihnen irgend eine Arbeit geben, sonst geht es nicht voran. Solche, welche kein Geschäft haben, sagen, wenn man sie nach Kirchensteuer fragt: Wir haben keine; wenn jeder sein eigen Geschäft hätte, würde die Sache von selber gehen.

Inspektor: Ich möchte auf das, was Sebastian gesagt, zuerst einiges sagen. Es ist ganz richtig, daß wir die großen Unterschiede in den Vermögensverhältnissen der Leute berücksichtigen müssen; aber es ist auch immerfort von dem Komite darauf gedrungen worden, daß die Kirchensteuer nach Verhältnis der Leistungsfähigkeit erhoben werde. Wenn wir sagen, es sollen 6 A. per Kopf sein, so meinen

wir nicht, daß jede Person 6 A. geben soll, sondern wir meinen es so, was die ganze Gemeinde leisten soll, soll soviel sein, daß auf den Kopf im Durchschnitt 6 A. kommen sollen; also wenn eine Gemeinde 100 Seelen stark ist, so sagen wir, die Gemeinde solle 600 A. aufbringen; diese 600 A. sollen aber so aufgebracht werden, daß die Vermöglicheren mehr und die Aermeren weniger geben, und eben auch dafür brauchen wir eure Mitwirkung, daß ihr euren Rat gebet, wie diese Summe auf die Einzelnen verteilt werden soll. Wenn es sich aber nun herausstellt, daß die Summe, die eine Gemeinde treffen würde bei 6 A., für die Gemeinde als Ganzes zu schwer ist, dann haben die Aeltesten das Recht, um Erleichterung zu bitten; aber das müssen wir allerdings fordern, daß die, welche mehr leisten können, auch wirklich mehr leisten und den Mangel der Armen decken. Ich will nun aber doch auch noch einige Worte darüber sagen, wieviel eigentlich bis jetzt geleistet wird. Wenn wir von dem absehen, was die Mission ausgiebt für die eigentliche Missionsarbeit, und nur auf das sehen, was für die Bedürfnisse der Gemeinden nötig ist, so muß man sagen, es sind im Kanara-Distrikt etwa 20,000 R., welche die Mission zuschießen muß. Also damit ihr 4000 Tuluchristen das Wort Gottes regelmäßig hören und eure Kinder in eine Schule schicken könnt, muß das Komite 20,000 R. geben, das macht per Kopf 5 R. Also diesen 5 R. per Kopf, welche die Mission giebt, steht gegenüber die Kirchensteuer von 6 A; dazu noch die Opfer, die Beiträge, die Schulgelder 2c.; aber wenn wir alles zusammennehmen, so wird man sagen können: was unsere Christen leisten, das werden 1—2 R. per Kopf sein; vielleicht ist das sogar zu viel gesagt. Aber selbst angenommen, es sei so viel, so muß die Mission noch 5 R. dazugeben, und ich erinnere daran, daß darin noch nicht die Ausgaben für die Heiden eingerechnet sind. — Ich denke, wenn nicht noch jemand etwas auf dem Herzen hat, so können wir jetzt schließen.

Inhaltsverzeichnis.

Schultze'sche Buchdruckerei (L. Reinhardt) in Basel.



Cular

Protokoll

über die

Kanara-Distrikts-Konferenz

23. und 26. April 1889

Mangalur.

Eingangsgebet gesprochen, beginnt
erwarten vielleicht, daß ich Ihnen etwas
die ich auf meiner Reise von den ver=
nara bekommen habe. Ich muß gestehen,
das Sie nicht selbst schon wissen; denn
lich auf das angewiesen gewesen, was ich
und wenn ich den Gang und Stand des
mit dem in Malabar vergleiche, so scheint
rtschritt der Mission hier in Kanara, von
lichen kein anderer zu sein, als in Malabar.
hl hier wie in Malabar den Eindruck be=
gewisse Stockung, ein gewisses nicht Vor=
ein Eindruck, den ich nicht nur hier auf
ndern ebenso bei dem Besuch der fremden
[Dies wurde in ähnlicher Weise wie in
. das Protokoll der Malabar=Distrikts=